

Vorgeschichte zwischen Neckar und Nördlinger Ries

Ein Überblick

von
Wolfgang Kimmig

Vorbemerkung

Der Archäologe, der sich mit der vorzeitlichen Entwicklung des nordwürttembergisch-fränkischen Raumes beschäftigt, sieht sich keiner leichten Aufgabe gegenüber. Betrachtet er die dieser Übersicht beigefügten Fundkarten mit ihren teils dichten, teils schütterten Fundniederschlägen, so wird er rasch zu der Einsicht kommen, daß diese Fundbilder unter sehr verschiedenartigen Voraussetzungen entstanden sind und entsprechend auch gelesen werden wollen. Versucht man die Funde dieses Raumes in größere Zusammenhänge einzuordnen — und nur dann werden sie wirklich verständlich — so zeigt sich rasch, daß man sich bei ihrer Interpretation immer den Blick für einen größeren geopolitischen Rahmen offen halten muß. Dieser Rahmen wird etwa durch einen Kreisbogen begrenzt, der im Westen das mittlere Neckartal, im Osten die reiche Siedlungskammer des Nördlinger Rieses, im Norden den großen Jagstbogen und im Süden den Südwest-Nordost streichenden Höhenzug der Schwäbischen Alb tangiert. Um diesen inneren Kreis kann man einen größeren Außenkreis konstruieren, der im Westen durch das Oberrheintal, im Süden durch den Lauf der Donau, im Norden durch das Maintal und im Osten — weniger präzise — etwa durch den Verlauf des fränkischen Jura, die Frankenalb, bestimmt wird. Unser im Zentrum dieser beiden Ringe gelegenes Arbeitsgebiet ist freilich niemals ein Kulturraum im gebenden Sinne gewesen, es hat ganz im Gegenteil seine die vorzeitliche Entwicklung bildenden und fördernden Impulse stets von außen, eben aus dem Bereich der durch die beiden Kreise skizzierten Großraumsituation erhalten.

Und das andere, das es zu bedenken gilt, ist der Gang der Besiedlung selbst, so wie er sich vermutlich im Bereich unseres Kartenausschnittes abgespielt hat (Karte 1). Hier fällt ohne Zweifel den, zwischen den beiden großen Ost-West-Achsen von Main und Donau gelegenen, Nord-Süd orientierten Flußsystemen gesteigerte Bedeutung zu. Im Westen ist es der Neckar mit seinen zahlreichen Nebenflüssen und im Osten ist es das sich ergänzende Flüssepaar von Tauber und Würnitz, das eine unmittelbare Verbindung zwischen Main und Donau herstellt. Von diesen beiden, Arterien zu vergleichenden Flußsystemen aus, vor allem vom Neckar her, läßt sich der hier zu behandelnde Raum leicht erschließen. Jagst und Kocher, südlich anschließend Murr, Rems und Fils führen geradewegs auf die Hohenloher und Haller Muschelkalkebenen wie auf die Keuperhöhen nördlich der Schwäbischen Alb. Besonders dem Neckartal muß eine zentrale Rolle zugefallen sein. Suchte man etwa eine direkte Verbindung vom Rhein-Main-Gebiet

zum Bodensee und zur Nordschweiz, dann wählte man die Neckarroute östlich der Odenwald-Schwarzwald-Barriere unter Umgehung des Rheintals. Nur so erklärt sich die erstaunliche Fundhäufung zwischen der Jagst-Kocher-Mündung und dem Cannstatter Raum während fast aller Kulturperioden, auch wenn der Eifer lokaler Forschung und die Gunst der Talweiten gewiß nicht übersehen werden soll. Das östliche Gegenstück ist die reiche Siedlungskammer des Nördlinger Rieses und der unmittelbar angrenzenden Gebiete, die in sehr ähnlicher Weise vom Tauber-Wörnitz-System genährt worden ist. Mittleres Neckartal und Nördlinger Ries bilden somit die beiden Flügelzentren, an denen sich die kulturelle Entwicklung unseres in der Mitte gelegenen Kartenausschnittes orientiert. Von diesen beiden Schwerpunkten aus muß die Besiedlung innerhalb des großen Jagstbogens im Norden und der Schwäbischen Alb im Süden erfolgt sein, wobei noch eine zusätzliche Direktverbindung vom Main über das untere und mittlere Taubertal in Rechnung zu stellen ist. Mindestens für die Hallstattperiode muß



Karte 1: Der Raum zwischen Neckar und Nördlinger Ries.

auch die Schwäbische Alb von Süden her mitgemischt haben. So etwa läßt sich das Bild skizzieren, wie es sich aus der naturräumlichen Gestalt der Landschaft und dem derzeitigen Forschungsstand erschließen läßt. Bei der Schilderung der einzelnen Kulturperioden wird Genaueres noch zu sagen sein.

Und das dritte, das in unserer einleitenden Betrachtung nicht außer Acht gelassen werden darf, ist schließlich der Forschungsstand selbst. Der Kartenausschnitt zwischen Neckar und Ries umschließt überwiegend eine verkehrsferne, aber gerade deswegen um so reizvollere Landschaft. Reich an Kirchen und Klöstern, Burgen und Schlössern, tief aufgerissen von den sich durch die Kalkhochflächen ihren Weg bahnenden Flüssen, im Luftbild bunt gerastert von dunklen Wäldern und leuchtenden Ackerfluren, liegt der Raum zwischen Öhringen und Ellwangen noch ganz im Windschatten der mehr und mehr um sich greifenden Industrielandschaft. Deren große Ballungsräume Stuttgart-Heilbronn und Heidenheim-Aalen tangieren unseren Kulturraum nur an seinen westlichen und südlichen Rändern. Diese „Weltferne“ hat sich natürlich auch auf den Forschungsstand ausgewirkt. Wohl hat die Denkmalpflege von Stuttgart aus auch hier ihre Fäden geknüpft, wohl hat sie auch hier ein Netz von Vertrauensleuten über die Landschaft gebreitet, und doch ist es nur natürlich, daß die Fundmeldungen aus diesem Raume spärlicher eingehen als aus den Zentren großer Bautätigkeit. Hier oben im Kocher-Jagst-Tauber-Bereich steht und fällt die Forschung mit der Aktivität der für die Archäologie begeisterten Einzelpersönlichkeit. Hier kann die staatliche Denkmalpflege wohl helfend eingreifen, aber der Anstoß muß aus dem Lande selbst kommen, solange es noch keine beamteten Kreisarchäologen gibt. Trotz solcher einschränkenden Bemerkungen ist unser Kulturraum keineswegs „zurückgeblieben“ oder gar „vergessen“. Fast könnte man es als eine Ironie bezeichnen, daß sich gerade hier in Württembergisch Franken schon im 18. Jahrhundert ein Mann findet, der seine Aufmerksamkeit vorab den Bodenaltertümern zugewandt hat. Es ist der Fürstlich Hohenlohische Hofkammerrat Christian Ernst Hanßelmann (1698—1775), der mit seinem Werk: „Beweiß wie weit der Römer Macht in den mit verschiedenen teutschen Völkern geführten Kriegen auch in die nunmehrige ostfränkische, sonderlich Hohenlohische Lande eingedrungen... (1774)“ einen ersten Markstein in der Erforschung unserer Landschaft gesetzt hat. In dem Hanßelmannschen Werk findet sich aber auch der Bericht über eine Ausgrabung von Grabhügeln bei Hohebach, Kreis Künzelsau, eine der ältesten Unternehmungen dieser Art auf südwestdeutschem Boden. Die Darstellung mutet uns Heutige naiv an, und doch lassen sich auf der Abbildung noch heute verwertbare Einzelheiten erkennen. So waren die offenbar hallstattzeitlichen Hügel mit Steinmantelungen versehen und trugen auf ihrer Spitze pfeilerartige Stelen aus Stein (Abb. 1), die darauf hinweisen könnten, daß derartige Stelen im 18. Jahrhundert offenbar noch verbreitet erhalten waren. Ein zweiter Hügel gehörte der Mittelbronzezeit an, wie die abgebildeten Funde unzweideutig erkennen lassen (Abb. 14).

Hanßelmann schrieb die Hügel den Römern zu, und es störte ihn nicht, daß diese 25 km außerhalb des Limes lagen. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, daß er einer der ersten im deutschen Südwesten war, der Funde und Denkmäler

aus ihrer Anonymität zu befreien suchte und der aus Antiquitäten und Curiosa Urkunden von historischer Tragweite zu machen bemüht war. Freilich mußte nochmals ein halbes Jahrhundert vergehen, bis nach dem Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft die nationale Begeisterung aus den Bodenfunden „deutsche Altertümer“ machte und die Beschäftigung mit ihnen zu einem Anliegen vaterländischer Gesinnung wurde. Auch Württemberg blieb von dieser Entwicklung nicht unberührt. Die vom Reichsfreiherrn vom Stein begünstigte Gründung deutscher „Geschichts- und Altertumsvereine“ führte schon 1819 zur Gründung des Vereins für Altertumskunde von Ellwangen, dem 1843 der Württembergische Altertumsverein, heute Württembergischer Geschichts- und Altertumsverein, und 1847 der Historische Verein für Württembergisch Franken folgte. Letzterer hat sich rasch zu einem der größten deutschen Vereine dieser Art entwickelt, der sich intensiv auch der archäologischen Erforschung des Hohenloher Landes annahm.

Neben der privaten Initiative regte sich aber auch der Staat. Hier ist es der Praeceptor Johann Daniel Georg Memminger (1773—1840), der das „Statistisch-Topographische Büro“, das spätere Statistische Landesamt gründet, das eine genaue Beschreibung der damaligen 64 Oberämter Württembergs anregt und be-

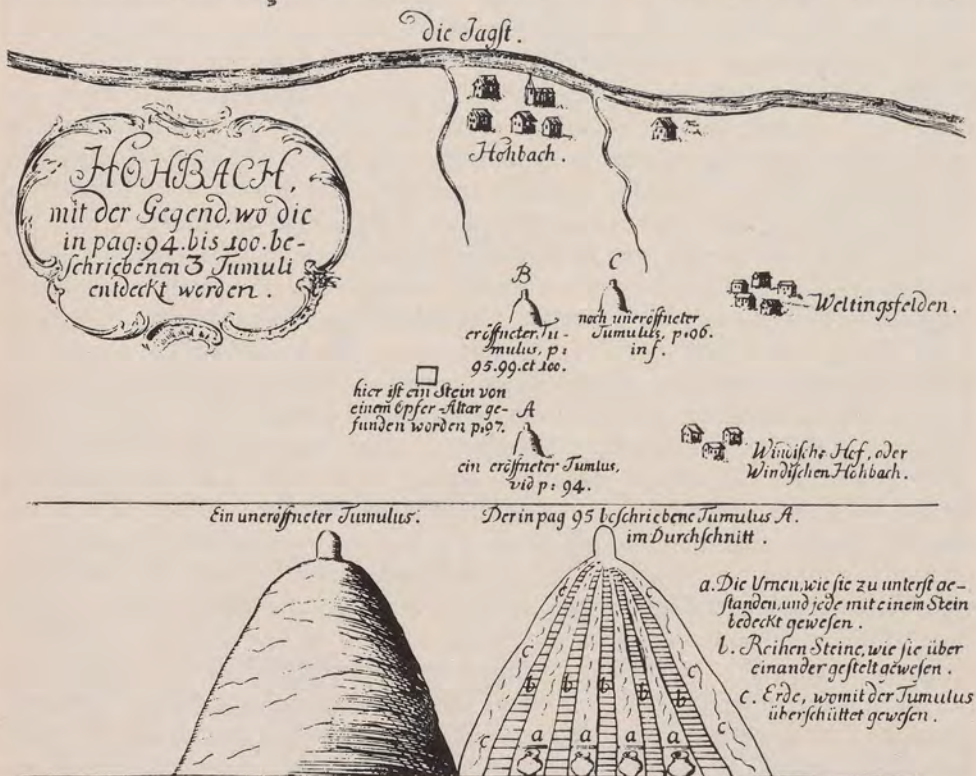


Abb. 1: Hohebach, Kr. Künzelsau. Grabhügeluntersuchung von 1746.
Nach Hansselmann.

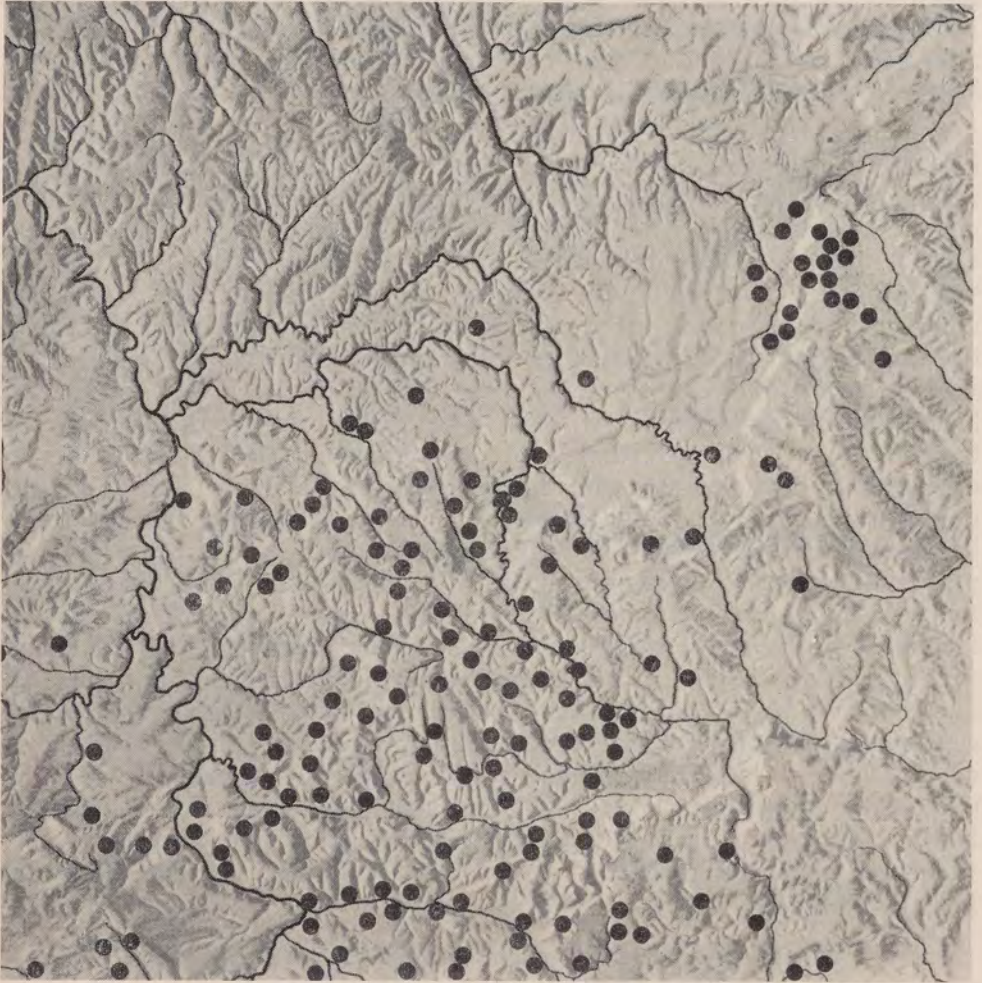
ginnt. Zwischen 1824 und 1878 erscheint die erste komplette Serie der für Deutschland einzigartigen „Oberamtsbeschreibungen“, die von Anfang an auch eine Darstellung der Bodenaltertümer einbeziehen. Zwischen 1842 und 1878 bearbeitet der Topograph Eduard Paulus der Ältere (1803—1878) die Bodenaltertümer in 30 Oberamtsbeschreibungen. Schon 1847 erscheint in dieser Serie das Oberamt Schwäbisch Hall, im gleichen Jahr das Oberamt Gerabronn, 1852 Gaildorf, 1865 Öhringen, 1883 Künzelsau und 1884 Crailsheim.

Eine besondere Rolle beginnt der „Historische Verein für Württembergisch Franken“ für unsere Landschaft zu spielen. Zunächst in Künzelsau beheimatet, hat er sogleich eine Sammlung ins Leben gerufen und eine Zeitschrift begründet, die in ununterbrochener Folge bis heute besteht. Zwischen 1865 und 1867 untersucht der Oberamtsrichter und Dichter Wilhelm Ganzhorn (1818—1880) im Auftrag des Vereins eine neolithische Siedlung, die beim Eisenbahnbau bei Neckarsulm zutage getreten war, und veröffentlicht die Funde sofort in der Zeitschrift des Vereins. Daß die Siedlungsgruben noch für germanische Grabstätten gehalten wurden, entsprach dem Kenntnisstand der Zeit. 1872 siedelt der Verein samt Sammlung nach Schwäbisch Hall über, wo die inzwischen stark angewachsene Sammlung ihre endgültige Heimstatt auf der Keckenburg fand. Schon 1879 legte der Konditor Schaufele ein erstes Inventar an, das als ältesten Fund ein 1823 gefundenes Steinbeil aus Dainbach, Kreis Tauberbischofsheim, verzeichnet. Einen bedeutenden Zuwachs erhielt die Sammlung dann durch Ankauf der von Stadtpfarrer Wenz 1862/63 ergrabenen römischen Funde aus dem Kastell Osterburken. Etwa um die gleiche Zeit kamen Grabfunde aus dem fränkischen Reihengräberfeld von Crailsheim-Ingersheim hinzu. Immer wieder zeigte sich, daß der Verein um die geschichtliche und archäologische Betreuung einer größeren, auch über die Landesgrenzen hinausführenden Landschaft bemüht war. Die große Zeit des Vereins begann 1933, als Dr. Emil Kost die Leitung von Verein und Sammlung übernahm. Dieser rastlose Mann überzog das Hohenloher Land mit einem weithin tätigen Mitarbeiterkreis, und er mehrte die Sammlung in einer Weise, daß 1965 Hartwig Zürn einen eigenen, reich bebilderten „Katalog Schwäbisch Hall“ herausbringen konnte (Veröffentl. d. Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Heft 9).

Ältere und mittlere Steinzeit (Paläo- und Mesolithikum)

Eiszeitliche und nacheiszeitliche Jägerkulturen haben sich in unserem Raum in unterschiedlicher Stärke nachweisen lassen, was zum Teil sicherlich mit Forschungslücken zusammenhängen wird. So fehlen einstweilen Höhlen mit Einschlüssen des Paläo- und Mesolithikums, die weiter im Süden etwa der Schwäbischen Alb und ihren Flußtälern ein so bestimmtes Gepräge verleihen, zwischen Neckar und Jagst-Kocher-Bogen noch vollständig. Das schließt nicht aus, daß solche in den tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Tälern auch hier eines Tages zum Vorschein kommen werden. Wesentlich besser steht es mit Freilandfundplätzen auf den großen nordwürttembergischen Hochflächen. Wie die von H. Zürn entworfene und von uns übernommene Karte (Karte 2) zeigt, sind hier schon an über 100 Fundpunkten vorab Kleingeräte des Mesolithikums, ver-

einzel, aber auch in gehäufter Zahl, aufgesammelt worden. Unter ihnen gibt es bestimmbare mikrolithische Spitzen verschiedener Typen, ferner feine Klingen sowie gröbere Geräte wie Schaber und Kratzer, die größtenteils die charakteristi-



Karte 2: Fundbild der mittleren Steinzeit (Mesolithikum). Nach Zürrn.

sche mesolithische Feinretusche tragen. Rein typologisch lassen sich gelegentlich auch Geräte von noch spätpaläolithischem Habitus aussondern, doch kommen genauso zweifelsfrei neolithische Stücke wie etwa sorgfältig übermuschelte Pfeilspitzen verschiedener Gattungen vor.

Wie diese Oberflächenfunde zu deuten sind, möge offen bleiben. Echte Siedlungsspuren fehlen einstweilen in jedem Fall. Eine Ausnahme bildet vielleicht eine Fundstelle in der Flur „Hausäcker“ bei Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall, wo mesolithische Artefakte im Zusammenhang mit einer mehrere Quadratmeter

großen Kohleschicht beobachtet werden konnten. Im übrigen empfiehlt es sich, für dichtere Silexstreuungen, wie etwa auf der Höhe des „Schlegelberges“ bei Vellberg, Kreis Schwäbisch Hall, wo sich wie so häufig mesolithische und neolithische Gerätformen mischen, die wertneutrale Bezeichnung „Silexschlagstätte“ einzuführen, die zu keiner festen Stellungnahme zwingt. In jedem Fall ist nicht daran zu zweifeln, daß schon der mittelsteinzeitliche Jäger die weiten Kalkhochflächen zwischen Neckar und Ries intensiv begangen hat, auch wenn wir uns im Augenblick noch keine rechte Vorstellung über die Art dieser „Begehungen“ machen können. Überwiegend wird es sich um jahreszeitlich bedingte Rastplätze gehandelt haben, wo man kürzere Zeit verweilte, sich das zum Leben und zur Jagd benötigte Silexgerät schlug, um dann erneut dem flüchtigen Wild nachzuziehen. Wenn nicht alles täuscht, dürfen wir in diesen mittelsteinzeitlichen Jägern und Fischern die Reste der mitteleuropäischen Urbevölkerung erblicken, die dann in der Folge „neolithisiert“, anders ausgedrückt: in das jungsteinzeitliche Bauerntum eingeschmolzen worden ist. Wie im übrigen ein Vergleich mit anderen Karten lehrt, ist die mittelsteinzeitliche Bevölkerung die einzige gewesen, die sich auf den sicher rauhen und mit lichtem Buschwald bewachsenen Kalkhochflächen aufgehalten hat. Vom Neolithikum ab vollzieht sich ein grundlegender Wandel im Besiedlungsbild insofern, als nunmehr die Kalkhochflächen weitgehend gemieden und dafür die fruchtbaren Talweiten aufgesucht werden.

Jüngere Steinzeit (Neolithikum)

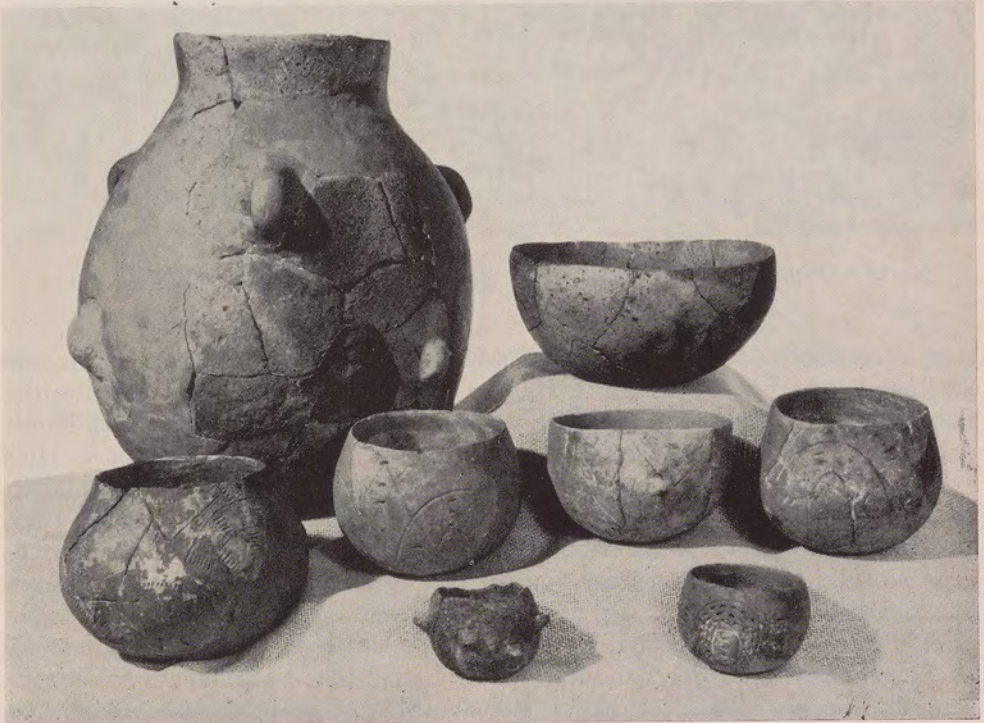
Die jungsteinzeitliche Kulturgemeinschaft, die sich als Ergebnis des allmählichen Übergangs des Menschen zur Sesshaftigkeit überall in Mitteleuropa herausbildet, betritt in verwirrender Vielfalt die historische Bühne. Es ist hier nicht der Platz, Ursachen und Voraussetzungen zu schildern, die zu dieser völlig neuen Form menschlichen Zusammenlebens geführt haben. Sicher ist nur, daß der Anstoß zu all diesen Veränderungen von Vorderasien ausgegangen sein muß, von wo aus sich die neuen Errungenschaften wellenartig über die nördlichen Randzonen des Mittelmeers, vor allem aber donauaufwärts, auch in Mitteleuropa Eingang verschafft haben. Und es ist auch kaum zu bezweifeln, daß im Zuge dieser umwälzenden Vorgänge neue Menschengruppen in unseren Raum gelangt sind, die in einer noch ungeklärten Weise auch das bodenständige mittelsteinzeitliche Element in sich aufgenommen haben. Woher diese Menschengruppen im einzelnen gekommen sind, wie sich dieser erstaunliche Prozeß des allmählichen Fußfassens in Mitteleuropa abgespielt hat, wie sich der Übergang vom jägerischen Wildbeutertum zum Leben in festen Dorfgemeinschaften vollzog und in welcher Form sich eine höhere und vor allem lebensfähigere Gesellschaft herausbildete, all dies sind Fragen, auf die schlüssige Antworten einstweilen nicht zu geben sind. So vielfältig also auch der Katalog ungelöster Probleme noch immer ist, so ist es der Forschung gleichwohl gelungen, den jungsteinzeitlichen Fundstoff wenigstens in groben Zügen räumlich und auch zeitlich zu gliedern. Vorsichtige Anschlüsse an die historische Chronologie Ägyptens im Verein mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen erlauben es, etwa den Zeitraum zwischen 4500 und 2000 v. Chr. hierfür zur Verfügung zu stellen. Bestes Hilfsmittel zur räumlichen Gliederung der jetzt erkenn-

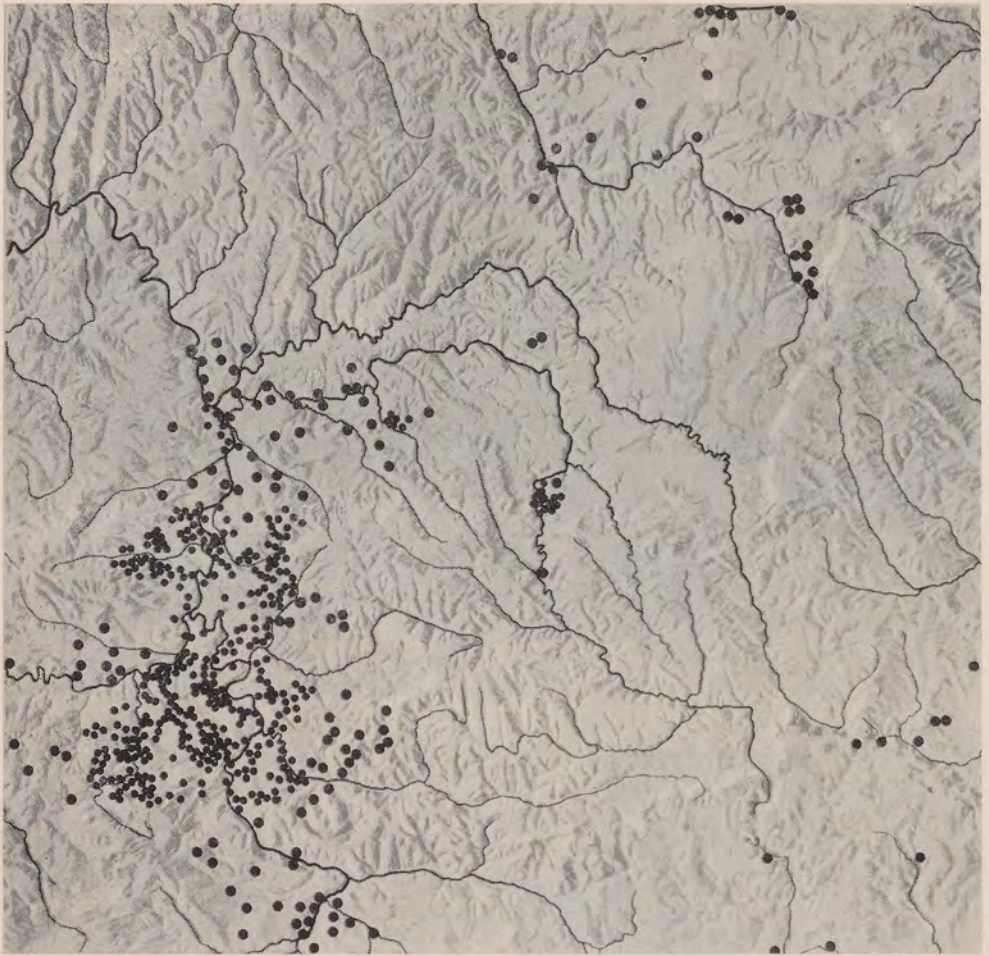
bar werdenden, diesen Zeitraum von 2500 Jahren füllenden „Kulturen“ ist noch immer die relativ leicht differenzierbare Keramik. Hinzu treten gewisse Stein- geräte und mancherlei anderes Kulturgut, während etwa das Studium der Gräber oder der Hausformen mangels ausreichender Unterlagen noch vielfach im argen liegt. Insgesamt ist das Bild der einzelnen Kulturgruppen meist recht einseitig, insofern wir auf Grund des sehr unterschiedlichen Forschungsstandes einmal fast nur Siedlungskomplexe, dann wieder nur Gräber zur Verfügung haben.

In welchem Ausmaß der Mensch der Jungsteinzeit den Raum zwischen Neckar und Ries aufgesucht und wohl auch besiedelt haben muß, erhellt am besten aus der großen und weit gestreuten Zahl von Steinbeilen, die — im Verein mit den nicht weniger zahlreichen Feuersteingeräten, vor allem Pfeilspitzen — als sogenannte „Einzelfunde“ wohl fast immer Hinweise auf Siedlungen oder auch zerstörte Gräber geben. Aber auch wenn ein Teil dieser Beile nur verloren oder beschädigt weggeworfen sein sollte, so zeigt dieses Fundbild noch immer, wie stark zumindest die Begehung unseres Raumes gewesen sein muß. Demgegenüber vermitteln unsere Fundkarten nur ein einseitiges Bild, insofern sie lediglich bestimmte, auf Grund keramischer Eigentümlichkeiten erkennbare Kulturgruppen widerspiegeln. In all unseren Karten drückt sich also vorwiegend der augenblickliche Forschungsstand aus, der sich jederzeit überraschend verändern kann. Wenn hier gleichwohl eine Reihe von Besiedlungskarten auch für jüngere Zeitperioden vorgelegt wird, so deshalb, weil trotz aller Lückenhaftigkeit bestimmte Dichtezentren und Besiedlungsvorgänge erkennbar werden, die sicher nicht allein auf Zufall beruhen.

Die älteste, in unserem Raum auftretende jungsteinzeitliche Kulturgruppe, die diesen Namen voll verdient, ist die Bandkeramik, die mit zahlreichen lokalen Spielarten das Altneolithikum ausfüllt (Abb. 2). Ihre relativchronologische Gliederung ist noch immer schwierig, doch ist sicher, daß es älter- und jüngerbandkeramische Gruppen gegeben haben muß. Die Fundplätze der Bandkeramik gehen in Mitteleuropa schon in die Tausende, und auch unser so enges und im Grunde willkürlich herausgeschnittenes Arbeitsgebiet läßt dieses Faktum deutlich erkennen. Bevorzugtes Siedlungsland war der fruchtbare Lößboden, doch hat man sich keineswegs immer an diese Regel gehalten. Die Besiedlungskarte des Altneolithikums (Karte 3) kann deswegen als exemplarisch auch für jüngere Perioden gelten, weil hier ganz bestimmte Schwerpunkte hervortreten, die uns *cum grano salis* auch in späteren Zeitläuften immer wieder auffallen werden. Unter diesen nimmt das mittlere Neckargebiet zwischen Stuttgart und Heilbronn eine bevorzugte Stellung ein. Kein Zweifel, daß sich die Bandkeramik von hier aus entlang der Flüsse und Bäche allmählich nach Osten in das zertalte Keuperberg-

Abb. 2: Unten: Bandkeramik von Schwäbisch Hall. — Oben: Schwieberdinger Keramik von Gerlingen, Kr. Leonberg (obere Reihe), und vom Goldberg bei Goldburghausen, Kr. Aalen (mittlere Reihe Mitte und rechts). — Rössener Keramik von Schwäbisch Hall (mittlere Reihe links und untere Reihe).





Karte 3: Fundbild des Altneolithikums (Bandkeramik-Rössen-Schwieberdingen).

land vorgeschoben hat. Nur in dieser Sicht ist die am mittleren Kocher gelegene Siedlungskammer von Schwäbisch Hall zu verstehen, auch wenn gerade hier die Forschung besonders rege gewesen ist. Anders zu beurteilen ist dagegen die Fundanhäufung im Raume der Tauber zwischen Mergentheim und Rothenburg. Hier muß es sich um bandkeramische Außenposten handeln, die von den Gäuplatten zwischen Würzburg und Ochsenfurt nach Süden zur Tauber vorgedrungen sind. Und als dritter Schwerpunkt hat schließlich das am Ostrand unserer Karte gelegene Nördlinger Ries zu gelten. Von dieser in allen Zeiten so reich beschickten Siedlungskammer aus muß die Bandkeramik ebenfalls den Jagst-Kocher-Bogen erreicht haben. Diese vom Ries ausgehende West-Drift verdeutlicht vor allem die als jüngere Schwester der Bandkeramik zu bezeichnende sogenannte Stichbandkeramik, die, in Mitteldeutschland, Böhmen-Mähren und Niederbayern behei-

matet, über das Nördlinger Ries ebenfalls in den Haller Raum, ja sogar bis in die Cannstatter Gegend vorgedrungen ist.

Bandkeramische Gräber, fast immer Hocker, selten Brandgräber, sind im Jagst-Kocher-Bogen einstweilen fast unbekannt. Das gleiche gilt für bandkeramische Dörfer mit ihren fast wie normiert wirkenden übergroßen Langhäusern, die am ehesten als Unterkunft für Großfamilien zu interpretieren sind. Daß sie sicherlich vorhanden waren, zeigt die großflächig untersuchte Siedlung auf dem „Wolfsbühl“ bei Schwäbisch Hall-Weckrieden, wo 1967 Reste von etwa sechs solcher Häuser, darunter ein Rössener Großhaus, untersucht werden konnten (Abb. 3). Noch eindrucksvoller ist der mit der gleichen großflächigen Abtragung erzielte Befund von Gerlingen, Kreis Leonberg, im Südwesten unseres Kartenausschnittes, wo auf einer Fläche von über 25 000 qm annähernd ein Dutzend bis zu 50 m langer Großbauten freigelegt wurde (Abb. 4).

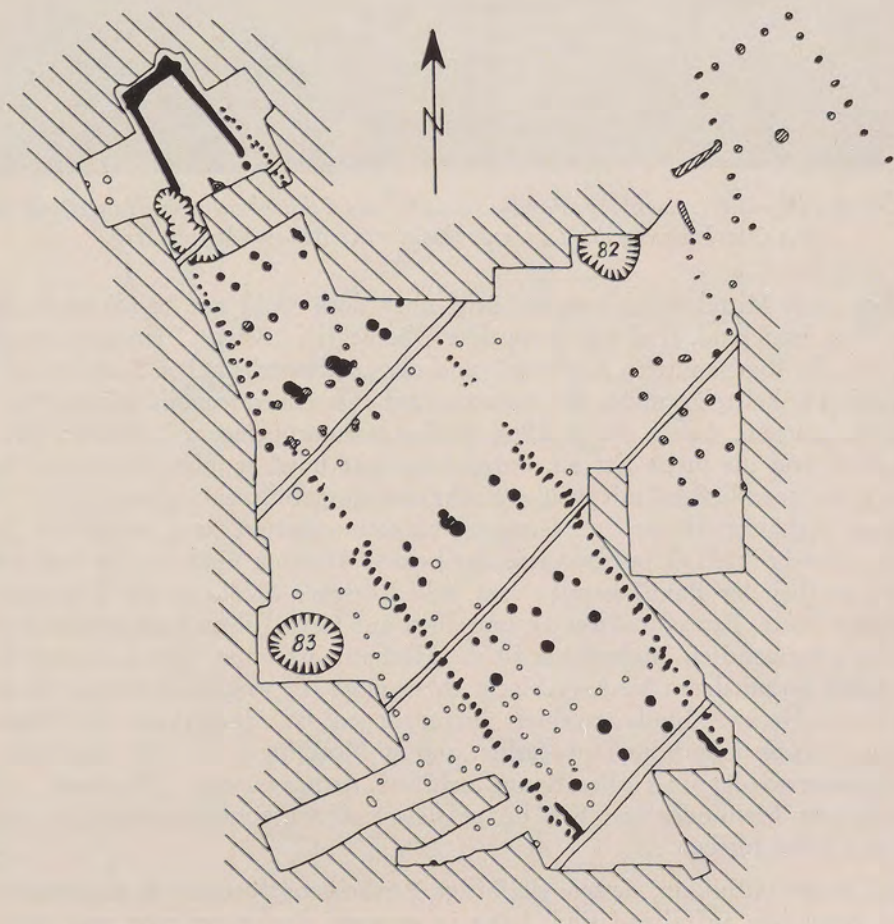


Abb. 3: Schwäbisch Hall „Wolfsbühl“. Rössener Hausgrundriß. Nach Huber.

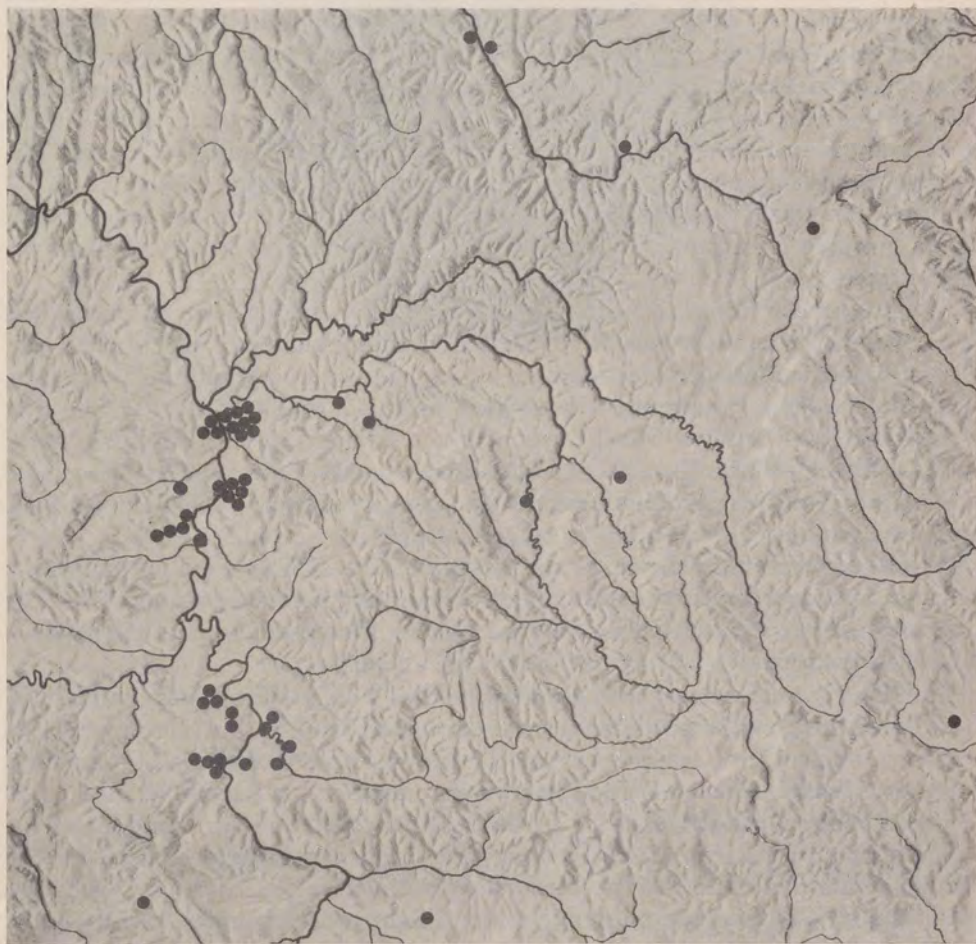


*Abb. 4: Gerlingen, Kr. Leonberg. Bandkeramische und Schwieberdinger Hausgrundrisse.
Mit Genehmigung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg.*

Schon zum Mittelneolithikum gehörig, aber doch wohl auf bandkeramischer Grundlage basierend, sind die unter dem Oberbegriff „Rössen“ einzuordnenden Gruppen des sogenannten „Altrössen“ und der „südwestdeutschen Stichkeramik“ sowie die Hinkelsteingruppe. Wir haben sie auf unserem Kartenbild mit zur Bandkeramik gezogen, da sie die gleichen Siedlungsräume belegen. Besonders kennzeichnend sind die meist tief eingestochenen, manchmal teppichartig wirkenden Muster, die anschließend mit weißer Kalkmasse ausgefüllt wurden (Abb. 2). Das zeitliche Verhältnis dieser drei Gruppen untereinander ist noch ungeklärt. Die variantenreiche Vielfalt insbesondere der beiden Rössener Gruppen ist fast noch größer als bei der Bandkeramik; fast jede Rössener Siedlung hat ihre eigene besondere Note. Etwas schärfer zu umreißen auf Grund ihrer Dekorationsweise und der angewandten Stichtechnik ist die Hinkelsteingruppe. Während diese zunächst nur im mittleren Neckargebiet nachzuweisen ist, wohin sie vermutlich aus dem Main-Neckar-Mündungsgebiet vorgedrungen ist, finden wir die beiden Rössener Gruppen auch im Taubergebiet und im Nördlinger Ries. Ob das bezeichnenderweise wieder im Haller Raum mehrfach nachgewiesene „Altrössen“ vom Neckar, vom Main oder vom Ries her in diese Siedlungskammer gelangt ist, muß zunächst offen bleiben.

Das Jungneolithikum, dessen vielfältige Erscheinungsformen im süddeutschen Raum besonders auffallend sind, kann in unserem Zusammenhang nur vereinfachend dargestellt werden. Zwei wesentliche Vorgänge sind dabei zu unterschei-

den. Was zunächst die alt- und mittelneolithischen Kulturen (Bandkeramik Rössen) anbelangt, so entwickeln sich diese offenbar kontinuierlich fort, was zur Bildung einer ganzen Reihe lokal begrenzter Kleingruppen geführt hat, zu deren Charakteristiken eine betonte Zierfreudigkeit gehört. Diese unterscheidet sich zwar von der Zierkunst der altneolithischen Gruppen in oft sehr deutlicher Weise, doch kann sie gleichwohl nur als konsequente Fortsetzung eines alt gewachsenen Zeitstils betrachtet werden. Diese Gruppen haben unter den Stichworten Aichbühl, Schussenried, Schwieberdingen (Abb. 2) und Polling Eingang in die Literatur gefunden. Zu diesen vier Gruppen tritt im Osten des süddeutschen Raumes noch die Gruppe von Münchshöfen, die auf einer etwas anderen Grundlage entstanden ist und letztlich donauländischen Anregungen ihre Entstehung verdankt. Das zeitliche Verhältnis all dieser verzierenden Gruppen untereinander ist noch umstritten, doch ist eine mehr oder weniger enge Verzahnung voraus-



Karte 4: Fundbild der Michelsberger Gruppe. Nach Lünig.

zusetzen, was sich auch in der gegenseitigen Übernahme bzw. Beeinflussung ihres Formeninhalts ausdrückt.

Diesen zierfreudigen Gruppen tritt ein im ganzen jüngerer, auffallend zierarmer Großkreis gegenüber, der sich seinerseits in die Gruppen von Michelsberg (Karte 4), Pfyn und Altheim aufspalten läßt. Auch wenn sich diese Untergruppen rein formkundlich, wenn auch oftmals nur unter Schwierigkeiten, differenzieren lassen, so besteht doch an ihrer inneren Zusammengehörigkeit kaum ein Zweifel, wobei die ihnen gemeinsame Zierarmut ebenfalls im Sinne eines Zeitstils zu interpretieren sein wird. Dieser, im wesentlichen die jüngere Hälfte des Jungneolithikums ausfüllende Großkreis muß ebenfalls mit den allmählich auslaufenden zierfreudigen Gruppen Kontakte gepflegt haben, deren Entwirrung noch erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Sollte sich die jüngst von Jens Lüning vorgeschlagene Gliederung von Michelsberg in fünf Zeitstufen bewähren, dann müßte es möglich sein, die meisten dieser jungneolithischen Gruppen an diesem zeitlichen Gerüst zu orientieren.

Über das Ethnikon der jungneolithischen Kulturen bzw. Gruppen kann vorläufig nichts ausgesagt werden, doch muß man annehmen, daß sie alle der gleichen Wurzel wie ihre alt- bis mittelpreolithischen Vorläufer entstammen. Keinesfalls geht es an, in den einzelnen, formkundlich oder nach der Art ihrer Zierweise unterscheidbaren Gruppen etwa eigene, voneinander unabhängige „Stämme“ zu erblicken. Erst im Spätneolithikum scheinen mit dem Auftreten der sogenannten Becherkulturen (s. u.) möglicherweise auch neue, ethnisch andersartige Elemente hinzutreten.

Die kulturelle Hinterlassenschaft des Jungneolithikums ist in seiner Gesamtheit sehr uneinheitlich. Meist handelt es sich um Siedlungsmaterial und hierbei wiederum, vor allem bei den zierfreudigen Gruppen, nur um keramische Stilerscheinungen (Aichbühl, Schussenried, Schwieberdingen). Der Anteil der Gräber tritt einstweilen stark zurück. Was die Wohnweise anbelangt, so läßt sich beobachten, daß das altneolithische Großhaus mehr und mehr verschwindet und kleineren, auf zahlenmäßig begrenzte Familieneinheiten zugeschnittenen Wohnbauten Platz macht.

Betrachten wir nach diesen Vorbemerkungen die Kulturverhältnisse unseres Raumes während des Jungneolithikums, so reicht der Forschungsstand noch nicht aus, um zu klaren Einsichten zu kommen. Wie üblich müssen wir uns mit Andeutungen begnügen.

Die älteste unserer verzierten Gruppen — Aichbühl — hat die Donaulinie in nördlicher Richtung kaum überschritten, doch wird man sie im Nördlinger Ries erwarten dürfen. Etwa gleichzeitig mit ihr bildet sich im Großraum Stuttgart die Schwieberdinger Gruppe (Abb. 2) heraus, die von hier aus wie üblich die Haller Senke erreicht und nach Norden in Richtung auf die Tauber vorgedrungen ist. Auch sie kann im Ries erwartet werden. Die Schlüsselstellung des Rieses an der Ostflanke unseres Raumes wird durch die gleichfalls in diese Zeitphase gehörige Münchshöfer Gruppe unterstrichen, die von ihren niederbayerischen Zentren aus bis hierher gelangt ist. Da sie auch am großen Tauberbogen nachgewiesen ist, wird man sie im Zuge der vom Ries ausgehenden Westdrift auch im Jagst-Kocher-

Bogen erwarten dürfen. Das gleiche gilt für die etwas jüngere, ebenfalls aus dem westlichen Bayern stammende Pollinger Gruppe, die auf dem Goldberg am Westrand des Rieses wenigstens in Spuren aufgetaucht ist. Wiederum eine Zeitphase jünger ist die zweigeteilte Schussenrieder Gruppe (Abb. 5), die — auf Aichbühl



Abb. 5: Neckargröningen, Kr. Ludwigsburg. Schussenrieder Henkelkerug. Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

und Schwieberdingen gründend — sowohl das Ries im Osten wie den Großraum Stuttgart bis zur Enz besiedelt hat. Sie umfaßt damit das Keuperbergland in einem großen Halbbogen von Süden her und es würde nicht erstaunen, sie eines Tages auch hier anzutreffen. Die merkwürdige, etwa durch die Enz angedeutete Zweiteilung des mittleren Neckargebietes in eine nördliche und eine südliche Hälfte, wie sie besonders gut durch die Schussenrieder Gruppe dokumentiert wird, ist im übrigen eine Erscheinung, die wir auch in späteren Perioden, z. B. während der Urnenfelderzeit (s. u.), beobachten können. Dabei wird die nördliche Hälfte durch von Rhein und Main herkommende, die südliche durch von der Donau weisende Kultureinflüsse bestimmt.

Diesen den Jagst-Kocher-Raum im wesentlichen von Süden her umfassenden zierfreudigen Gruppen tritt mit der vom Rhein-Main-Gebiet herkommenden, vorab den Nordteil des mittleren Neckarraumes besetzenden Michelsberger Großgruppe (Abb. 6) die wichtigste der zierarmen jungneolithischen Kulturen gegenüber. Sie hat offenbar schon in der Frühphase ihrer Entwicklung (Michelsberg I/II) mainaufwärts bis nach Mittelfranken und von der Heilbronner Gegend aus über das Flußsystem der Muschelkalkplatten zum Nördlinger Ries übergreifen.





Abb. 7: Der Goldberg am Westrand des Nördlinger Rieses.

Wenn die Siedlungskammer um Schwäbisch Hall anscheinend erst in der Zeitstufe Michelsberg IV fündig wird, so liegt dies wieder am Forschungsstand, ist doch anzunehmen, daß die im Taubergebiet, aber jetzt auch im Keupergebiet um Öhringen auftauchenden Michelsberger Stationen schon einer früheren Welle ihre Entstehung verdanken. Es ist dabei kaum zu bezweifeln, daß die alte Passage von den Ochsenfurter Gäuplatten nach Süden in diesen Besiedlungsvorgängen wieder eine Rolle gespielt hat.

Von den beiden Michelsberg verwandten zierlosen Großgruppen — Pfyne im Süden und Altheim im Osten — hat lediglich Altheim im Nördlinger Ries einen Niederschlag gefunden. Das in seiner formkundlichen und auch geographischen Abgrenzung gegenüber Michelsberg noch umstrittene Pfyne hat allenfalls die obere Donau erreicht, wird also in unserem Kartenbild nicht greifbar.

An dieser Stelle seien hier noch einige Bemerkungen über den von Gerhard Bersu zwischen 1911 und 1929 untersuchten Goldberg bei Goldburghausen am Westrand des Nördlinger Rieses angefügt (Abb. 7). Der Goldberg gehört zu den wenigen, gut ergrabenen neolithischen Siedlungen Württembergs und erweist sich in unserer Übersicht immer wieder als östlicher Eckpfeiler des hier zur Darstel-

*Abb. 6: Oben: Goldburghausen, Kr. Aalen. Michelsberger Tulpenbecher vom Goldberg.
Unten: Neckargartach, Kr. Heilbronn. Michelsberger Keramik vom Hetzenberg.*

lung gebrachten Kulturraumes zwischen Neckar und Ries. Ohne der in Vorbereitung befindlichen Bearbeitung des noch vorhandenen Materials einschließlich des Bersu'schen Grabungsnachlasses vorgreifen zu wollen, sei so viel gesagt, daß auf dem Goldberg drei durch Hausgrundrisse belegbare neolithische Dorfsiedlungen nachzuweisen sind. Sie sind vom Ausgräber durch vielfache gegenseitige Überschneidungen sicher voneinander getrennt worden, während ihre kulturelle Zuweisung im Detail nicht frei von Problemen ist. Das unterste Dorf — meist zweiräumige Rechteckhäuser mit Wandgräbchen — wurde von Bersu der Rössener Kultur zugewiesen, doch scheint es in Wahrheit der „Goldbergfacies“ der Schwieberdinger Gruppe anzugehören. Rössen selbst, durch Funde zwar reichlich belegt, hat keine erkennbaren Gruben oder Hausgrundrisse geliefert. Dem „Schwieberdinger“ Dorf folgt ein durch zahlreiche kleine Pfostenhäuser ausgewiesenes Dorf mit zugehöriger Befestigung, das eindeutig als Michelsberger Höhengiedlung zu definieren ist. Diese Ansiedlung wiederum wird von jenen eigenartigen eingetieften zeltartigen Rundhütten überlagert, die Bersu versuchshalber der Altheimer Gruppe zuwies, die man jedoch verallgemeinernd besser der sogenannten Facies „Goldberg III“ zuordnet. Dieses „Goldberg III“ enthält eine ganze Reihe teilweise recht heterogener Elemente, die vom Jung- über das Spätneolithikum bis in die Frühbronzezeit reichen. Genannt seien hier nur Alheim, Kugelamphoren, Schnurkeramik, Cham, nordalpine Frühbronzezeit u.a.m. Insgesamt ist der Goldberg mit seinen steinzeitlichen Hinterlassenschaften Spiegelbild einer vorab im östlichen Mitteleuropa beheimateten Kulturfolge, die mit ihren Ablegern auch nach Westen gewirkt hat und deren Spuren mindestens z. T. auch im weiteren Bereich des Jagst-Kocher-Bogens erwartet werden dürfen.

Kupferzeit (Endneolithikum)

Das Spätneolithikum und die beginnende Frühbronzezeit, Zeitphasen, die man ganz im Sinne einer großen Übergangsperiode zusammenfassen kann, stehen völlig im Zeichen des ersten Metalls, das zunächst in Form reinen Kupfers, in einer vorgerückten Phase dann schon als Bronze aufzutauchen beginnt. So allmählich dieser Vorgang auch abgelaufen sein muß, so tiefgreifend waren die Folgen für die betroffenen Volksgruppen. Mindestens in dem Augenblick nämlich, in dem der neue Rohstoff auch für schwere Geräte und vor allem für das Waffenhandwerk nutzbar gemacht werden konnte, verlieh er seinen Trägern eine technische Überlegenheit, die sich zwangsläufig auch politisch und ökonomisch auswirken mußte. Offensichtlich war man sich jedoch anfangs der Tragweite eines solchen Vorganges kaum bewußt. Da das neue Metall selten und infolgedessen kostbar war, hat man es — ganz wie später beim Aufkommen des ersten Eisens — zunächst nur für Schmuckzwecke verwandt. So tauchen einfache kupferne Ziergegenstände aus Draht und Blech, gelegentlich auch schon aus Gold, bereits in den verschiedensten Gruppen des europäischen Jungneolithikums auf. Erste, schlicht geformte, kupfernde Flachbeile lassen noch deutlich die steinernen Vorformen erkennen, während umgekehrt die oft sehr kompliziert geschliffenen Streitaxte unter dem Eindruck des beginnenden Metallgusses entwickelt worden sein dürften.

Der Anstoß zur planmäßigen Kupfergewinnung in Europa kommt erneut aus den Hochkulturen des Ostens. Hier gibt es schon im 3. Jahrtausend v. Chr. Metallwaffen aus Kupfer und Bronze, Metallgefäße und Schmuck, die ein ausgefeiltes Handwerk erkennen lassen. Von Vorderasien aus muß sich die Kunst der Metallverarbeitung auch nach Europa ausgebreitet haben, der Hunger nach dem neuen Rohstoff ließ unternehmungslustige Prospektoren nach immer neuen Lagerstätten suchen. Die an Kupfer reiche iberische Halbinsel, dann aber auch das nicht minder metallreiche Siebenbürgen dürfen als die unmittelbaren Ausgangspunkte auch für die europäische Frühmetallzeit angesehen werden. Das Bekanntwerden des neuen Metalls muß auf die jungneolithischen Kulturen Mitteleuropas wie ein Schock gewirkt haben. In Jahrtausenden gewachsene Wirtschaftsformen sahen sich plötzlich mit völlig neuartigen Produkten konfrontiert, die bergmännisch gewonnen und in überlegener Qualität verarbeitet wurden. Gänzlich neue Berufszweige entstanden, die der schlichten bäuerlichen Lebensweise gegenübertraten. Der spezialisierte Handwerker betritt jetzt die europäische Bühne, ein weit gespannter Handel reißt den neolithischen Menschen aus kleinbäuerlicher Enge und Weltabgeschlossenheit und zwingt ihn zu neuen großräumigen Zusammenschlüssen.

Solche Umwälzungen ändern nichts an der ethnischen Grundsubstanz der jungsteinzeitlichen Bevölkerung. Die Menschen blieben, auch wenn die Suche nach dem neuen Metall und seine Verarbeitung zu veränderten gesellschaftlichen Gruppierungen und damit auch zu neuen politischen Konstellationen führten. Das schließt nicht aus, daß in das offener und durchlässiger gewordene Europa auch neue ethnische Einheiten eingeflossen sein mögen, die sich in der Folge jedoch rasch mit dem bodenständigen Element verbunden haben werden. Nur so sind die jetzt archäologisch greifbar werdenden „Kulturen“ der sogenannten Schnurkeramiker und der Glockenbecherleute zu erklären, die den einheimischen jungneolithischen Gruppen als anscheinend neue, geschlossen wirkende Einheiten gegenübertreten. Über ihre Herkunft besteht in der Forschung noch keine Einigkeit, doch handelt es sich jetzt zum ersten Mal um großräumige, gesamteuropäische Erscheinungen, die in einem merkwürdigen Gegensatz zu der bisherigen Kleineräumigkeit der vielfach aufgesplitterten jungsteinzeitlichen Gruppierungen stehen. Mindestens bei den Glockenbecherleuten scheint der anthropologische Befund auch auf neue ethnische Elemente hinzudeuten, die freilich wohl nur deswegen überraschend sichtbar werden, weil wir es jetzt fast ausschließlich mit Gräbern und nur selten mit Siedlungen zu tun haben. Diese merkwürdige Umkehr des archäologischen Fundbildes gegenüber den meisten steinzeitlichen Gruppen ist natürlich nur Ausdruck des einseitigen Forschungsstandes, aber gerade deswegen sollten wir uns bei der Ausdeutung vor übereilten Schlüssen hüten.

Die ältere der neuen Einheiten ist die Schnurkeramik, benannt nach ihren meist schnurverzierten Bechern (Abb. 8), die nicht selten zusammen mit eigenartigen facettierten Streitäxten (Abb. 9) in den Gräbern liegen. Die Grabform ist nach wie vor die Hockerbestattung, daneben sind Brandbestattungen selten. Als neue Zutat tritt jetzt zum ersten Mal auch der Grabhügel verbreitet in Mitteleuropa auf, der dann von den meisten mittelbronzezeitlichen Kulturen übernommen



Abb. 8: Schnurkeramische Becher aus Tauberbischofsheim (links) und Hoffenheim, Kr. Sinsheim (rechts). Nach Kimmig-Hell.

Abb. 9: Spätneolithische Streitäxte aus Baden-Württemberg. Nach Kimmig-Hell.

wird. Im ganzen etwas jünger sind die Träger der Glockenbecherkultur, benannt nach ihren reich verzierten, häufig gestempelten oder mit Rädchenmustern versehenen, glockenförmigen Gefäßen (Abb. 10), zu denen nicht selten eine aus Stein gearbeitete Armschutzplatte (Abb. 11) tritt, die den Träger als Bogenschützen ausweist. Natürlich prägt sich hierin nur wieder eine bestimmte Grabsitte aus, denn der Bogen war während der gesamten Jungsteinzeit längst bekannt. Die Glockenbecherleute pflegen kleine Friedhöfe mit Hockerbestattungen anzulegen, Grabhügel scheinen von Hause aus unbekannt zu sein. Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur sind in vielfacher Differenzierung über fast ganz Europa verbreitet. Überall dort, wo sie in enge räumliche und zeitliche Nachbarschaft treten, kommt es zu eigenartigen, noch schwer deutbaren Verbindungen, als deren Ergebnis gerne der sogenannten Zonenbecher angesehen wird, der Form und Zierelemente beider Kultureinheiten miteinander vereinigt.



Karte 5: Fundbild der endneolithischen Becherkulturen (Schnurkeramik ● und Glockenbecher +).



Betrachten wir die Karte der Becherkulturen in unserem Arbeitsgebiet (Karte 5), so treten auch bei ihr die inzwischen hinreichend bekannten Schwerpunkte hervor, doch verlangt das Kartenbild gleichwohl eine differenzierte Interpretation. Die Schnurkeramik, im Nordteil des mittleren Neckargebietes und im Taubergrund massiert, muß, betrachtet man ihre Gesamtverbreitung in Süddeutschland, vom Rhein-Main-Gebiet und von den Gäuplatten des Würzburg-Ochsenfurter Raumes her nach Süden vorgedrungen sein. Dem Neckar flußaufwärts folgend hat die Schnurkeramik unter Überwindung der Schwäbischen Alb dann das Bodenseegebiet und die Schweiz erreicht. Die wenigen Fundpunkte zwischen Aalen und Nördlinger Ries (Goldberg), also weit östlich dieser Leitlinie, machen deutlich, daß es sich bei ihnen um nach Osten ausgewichene Teile handelt, die wie üblich den Flußsystemen entlang zum Ries und von hier nach Bayern südlich und nördlich der Donau gelangt sind. Das Ries vermittelt also dieses Mal nach Osten, während es üblicherweise Sprungbrett für östliche Erscheinungen auf ihrem Weg nach Westen ist. Daß die Schnurkeramik bisher im Jagst-Kocher-Bogen fehlt — bei dem Becher von Dörzbach, Kreis Künzelsau, dürfte es sich eher um einen Glockenbecher handeln — beruht wieder allein auf dem Forschungsstand, doch sind Funde besonders in diesen beiden Flußtälern bzw. auf den sie begleitenden Randhöhen mit Sicherheit zu erwarten.

Gerade im Gegensatz sind die Funde der Glockenbecherkultur zu interpretieren. Ihr Fundbild, im Gegensatz zur Schnurkeramik, locker zwischen Neckar und Ries, auch hier entlang der Flußläufe gestreut und lediglich im Südteil des mittleren Neckarraumes leicht massiert, beruht auf gänzlich anderen Voraussetzungen. Betrachtet man die Glockenbecherkultur in ihrem mitteleuropäischen Kontext, so lassen sich bei ihr, wie Sangmeister und Schröter einprägsam gezeigt haben, zwei große Obergruppen erkennen, die sich nahezu ausschließen. Eine Ostgruppe mit Schwerpunkten in Böhmen-Mähren, am Donauknie um Regensburg und am Oberrhein stützt sich auf die Donau als arterielle Leitlinie, während eine Westgruppe mit Schwerpunkten in Mittel- und Nordwestdeutschland, in Holland — Belgien und im Rheingebiet zwischen Mannheim und Köln das Stromgebiet des Mittel- und Niederrheins als Basis benutzt. Die ungefähre Trennlinie verläuft schräg durch unser Arbeitsgebiet von Südwest nach Nordost.

In dieser Sicht gehören die Glockenbecherfunde unseres Raumes teilweise zur Ostgruppe, vorab die Funde im Ries und überwiegend auch diejenigen im Südteil des mittleren Neckargebietes, teilweise zur Westgruppe, so der Grabfund von Hessental, Kreis Schwäbisch Hall, die Funde im Kocher-Jagst-Gebiet und diejenigen im Nordteil des mittleren Neckarraumes um Heilbronn. Die Westgruppe hat dabei die Wasserscheide zwischen Enz und Murr nach Süden hin überschritten, so daß sich im Raum Stuttgart Elemente beider Gruppen vorfinden. Erneut wird

Abb. 10: Glockenbecher von Waiblingen. Foto: Landesmuseum Stuttgart.

Abb. 11: Armschutzplatten der Glockenbecherkultur von Dormettingen, Kr. Balingen (links), und Criesbach, Kr. Künzelsau (rechts). Nach Kimmig-Hell.

dabei auch die Mittlerrolle des Rieses sichtbar, nur laufen jetzt die Fäden, umgekehrt wie bei der Schnurkeramik, wieder nach Westen.

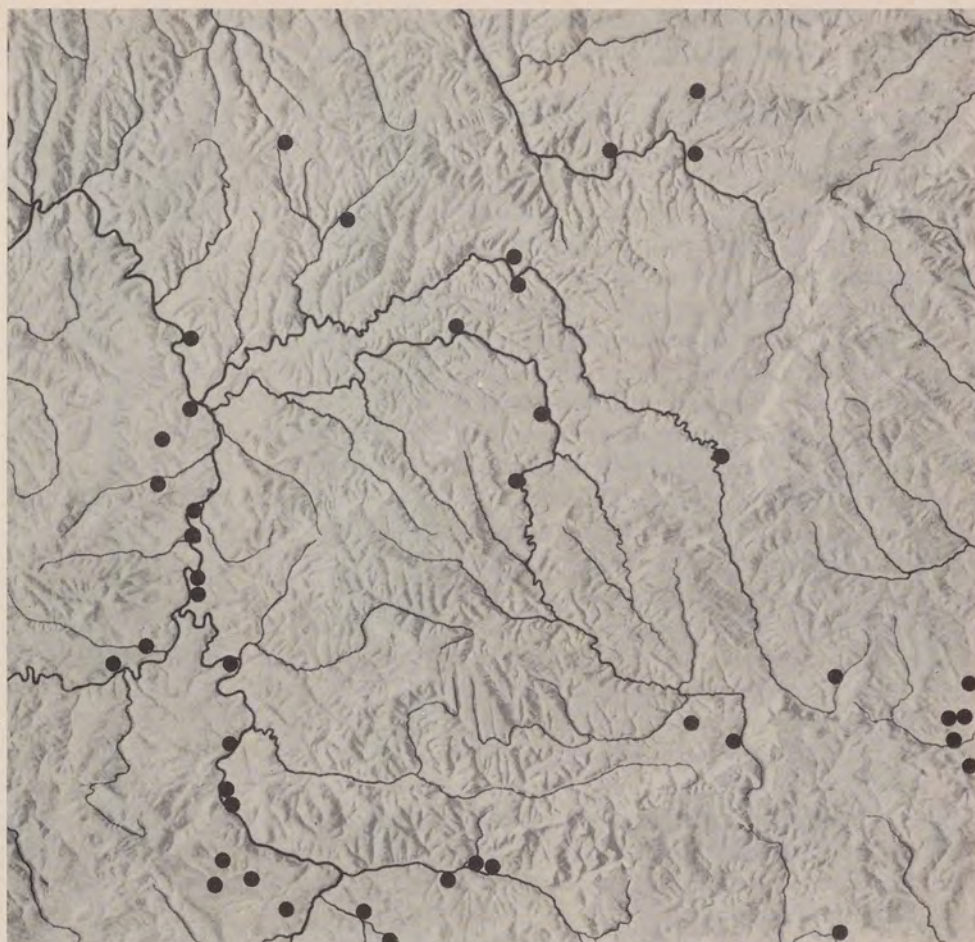
Schnurkeramik und Glockenbecher stehen in dieser Übergangsphase zwischen Spätneolithikum und Frühbronzezeit hier nur als besonders auffallende Erscheinungen. Darüber hinaus gibt es zwischen Neckar und Ries noch eine ganze Reihe von Kulturelementen, die gleichfalls in diese Zeit gehören, die aber im Jagst-Kocher-Bogen einstweilen noch keinen erkennbaren Niederschlag gefunden haben. Ihre kulturelle und zeitliche Stellung im Rahmen der hier geschilderten Übergangsperiode deutet sich erst in Umrissen an. Als aussagekräftige Fundpunkte seien hier der Siedlungskomplex von Heilbronn-Böckingen, der Goldberg am Westrand des Rieses mit der sogenannten Goldberg-III-Facies und der Altenberg bei Burgerroth, Kreis Ochsenfurt, genannt.

Frühbronzezeit

Jung- und spätneolithische Gruppierungen bilden zusammen mit Schnurkeramik und Glockenbechern die ethnische Grundlage, auf der in der Folge die Frühbronzezeit erwächst. War bei Schnur- und Glockenbechern trotz aller Differenzierung im einzelnen zum ersten Mal ein unverkennbarer Zug zu großräumiger Ausbreitung zu beobachten, so ist es gerade dieser Wesenszug, der nun auch die jetzt voll in Erscheinung tretende Bronzezeit charakterisiert. Stützte sich die Forschung bei der Unterscheidung neolithischer Gruppierungen vorab auf die Tonware, so sind es jetzt die Gegenstände aus Metall, mit deren Hilfe die nun sichtbar werdenden bronzezeitlichen Großkreise umschrieben werden können. Wie einst bei der jungsteinzeitlichen Tonware, so überträgt sich jetzt das künstlerische Empfinden in steigendem Maße auf die Metallgegenstände, es entwickeln sich Zeitstile, denen sich die natürlich weiter wirksamen Werkstattkreise gehorsam unterordnen.

Der frühbronzezeitliche Großkreis, dem unser Arbeitsgebiet anzugliedern ist, umfaßt Mitteleuropa von der Slowakei und dem westungarischen Dunantul bis nach Ostfrankreich und vom Alpenfuß bis nach Mitteldeutschland. Dieser Großkreis ist, obwohl durch die in ihm benutzten und teilweise weithin vertriebenen Metallgerätformen durchaus als eine Einheit anzusehen, deutlich in eine Reihe unterscheidbarer Gruppen gegliedert. Wieder haben diese „Gruppen“, ungefähr vergleichbar denen im Neolithikum, kaum etwas mit „Stämmen“ oder „Volksgruppen“ zu tun, es handelt sich bei ihnen vielmehr um schwerpunktartige Ballungen von Gerät und Schmuck, Stilelementen, Grabsitten, trachtkundlichen Gebräuchen u. a. m. Fügt man hinzu, daß auch die Lebensdauer dieser „Gruppen“, gemessen etwa an der Aussage eines größeren Gräberfeldes, keineswegs gleichmäßig verlaufen ist, dann wird verständlich, daß von einem einheitlichen und geregelten Ablauf unseres frühbronzezeitlichen Großkreises im Sinne der beiden Reinecke-Phasen A 1 und A 2 kaum die Rede sein kann.

Reinecke und Holste haben sich das Ende der nordalpinen Frühbronzezeit gerne als ein katastrophales vorgestellt, etwa in dem Sinne, daß die vorwiegend Kupfer verarbeitenden, auf die Rohstoffbasis des Inn-Salzach-Gebietes gestützten Werkstätten am Ende der Phase A 2 von einer, bereits Bronze führenden, aus der



Karte 6: Fundbild der Frühbronzezeit.

Donautiefene stammenden Menschengruppe überwältigt worden seien. Sie glaubten, ein solches Zeitbild unter Hinweis auf die in der Tat auffallende Häufung von Hortfunden entwerfen zu dürfen, die man damals gerne mit politischen Veränderungen in Zusammenhang brachte. Doch wissen wir inzwischen, daß dieser frühbronzezeitliche Hortbestand nicht gleichzeitig ist, also keinen „Unruhehorizont“ darstellen kann. Hundt hat darüber hinaus gezeigt, daß die anfangs etwas stiefmütterlich behandelte frühbronzezeitliche Keramik sich über die Mittel- bis in die Spätbronzezeit hinein erstaunlich gleichmäßig entwickelt, eine Beobachtung, die gleichfalls entschieden gegen tiefgreifende Veränderungen der ethnischen und sozialen Struktur spricht. Das schließt wiederum nicht aus, daß die Frühbronzezeit, ganz im Gegensatz zur Mittelbronzezeit, beträchtlichen Fremdeinflüssen und inneren Umwandlungen ausgesetzt gewesen sein muß. So wird etwa die Überführung der Kupferproduktion in eine solche aus Bronze, die

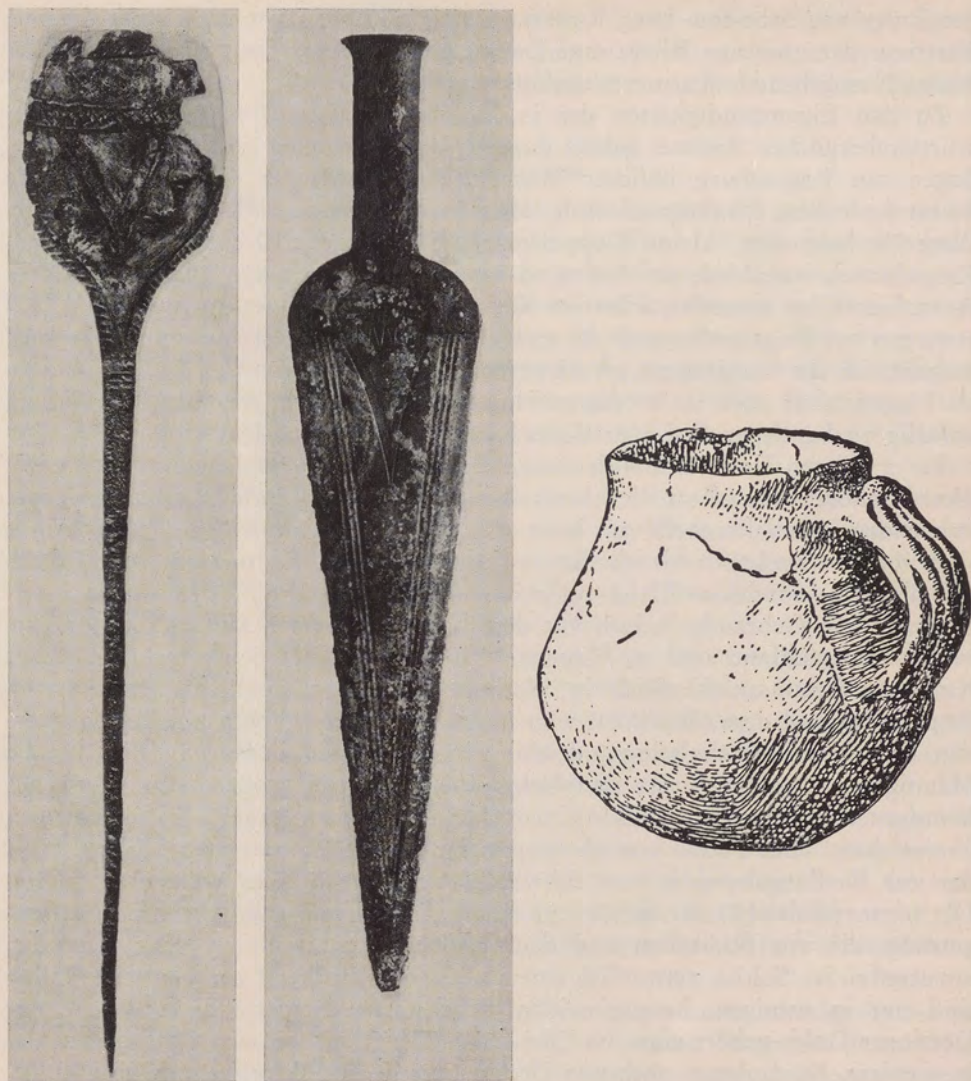
schon aus Gründen des Wettbewerbs unumgänglich geworden war, zu erheblichen Umschichtungen im handwerklichen und gewerblichen Bereich geführt haben.

Aber auch auf geistig-religiösem Gebiet lassen sich tiefe Wandlungen erkennen. So fällt auf, daß die durch Jahrtausende hindurch zäh beibehaltene Grabsitte der seitlichen Hockerlage am Ende der Frühbronzezeit nahezu übergangslos von der gestreckten Rückenlage der Toten abgelöst wird, eine Sitte, die sich — von der periodisch immer wieder auftauchenden Brandbestattung einmal abgesehen — bis heute gehalten hat. Dieser Wandel scheint von größerem Gewicht zu sein als der zu Beginn der Mittelbronzezeit verbreitet aufgeschüttete Grabhügel, der, wie wir sahen, schon bei den Schnurkeramikern des Spätneolithikums allgemein in Übung war. Man sollte deshalb den früher üblichen Begriff „Hügelgräberbronzezeit“ besser durch den Terminus „Mittel- oder Hochbronzezeit“ ersetzen, zumal sich auch während der Mittelbronzezeit weiterhin Flachgräberfelder, wenn auch jetzt mit gestreckten Toten, beobachten lassen. Eine Abgrenzung der Frühbronzezeit gegenüber der Mittelbronzezeit besteht also durchaus zurecht, wobei man diesen Übergang vielleicht mit demjenigen vom Mittelalter zur Neuzeit vergleichen kann. Tatsächlich muß die Frühbronzezeit noch zu wesentlichen Teilen in den sozialökonomischen und geistigen Vorstellungen der Jungsteinzeit verhaftet gewesen sein, von denen man sich nur schwer lösen konnte. Der notwendig gewordene Übergang in die Vollbronzezeit dürfte daher nicht ohne schmerzhaftes Erschütterungen vor sich gegangen sein.

Betrachten wir die Verbreitungskarte frühbronzezeitlicher Funde zwischen Neckar und Ries, so bietet sich uns das gewohnte Bild (Karte 6). Wieder folgt die Besiedlung im Westen dem Neckarlauf und seinen Nebenflüssen, wobei das Kocher-Jagst-System in sehr klarer Weise hinüber zum Ries vermittelt. Wieder bleiben die Keuperhöhen fundleer. Überraschend ist die vergleichsweise nur schütterere Fundstreuung im Taubergrund. Die dichte Belegung der Ries-Kammer deutet sich nur eben an.

Untersucht man die Funde auf ihre Herkunft, so zeigt sich, daß unser Arbeitsgebiet auch während der Frühbronzezeit eine deutliche Zweiteilung verrät. Wieder treffen sich hier Einflüsse aus West und Ost, dazu kommen gewisse Eigenständigkeiten vornehmlich in der Trachtsitte, und schließlich finden wir auch im Jagst-Kocher-Bogen überregionale, weithin in der Frühbronzezeit Mitteleuropas gängige Objekte. Hier kann nur auf wenig hingewiesen werden:

Von der im Rhein-Main-Gebiet beheimateten Adlerberggruppe angeregt sind die Henkelkrüge von Kornwestheim am Neckar (Abb. 12) und von Heroldingen im Ries. Letztlich östlicher Herkunft dagegen ist die Ruderkopfnadel von Stuttgart-Bad Cannstatt (Abb. 12), die zu einer weit verbreiteten, auf die Donau zwischen dem Donauknie bei Budapest und der Lechmündung orientierten Nadelfattung gehört, die ein kennzeichnender Vertreter des sogenannten, dem älteren Teil der Frühbronzezeit (Reinecke A 1) angehörenden „Blechstils“ ist. Diese, in zahlreiche Regionalgruppen aufgeteilte Nadelfamilie hat Ableger über Oberbayern und Graubünden bis ins westschweizerische Wallis und über das Ries, das mittlere Neckargebiet und den Kraichgau bis zum Mittelrhein entsandt. Adler-



*Abb. 12: Frühbronzezeitliche Grabfunde: Kornwestheim, Kr. Ludwigsburg (Henkelkrug).
Stuttgart-Bad Cannstatt (Rudernadel). — Döttingen, Kr. Schwäbisch Hall (Vollgriffdolch).
Nach Paret und Foto Landesmuseum Stuttgart.*

bergkrüge und Scheiben- bzw. Ruderkopfnadeln können also als kennzeichnende Vertreter der zwischen Rhein und Donau über Neckar, Jagst-Kocher und Ries hin und her gehenden Kulturverbindungen gelten.

Zu den Eigenständigkeiten des in Südwestdeutschland eingebetteten nordwürttembergischen Raumes gehört dagegen die Ablehnung gewisser, im Donaubogen um Regensburg üblicher Trachtsitten (Straubinger Gruppe). Verzierte Schmuckscheiben, Drahtspiraltutuli, aber auch solche aus Blech, Schleifenringe, Blechröhrchenbesatz, kleine Doppelspiralanhänger oder Drahtwickelungen um Ringschmuck verschiedener Art wird man zwischen Neckar und Ries nur in Ausnahmefällen antreffen. Hier im Westen ist man strenger, puritanischer, was etwa gut im Beigabenbestand des großen Singener Gräberfeldes zum Ausdruck kommt. Ob die Neigung zu oft schweren Steinumstellungen der Gräber, wie sie im Hegau, aber auch im Neckargebiet vorkommen, mehr als nur Verwendung zufällig vorhandenen Steinmaterials bedeutet, muß offen bleiben.

Zu erwähnen sind schließlich einige Objekte überregionalen Charakters. Zu diesen gehören vor allem die Ösenhalsringe, ferner die auch in unserem Raum streuenden Randleistenbeile mit breit ausschwingenden Schneiden. Ösenhalsringe sind von Ostfrankreich bis hinüber zur Slowakei und Westungarn, vom Alpenfuß bis nach Mitteldeutschland verbreitet und waren während der ganzen Frühbronzezeit in Gebrauch. Jedoch mit dem bemerkenswerten Unterschied, daß sie in Mitteldeutschland und in Böhmen/Mähren, also im Gebiet der Aunjetitzer Kultur, nahezu ausschließlich in Horten vorkommen, während sie zwischen Regensburg und dem Oberrhein weit überwiegend in Gräbern angetroffen werden. Gerade der Ösenhalsring und seine Verwendung ist ein gutes Beispiel für die Mannigfaltigkeit von Sitten und Gebräuchen in einem großen, von Hause aus homogenen Kulturgebiet. Daß in einem eher abgelegenen Raum wie dem unsrigen überraschend auch Funde von überregionaler Bedeutung auftreten können, zeigt der zur Siedlungskammer von Schwäbisch Hall gehörende Vollgriffdolch von Döttingen (Abb. 12). Er gehört zu einer ganz neuen und kostbaren Waffengattung, die von Südtalien und dem Rhônegebiet bis hinauf nach Schweden anzutreffen ist. Solche, vermutlich einem kleinen Trägerkreis vorbehaltene Waffen sind nur in wenigen, kenntnisreichen Werkstätten hergestellt worden. Unser Döttinger Dolch gehört einer im Elbe-Oder-Gebiet verbreiteten Gattung an, der in wenigen Exemplaren auch zur Donau und in den Alpenbereich gelangt ist. Vermutlich wird der Döttinger Dolch über Main und Taubergrund zu seinem Fundplatz gekommen sein, was zugleich jene Wegeroute hervorhebt, die gerade in der Frühbronzezeit einstweilen nicht besonders in Erscheinung trat, die aber ohne Zweifel auch in dieser Periode ihre gewichtige Rolle gespielt haben wird.

Die meisten unserer Frühbronzezeitfunde stammen aus Gräbern, doch beginnen sich jetzt und in späteren Perioden vor allem Beilfunde zu mehren, deren Interpretation noch offen ist. Beile als Einzelfunde treten nun auch außerhalb der sonst üblichen Siedlungsräume auf. Ob sie, etwa bei Rodungen, in Verlust geraten sind, wäre in Erwägung zu ziehen. Auch der Döttinger Dolch ist ein Einzelfund, doch mag er aus einem unerkannten Grabe stammen. Siedlungen treten einstweilen fast ganz zurück. Auf diesen gegenüber dem Neolithikum gerade

umgekehrten Befund wurde schon hingewiesen. Doch setzen Siedlungen dann zu Ende der Frühbronzezeit wieder in stärkerem Maße ein mit einem keramischen Bestand, der sich bis in die Spätbronzezeit nahezu unverändert erhält. Darüber wird noch zu sprechen sein.

Mittelbronzezeit

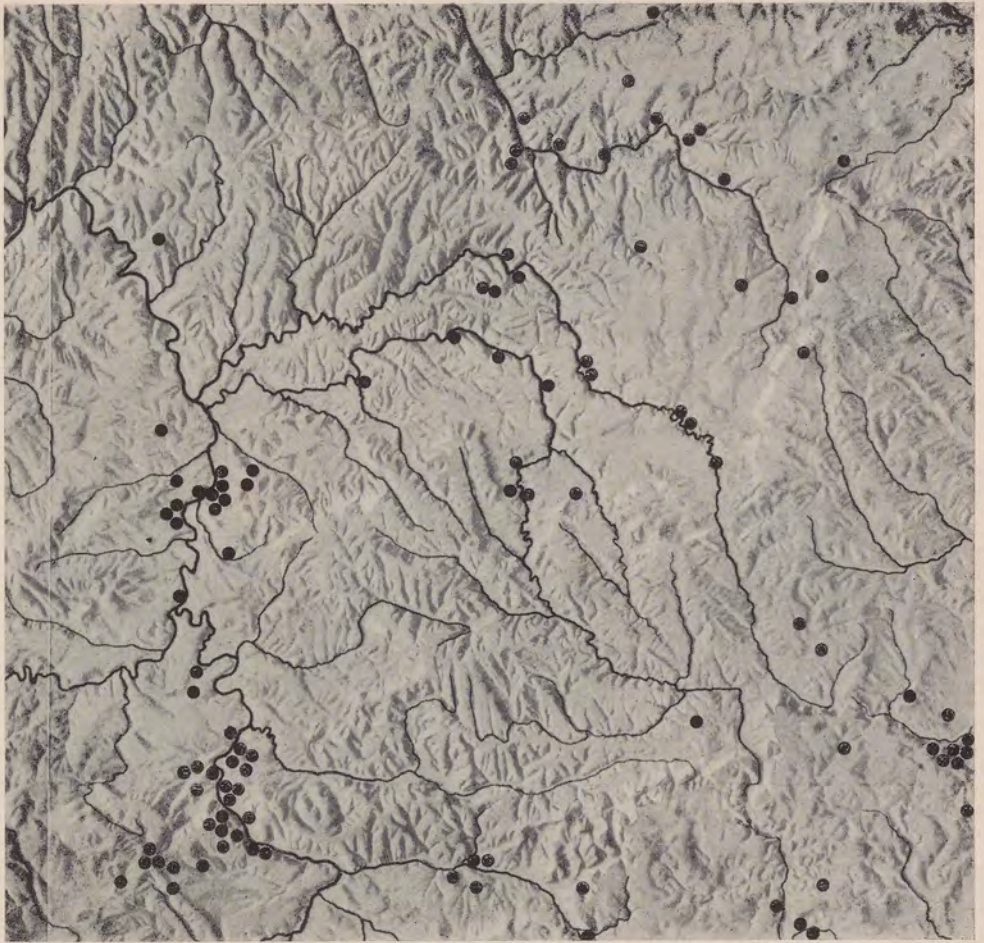
Der oben umrissene Großkreis der Frühbronzezeit setzt sich mit nur geringer Akzentverschiebung in die Mittelbronzezeit fort. Wohl hat sich jetzt der antiquarische Bestand unter dem Einfluß neuer technischer Entwicklungen und gewandelter Trachtsitten verändert, aber wie konstant im Grunde die soziologische Struktur der Bevölkerung geblieben ist, erhellt schon daraus, daß der bereits während der Frühbronzezeit spürbar gewordene Gegensatz zwischen östlichen und westlichen Gruppierungen unvermindert andauert. Die im Spiegel der Alt-sachen sich jetzt schärfer abgrenzenden Gruppen sind nichts anderes als Trachtgruppen, insbesondere die Frauentracht variiert ein festes Trachtschema von Region zu Region und sie ist aufgeschlossen genug, Schmuckanregungen auch von anderen europäischen Bronzezeitprovinzen zu übernehmen. Wie geschlossen aber in Wahrheit bei aller regionalen Differenzierung dieser, wiederum von der Slowakei bis nach Ostfrankreich und vom Alpenfuß bis nach Mitteldeutschland reichende mitteleuropäische Hochbronzezeitkreis ist, das verdeutlichen Gemeinsamkeiten, die — kaum variiert — in allen seinen Gruppen angetroffen werden. Zu diesen gehört etwa das Waffenhandwerk, das mit Streitbeil, Dolch und Stichschwert überall in gleicher Weise geübt wird. Es ist der Einzelkämpfer, der uns hier entgegentritt, eine Kampfweise, die sich lange hält und die erst in der fortgeschrittenen Eisenzeit zu Gunsten des Formationskampfes aufgegeben wird. Ein alle Gruppen verbindendes Element ist ferner die schlichte Siedlungskeramik, die sich erst in den letzten Jahren hat schärfer isolieren lassen und die eine bemerkenswerte Entwicklungskontinuität von der späten Frühbronze- bis in die auslaufende Spätbronzezeit (Reinecke D) erkennen läßt. Demgegenüber zeigt die Grabkeramik wieder Neigung zu lokalen Bildungen, was ihre Unterscheidung erleichtert.

Vergegenwärtigt man sich die räumliche Gliederung unserer mitteleuropäischen Hochbronzezeit, dann gehören nach Holste zur Ostregion die sudeto-danubische, die südbayerische, die oberpfälzische und die westböhmisches Gruppe, während die württembergische, die elsässische und die mittelhheinische Gruppe zur Westregion zu zählen sind. Zu einer Nordregion schließlich lassen sich die osthessische und die Lüneburger Gruppe zusammenschließen. Die Verbreitung dieser, fast immer durch ausgedehnte, überwiegend in hoch gelegenen, waldreichen und verkehrsabgewandten Gebieten zerstreute Grabhügelnekropolen charakterisierten Gruppen hat lange zu einer Überschätzung ihrer historischen Situation geführt. So hat man vielfach aus der in der Tat auffälligen Lage unserer mittelbronzezeitlichen Grabhügel den Schluß gezogen, daß es sich um eine Menschengruppe von Viehzüchtern und Jägern gehandelt haben müsse, die fernab der alten bäuerlichen Ackerbaugebiete ausschließlich die Höhen besiedelt habe. Da Grabform und antiquarischer Besitz neu und ungewohnt schienen, und da letzterer un-

zweifelhafte Beziehungen zu gleichzeitigen Kulturen der großen Donautiefebene zwischen Karpaten und Balkangebirgen aufwies, so setzte sich rasch die Vorstellung vom „Untergang“ der frühbronzezeitlichen Bevölkerung und vom Einbruch einer neuen, aus dem Osten stammenden Menschengruppe durch, der zu einer völligen Umstrukturierung der bodenständigen, letztlich dem Neolithikum entwachsenen Grundbevölkerung geführt haben müsse.

Dieser Schluß ist ein klassisches Beispiel dafür, wie sehr man bei der Interpretation von Fund- oder Besiedlungskarten in die Irre gehen kann, wenn die Aussageunterlagen nicht einigermaßen vollständig sind. In Wahrheit sind nämlich die Grabhügelgruppen der Mittelbronzezeit nur deswegen so seltsam verteilt, weil sie sich in abgelegenen Gebieten erhalten haben, in verkehrs- und industrie-nahen Zonen aber nicht. Hier sind die Grabhügel längst abgetragen, die auf der alten Oberfläche niedergelegten, häufig beigabenlosen Gräber unerkant zerstört. Das einseitige Kartenbild wird noch zusätzlich verstärkt durch die im 19. Jahrhundert vorgenommene massive Ausplünderung der Grabhügel, die natürlich zu einer unverhältnismäßig starken Anreicherung des antiquarischen Bestandes führte. Dies alles ist bei der Interpretation älterer Kartenbilder zu bedenken. Erst in den letzten Jahren haben sich auch in den Tieflandzonen und den Fluß-tälern mittelbronzezeitliche Funde verstärkt beobachten lassen, Einzelfunde, vor allem Beile, aber auch ohne Grabhügel angelegte, tief in den Boden eingeschachtete Flachgräber, die deutlich machten, daß diese Sitte nicht ausgestorben war. Und schließlich sind auch mittelbronzezeitliche Siedlungen in steigendem Maße aufgetaucht, und auch sie lagen überwiegend in den Tallagen. Die Vorstellung, daß die mittelbronzezeitlichen „Jäger und Viehzüchter“ nur in flüchtig ad hoc errichteten Hütten, ähnlich den Trappern Amerikas, gewohnt haben müßten, erwies sich damit gleichfalls als Irrschluß, ganz abgesehen davon, daß Siedlungen in Wald- und Heidelandschaften nur in besonderen Glücksfällen, etwa bei ausgedehnten Rodungen, zu finden sind.

Betrachten wir nach solchen Vorbemerkungen die hier entworfene Karte der Mittelbronzezeit (Reinecke B—C) zwischen Neckar und Ries (Karte 7), so illustriert sie in treffender Weise die einseitige Betrachtungsweise der älteren Forschung. Vergleicht man sie etwa mit der freilich schematisierten Karte der Hügelgräberkultur, wie sie Holste vor 30 Jahren für die Zone nordwärts der Alpen gezeichnet hat, so stellt man überrascht fest, daß hier unser Arbeitsgebiet völlig beiseite gelassen ist. Zwar waren Holste die damals vorliegenden Grabhügelfunde sicherlich nicht unbekannt, doch schienen sie ihm offenbar so wenig relevant bzw. gruppenbildend zu sein, daß er auf ihre Hervorhebung verzichtete. Nur die kleine Siedlungskammer des Nördlinger Rieses ist damals von Holste mit berücksichtigt worden, da hier eine stärkere Kumulierung mittelbronzezeitlicher Funde zu beobachten war. Kaum anders sehen die Kartenbilder bei H. Ziegert aus, der 1963, also 20 Jahre später, die schon von Holste umrissenen Westgruppen der Hügelgräberkultur nach chronologischen Gesichtspunkten kartierte. Auch wenn Ziegert hierfür nur typenspezifische Funde heranzog, so springt doch auch bei ihm die anscheinende Fundleere des Raumes zwischen Neckar und Jagst-Kocher-Bogen ins Auge. Im Gegensatz zu den bewußt einseitigen Kartenentwürfen von Holste



Karte 7: Fundbild der Mittelbronzezeit.

und Ziegert haben sich G. Kraft und Renate Pirling durch Einbeziehung aller bekannten Funde um möglichst vollständige Kartenbilder bemüht (1926 und 1954). Betrachtet man schließlich unsere den Fundbestand bis 1972 einschließende Karte, so wird überraschend deutlich, daß der Raum zwischen Neckar und Ries auch während der Mittelbronzezeit nicht schwächer besiedelt gewesen sein kann als während anderer Perioden auch. Mehr noch: Diese mittelbronzezeitlichen Fundpunkte halten sich, ganz im Gegensatz zu den Überlegungen der älteren Forschung, wieder exakt an die gleichen geographischen Leitlinien wie bisher. Reich bestückt ist das mittlere Neckargebiet, erstaunlich dicht belegt auch Taubergrund und der Mittelabschnitt von Kocher und Jagst. Wie üblich leiten diese drei Flußsysteme hinüber zum Nördlinger Ries. Stärker in Erscheinung tritt jetzt, im Grunde seit der Frühbronzezeit, auch das Filstal, das über das Brenzgebiet eben-

falls zum Ries hinüberführt. Leer bleiben wie üblich die Keuperhöhen. Die ältere Forschung ging also von einer falschen Prämisse aus, wenn sie glaubte, bei einer Darstellung der Mittelbronzezeit Süddeutschlands den Raum zwischen Neckar und Ries außer Acht lassen zu können. Dieser Raum war zumindest gut begangen, das Kartenbild deckt sich weitgehend mit demjenigen der Frühbronzezeit, doch ist die Siedlungsintensität dichter geworden!

Angesichts der in Vorbereitung befindlichen Vorlage der bronzezeitlichen Funde Württembergs sei hier nur auf einige Probleme hingewiesen. Auffallend ist etwa der relativ große Bestand an Siedlungsmaterial, der in eklatantem Gegensatz zur älteren Auffassung vom weitgehenden Fehlen bronzezeitlicher Siedlungen steht. Kaum war es gelungen, mittelbronzezeitliche Keramik sicher auszuschneiden, so stellte sich solche in rascher Folge ein. Die rund 20 Siedlungspunkte unserer Karte, von denen das hier abgebildete Igersheim, Kreis Mergentheim, ein besonders kennzeichnender Vertreter ist (Abb. 13), liegen durchweg in den Tal-lagen, in den fruchtbaren Ackerbaugebieten des Riesessels oder in den Neckartalweiten von Heilbronn und im Großraum Stuttgart. Interessant ist der keramische Bestand aus dem Fundament der Kirche von St. Dionys in Esslingen, den E. Gersbach in Kürze vorlegen wird. Ein Blick auf die Tonware im einzelnen macht klar, daß es sich bei unseren Siedlern um die Nachfahren der Frühbronzezeitbevölkerung handeln muß. Wie Hundt gezeigt hat, beginnt diese Keramik schon in der späten Frühbronzezeit (Reinecke A 2) und entwickelt sich dann in kontinuierlicher Weise bis in die ausklingende Spätbronzezeit (Reinecke D). Es ist dabei keineswegs leicht, die einzelnen Phasen dieser Entwicklung aufzuzeigen, da die meisten dieser Siedlungen über einen längeren Zeitraum hinweg bestanden haben, doch glaubt Gersbach, im Wege des Ausschlußverfahrens bestimmte chronologische Horizonte ausscheiden zu können.

Was die Bronzen anbelangt, so dürfte der größte Teil von ihnen aus unerkannt zerstörten Gräbern stammen, doch gibt es auch eine Reihe gut beobachteter Grabfunde. Typische Hügelgräber, meist relativ flach aufgeschüttet, kommen offenbar in allen Teilbereichen unseres Arbeitsgebietes vor, vorab im nördlichen Umkreis der Schwäbischen Alb, im Großraum Stuttgart, rings um den Heilbronner Talkessel, auf den Randhöhen von Jagst-Kocher und Tauber, vor allem aber im Gebiet des Nördlinger Rieses. Ausgesprochene Massierungen wie in den „klassischen“ Hügelgräberzonen scheinen zu fehlen. Wieweit auch mit Flachgräbern zu rechnen ist, entzieht sich unserer Kenntnis, doch sind solche mit Sicherheit vor allem in Tallagen zu erwarten.

Eine Einordnung der meist unvollständigen Grabfunde in einen größeren kulturhistorischen Kontext muß einer gründlichen Bearbeitung vorbehalten bleiben, doch läßt sich auch während der Mittelbronzezeit unschwer die übliche Zweiteilung unseres Arbeitsgebietes erkennen. Betrachtet man etwa die von Ziegert entworfenen Karten, dann wird einprägsam klar, daß unser Arbeitsgebiet im Wirkungsbereich sowohl der Mittelrheingruppe wie der Gruppe im Umkreis der Schwäbischen Alb gelegen haben muß. Wenn das hier vorgelegte Kartenbild nicht trügt (Karte 7), dürfte wieder die Enz-Murr-Wasserscheide die ungefähre Grenze zwischen beiden Gruppen gebildet haben, jene imaginäre Grenze, die uns schon



*Abb. 13: Mittelbronzezeitliche Siedlungskeramik von Igersheim, Kr. Mergentheim.
Nach Zörn.*

öfters beschäftigt hat und die wir auch späterhin wieder beobachten werden. Überwiegend zur Mittelrheinengruppe werden auch die Funde im Jagst-Kocher-Tauber-Gebiet gehören, wengleich hier auch mit vom Main her eingesickerten Elementen der Osthessischen Gruppe gerechnet werden muß. Weiter im Osten bildet das Nördlinger Ries wie üblich den Umschlagsplatz, wo sich Einflüsse vorab aus der Oberpfalz mit solchen aus dem Kreis der Schwäbischen Alb und der Mittelrheinengruppe überschneiden. Es wäre im übrigen sehr erwünscht, wenn die schon seit langem in Aussicht gestellte Arbeit über die mittlere Bronzezeit des Nördlinger Rieses bald erscheinen würde, damit die Forschung — und dies gilt auch für andere Kulturperioden — für diesen so wichtigen Drehpunkt zwischen Ost und West über reale Unterlagen verfügen kann. Ein sprechendes Zeugnis dafür, wie stark gerade der Raum zwischen Neckar und Ries während der mittleren Bronzezeit unter mittelhessisch-hessischen Einwirkungen steht, ist die Radnadel (Abb. 14), deren Fundstatistik sich in diesem Gebiet seit den Kartenentwürfen Holstes und von Hildegard Gruber nahezu verdoppelt hat. Es sind einfache, vor allem aber Doppelradnadeln, die zwar gelegentlich lokale Abwand-

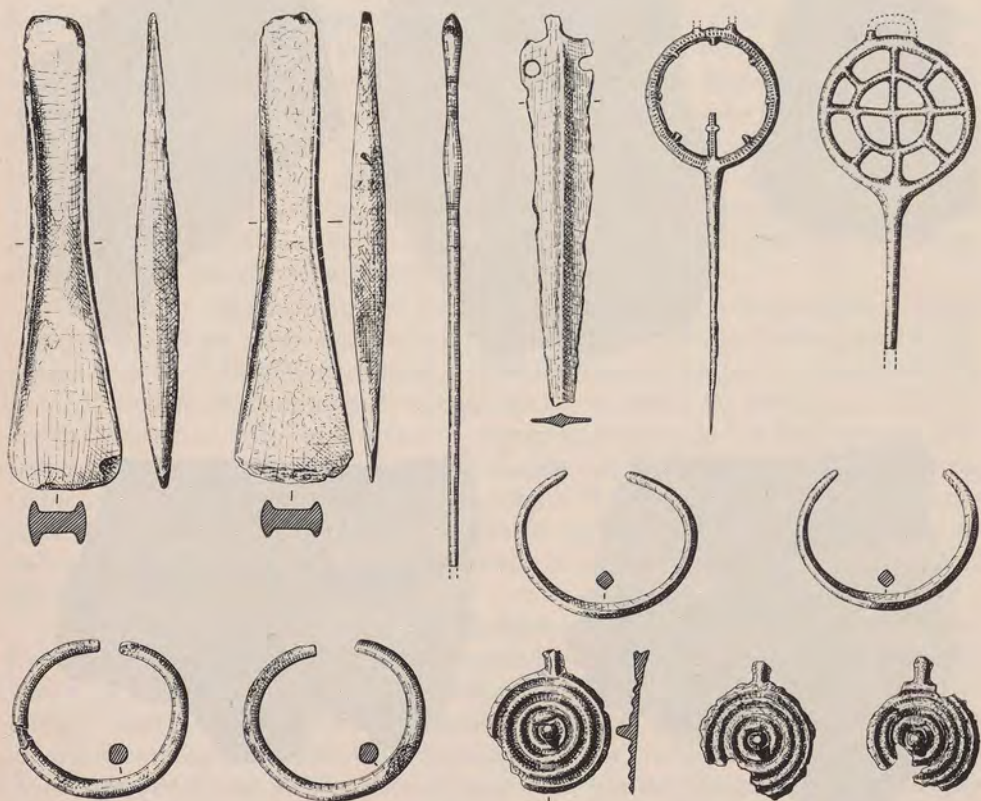


Abb. 14: Mittelbronzezeitliche Grabfunde aus zwei Hügeln bei Hohbach, Kr. Künzelsau.
Vgl. auch Abb. 1. M = 1:3.

lungen erfahren, die aber insgesamt doch nur als Anregungen aus dem mittelhessisch-osthessischen Raum verstanden werden können.

Zu erwähnen wäre weiterhin der Hortfund von Oberwilflingen, Kreis Aalen, der in die volle Mittelbronzezeit gehört (Abb. 15). Er ist ein gutes Beispiel für die sich mehrenden Hortfunde mittelbronzezeitlicher Zeitstellung, die zwar ge-



*Abb. 15: Oberwilflingen, Kr. Aalen. Hortfund der Mittelbronzezeit.
Foto Landesmuseum Stuttgart.*

genüber denen aus der Frühbronzezeit (Reinecke A) noch immer in der Minderzahl sind, die aber gleichwohl deutlich machen, daß die alte Vorstellung von einem die Frühbronzezeit abschließenden, durch die massive Niederlegung von Horten gekennzeichneten Unruhe-Horizont aufgegeben werden muß.

Berührt werden muß schließlich noch das Problem der Bronzebeile, die — als Einzelfunde — vom Beginn der Bronzezeit an bis zum Ende der Urnenfelderzeit verstärkt in Erscheinung treten. Hier hat die Fundkritik zunächst zu klären, ob es sich um unerkannte Grabfunde, um Reste von Horten, um möglicherweise rituell bedingte Wasserfunde oder aber um wirkliche „Einzelfunde“ handelt. Des weiteren stellt sich die Frage nach der Funktion der Beile, ob diese als Waffen oder als Arbeitsgerät zu interpretieren sind. Geht man von der Mittelbronzezeit aus, so hat schon Holste gesehen, daß lange, schlanke Randleistenbeile ausschließlich in Gräbern auftreten (Abb. 14), mithin als Teil der Bewaffnung anzusprechen sind. Alle anderen Beilformen wären danach als Arbeitsgeräte zu definieren. B. U. Abels, dem wir jetzt eine umfassende Vorlage der Randleistenbeile in der Zone nordwestlich der Alpen verdanken, hat diese Einsicht modifiziert. Danach hat es in der Frühbronzezeit offenbar keine Differenzierung zwischen Waffe und Arbeitsbeil gegeben, insofern auch „schwere“ Beile gelegentlich in die Gräber gelangt sind. Wenn das Beil von der späten Bronzezeit (Reinecke D) an, vorab in der Urnenfelderzeit, nicht mehr in die Gräber mitgegeben wird, vielmehr durch Lanzen oder Messer ersetzt wird, so drückt sich hier ein deutlicher Wandel der Kampfstechtechnik aus, der das Beil offenbar weitgehend zum Arbeitsgerät „degradiert“. Ob das Wiederaufleben des Beilkampfes, wie es Szenen der südostalpinen Situlenkunst anzudeuten scheinen, für die Hallstattzeit verallgemeinert werden darf, ist mehr als zweifelhaft.

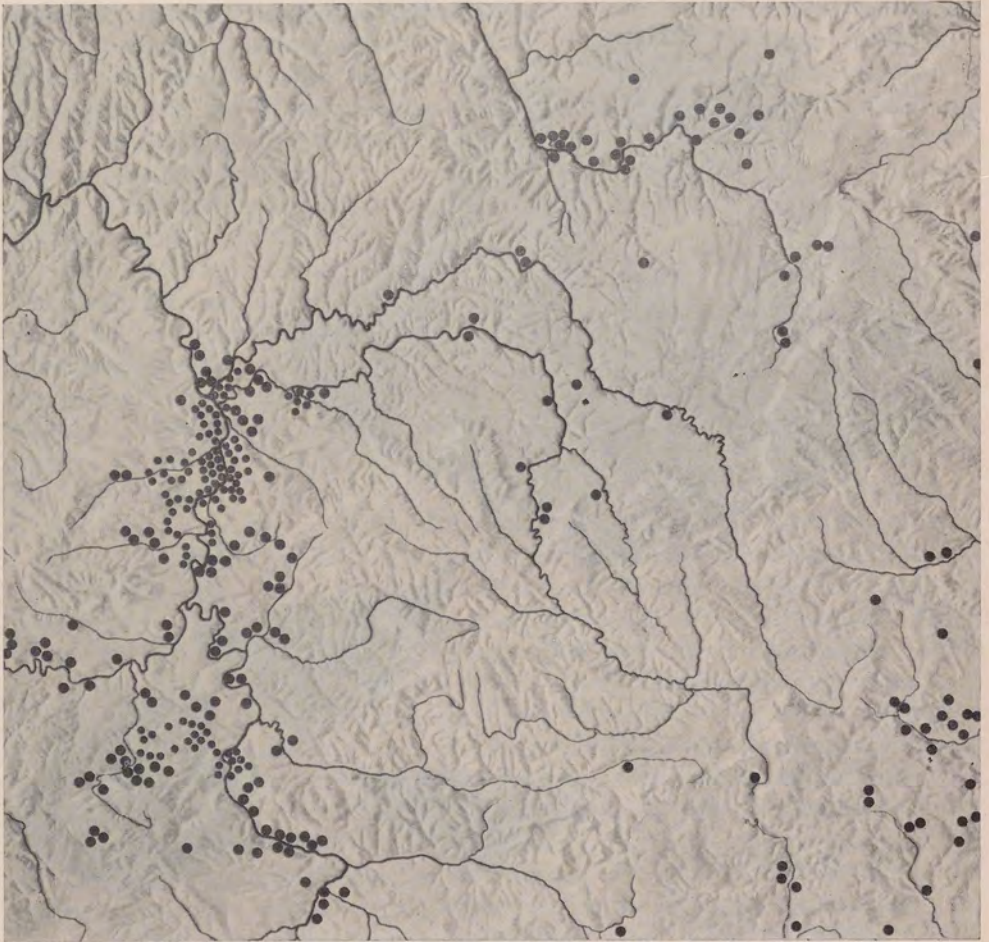
Große Schwierigkeiten bereitet die richtige chronologische Einordnung vieler Beilfunde. Randleistenbeile reichen, wie Abels gezeigt hat, mit Sicherheit weit in die Mittelbronzezeit hinein, doch ist ihre typologische Abgrenzung nicht immer leicht. Absatzbeile (Abb. 15), in Mitteleuropa eher selten und hier häufig mit westeuropäischen Einflüssen in Verbindung zu bringen, gehören üblicherweise in die Mittelbronzezeit. Sehr schwer zu datieren sind die einfachen Lappenbeile mittelständiger Art. Sie beginnen vermutlich schon in einer vorgeschrittenen Phase der Mittelbronzezeit, haben aber ihre Blüte in der Spätbronze- (Reinecke D) und älteren Urnenfelderzeit (Hallstatt A). Wenn derartige Beile noch stark abgeschliffen sind, scheint eine sichere chronologische Grenzziehung nahezu unmöglich, was sich bei der Publikation so auswirkt, daß derartige Beile abwechselnd der Spätbronze- bzw. der Urnenfelderzeit zugewiesen werden. Erst die endständigen Lappenbeile und die, in unserem Raum seltenen, Tüllenbeile gehören der jüngeren Urnenfelderkultur (Hallstatt B) an.

Betrachten wir die Fundpunkte von einzeln aufgefundenen Bronzebeilen mit Ausnahme der sicher identifizierbaren mittelbronzezeitlichen Kampfbeile, so liegen diese häufig außerhalb der geläufigen Siedlungszonen, gelegentlich sogar auf den eher siedlungsfeindlichen Keuperhöhen. Bei all diesen Beilfunden stellt sich die Frage nach einer den Begriff des „Einzelfundes“ überhöhenden Aussage.

Verlust im Zusammenhang mit Rodung wurde bereits in Erwägung gezogen, doch sollten auch andere Überlegungen angestellt werden.

Urnenfelderzeit

Der im ganzen offenbar träge dahinfließenden Mittelbronzezeit tritt nach einer hier nicht dokumentierten Phase des Übergangs (Spätbronzezeit = Reinecke D) mit der im 13. vorchristlichen Jahrhundert beginnenden Urnenfelderzeit eine Periode von fast revolutionärer Lebendigkeit gegenüber. Wieder, wie in den Tagen des Altneolithikums, sind die uns nun schon geläufig gewordenen Siedlungszonen zwischen Neckar und Ries dicht bestückt mit Funden aller Art, insbesondere der Neckarabschnitt zwischen Heilbronn und dem Stuttgarter Großraum quillt über wie zu Zeiten der Bandkeramik (Karte 8). Das scheinbar Unvermittelte dieses Vorgangs, die zwar nicht abrupte, aber doch konsequente Ablösung



Karte 8: Fundbild der Urnenfelderzeit. Nach Dehn.

der alten Körperbestattung durch neue und variantenreiche Formen der Verbrennung auf einem Scheiterhaufen (Abb. 16), nicht zuletzt die sich im Fundbild ganz offenbar andeutende beträchtliche Zunahme der Bevölkerung, all dies nährte in der Forschung lange Zeit die Vorstellung vom Einbruch neuer Menschengruppen, welche die einheimische Bevölkerung bronzezeitlicher Herkunft überlagert und in ihrer Substanz entscheidend verändert haben sollten. Diese Überlegung schien nicht zuletzt durch die Einsicht gerechtfertigt, daß die europäische Urnenfelderkultur im Grunde nur Teilglied einer die Alte Welt in ihren Grundfesten erschütternden Umwälzung gewesen sein müsse, in deren Verlauf die bronzezeitlichen Kulturen versanken, um dem Siegeszug des Eisens Platz zu machen. Als das große Beben verebte, zeichneten sich zum ersten Mal in Europa historische Gruppierungen im echten Sinne ab, deren kontinuierliches Wachstum in der Folge nicht mehr unterbrochen wurde: Germanen im Norden, Illyrer im Osten, Italiker im Süden, Kelten im Westen.



*Abb. 16: Brandgrab der älteren Urnenfelderzeit von Obereisesheim, Kr. Heilbronn.
Foto Landesmuseum Stuttgart.*

Inzwischen ist die Forschung von der Vorstellung massiver Neueinwanderungen in Mitteleuropa wieder abgerückt. Der gerne vorgebrachte Hinweis auf die große Donautiefebene zwischen Karpatenbogen und Balkangebirgen als dem Ausgangspunkt so vieler, auf die Vorgeschichte Mitteleuropas einwirkender Vorgänge, fand diesmal seine Berechtigung nur im Blick auf die Verhältnisse in Griechenland und im östlichen Mittelmeergebiet, wo die sogenannte Seevölkerbewegung tatsächlich zu folgenschweren Umwälzungen geführt hatte. Demgegenüber ist auch Mitteleuropa sicherlich von einem starken gesellschaftlichen Strukturwandel betroffen worden, doch ist hier ganz offenbar die ethnische Grundsubstanz der Bevölkerung im wesentlichen die gleiche geblieben. So kann etwa der so schwer erklärbare plötzliche Wandel der Bestattungssitte, also der Übergang von der Körper- zur Brandbestattung, sehr wohl auch mit religiösen Vorstellungen zusammenhängen, die aus uns noch unbekanntem Gründen weite Teile Europas erfaßt haben. Und auch die übrigen, ohne Zweifel tiefgreifenden Veränderungen, die wir nach dem Fundbild fordern müssen und die sicherlich das menschliche Leben erheblich betroffen haben, brauchen nicht unbedingt auch durch einen Wandel der Bevölkerungsstruktur erklärt zu werden. Sicher aber zeigt dieses Fundbild, daß die Urnenfelderzeit eine von Neuerungen aller Art durchpulste und schon dadurch zutiefst unruhevolle Periode gewesen sein muß. Handel und Wandel blühten wie kaum je zuvor, das von einem schier unerschöpflichen Ideenreichtum geprägte Bronzehandwerk erreicht jetzt seinen Kulminationspunkt, was möglicherweise sogar als Reaktion auf das sich jetzt langsam, aber beharrlich durchsetzende Eisen begriffen werden muß. So erreicht etwa das Waffenhandwerk mit der Erfindung des Hiebschwertes und der schon erstaunlich vorgeschrittenen Plattnerie von Helm, Panzer, Schild und Beinschienen, gewissermaßen dem Urbild mittelalterlicher Ritterrüstung, einen auch in der Eisenzeit kaum mehr erreichten Höhepunkt. Anzeichen der Festungsbaukunst werden sichtbar, und das Leben in den jetzt umfassend geplanten und durchdacht angelegten Siedlungen und Dörfern muß einen beträchtlich höheren Zivilisationsgrad erreicht haben als während Neolithikum und Bronzezeit. Vor allem aber mehren sich jetzt die Einblicke in Religion und Kult, die ein neues, differenziertes Lebensgefühl verraten.

Es ist ein glücklicher Umstand, daß wir gerade für die Urnenfelderkultur Nordwürttembergs eine neue zusammenfassende Darstellung besitzen, die den Raum unseres Kartenbildes (Karte 8) voll einschließt und die in sehr gründlicher Weise die Besiedlungsvorgänge untersucht. Wie Rolf Dehn eindringlich gezeigt hat, gelten auch für die Urnenfelderkultur wieder die gleichen geographischen Voraussetzungen, die wir seit den Tagen des Altneolithikums angetroffen haben und die wir *cum grano salis* auch während Hallstatt- und Latènezeit antreffen werden. Wieder bildet das mittlere Neckargebiet zwischen Stuttgart und Heilbronn gewissermaßen die Absprungbasis, von der aus, den Flußtäälern folgend, die alten Siedlungskammern im Jagst-, Kocher- und Taubergebiet und von hier im Nördlinger Ries erreicht worden sind. Kaum ein Zweifel, daß an diesen Besiedlungsvorgängen auch wieder das Maingebiet mit den Ochsenfurter Gäuplatten beteiligt gewesen ist, von denen aus der Taubergrund leicht zu gewinnen war. Wie weit die Funde im Nördlinger Ries an das Tauber-Wörnitz-System oder an

das Kocher-Jagst-Neckar-System anzuschließen sind, kann nach Dehn erst eine genaue Behandlung der Keramik zeigen, doch sind im Ries mit Sicherheit auch wieder von Osten kommende Einflüsse zu erwarten. Insgesamt dürfte das Land zwischen Main und oberer Donau, das während der Urnenfelderzeit eindeutig zur Urnenfelder-Ostgruppe (Untermainisch-Schwäbische Gruppe) gehört, im Zusammenhang mit Besiedlungsvorgängen stehen, die vom Rhein-Main-Gebiet und vom mittleren Neckar her ausgegangen sind.

Die von Dehn entworfenen Detailkarten ergänzen dieses nur angedeutete Bild in wesentlichen Teilen. So zeigt sich etwa, daß es schon in der Frühphase der Urnenfelderkultur (Dehn Zeitstufe 1 = Bronzezeit D / Hallstatt A 1) drei deutlich erkennbare Zentren gibt, die sich im Raum um Heilbronn, an der oberen Donau südwestlich Ulm und im Nördlinger Ries konzentrieren. Von diesen Zentren gehören diejenigen um die obere Donau und im Nördlinger Ries eng zusammen, während das Zentrum um Heilbronn mit Erscheinungen im Rhein-Main-Raum in Verbindung steht. Diese, sich dadurch auch für die Urnenfelderzeit andeutende Zweiteilung unseres Arbeitsgebietes bestätigt eine Beobachtung, die wir nun schon häufig gemacht haben. Trennlinie ist wiederum das Mündungsgebiet von Enz und Murr. Diese Doppelgesichtigkeit unseres Raumes kommt besonders gut zum Ausdruck, wenn man etwa die Steinkistengräber den Neckarflußfunden gegenüberstellt. Beide Fundgruppen haben außer einer gewissen Gleichzeitigkeit nichts miteinander gemein, aber beide Erscheinungen nehmen in geradezu verblüffender Weise auf diese Trennlinie Bezug. Die Steinkistengräber, wahrscheinlich die Begräbnisstätten einer gehobenen Gesellschaftsschicht, finden sich nahezu ausschließlich zwischen Kocher-Jagst-Mündung und Enz und lassen sich zwanglos verwandten Grabformen im Rhein-Main-Gebiet zuordnen. Die Flußfunde dagegen, vermutlich kultisch bedingte Deponierungen an wassergebundene Gottheiten, belegen den Raum zwischen Enz und Fils, finden Anschluß an die Donau im Umkreis von Ulm, um von hier aus zu ihrem Schwer- (und wohl auch Ausgangspunkt) im Flußsystem Südbayerns überzuleiten.

Was den Fundbestand der Urnenfelderkultur selbst anbetrifft, so verteilt er sich in erstaunlicher Ausgeglichenheit auf nahezu den gesamten antiquarischen Besitz. Siedlungs- und Grabfunde halten sich etwa die Waage, auch wenn innerhalb der einzelnen Zeitphasen gewisse Schwankungen zu erkennen sind. So nimmt der Fundbestand im Verlauf der Urnenfelderzeit deutlich zu und erreicht seinen Höhepunkt während der Zeitphasen Hallstatt A 2 und B 1 (Zeitphasen 2—4 nach Dehn). Erst mit dem Übergang zur Hallstattstufe C treten dann die Siedlungen wieder in auffallender Weise zurück. Was die Hortfunde anbelangt, so befinden wir uns zwischen Neckar und Ries gewissermaßen in einer verdünnten Zone. Dehn hat mit Recht darauf hingewiesen, daß unser Arbeitsgebiet zwischen zwei großen Hortfundprovinzen gelegen ist: einmal Bayern, dessen rund 80 Hortfunde überwiegend der Phase Bronzezeit D/Hallstatt A angehören, zum anderen dem Rheintal mit Schwergewicht Rhein-Main-Gebiet, dessen annähernd gleich viele Horte aber weit überwiegend der Phase Hallstatt B zuzurechnen sind. Fast hat es den Anschein, als ob die häufige Zweiteilung unseres Raumes sich auch in den Horten ausdrückt, insofern die einen zur Donau und nach Bayern,

die anderen zum Rhein hin tendieren. Über die eigenartige zeitliche Differenz der Horte — ältere in Bayern, jüngere am Rhein —, soll hier ebenso wenig gesprochen werden, wie über den Sinngehalt der Horte überhaupt. Das seit den wegweisenden Arbeiten W. Torbrüggens in jüngster Zeit stark beachtete Problem der Flußfunde vor dem Hintergrund ihrer vermutlich kultischen Deponierung ist oben schon kurz angesprochen worden. Dehn hat einprägsam gezeigt, daß die Flußfunde aus Neckar, Rems und Fils ihrem Typus nach ihren Ursprung in Bayern haben, eine Beobachtung, die das schon genannte Kartenbild vorzüglich ergänzt. Interessant ist, daß es sich bei den urnenfelderzeitlichen Flußfunden überwiegend um Waffen und schweres Gerät handelt, während Schmuck ganz in den Hintergrund tritt. — Unter den „Einzelfunden“ sei besonders auf die sich seit der Mittelbronzezeit häufenden Beilfunde hingewiesen, über deren Problematik ebenfalls schon gesprochen wurde. Von den insgesamt 26 Lappen- und Tüllenbeilfunden Württembergs stammen die weitaus meisten aus dem nordwürttembergischen Raum. Wieder fällt auf, daß bei Beilfunden nun auch wieder die sonst fundfreien Keuperhöhen einbezogen werden, eine Beobachtung, die wir schon bei mittelbronzezeitlichen Beilen gemacht hatten. Solche überraschenden Funde beweisen, daß die vermutlich stark verwaldeten Höhen zumindest durchstreift worden sind, wobei die Beile etwa beim Freischlagen von Wegen, bei Holzgewinnung oder auch bei der Jagd verloren gegangen sind.

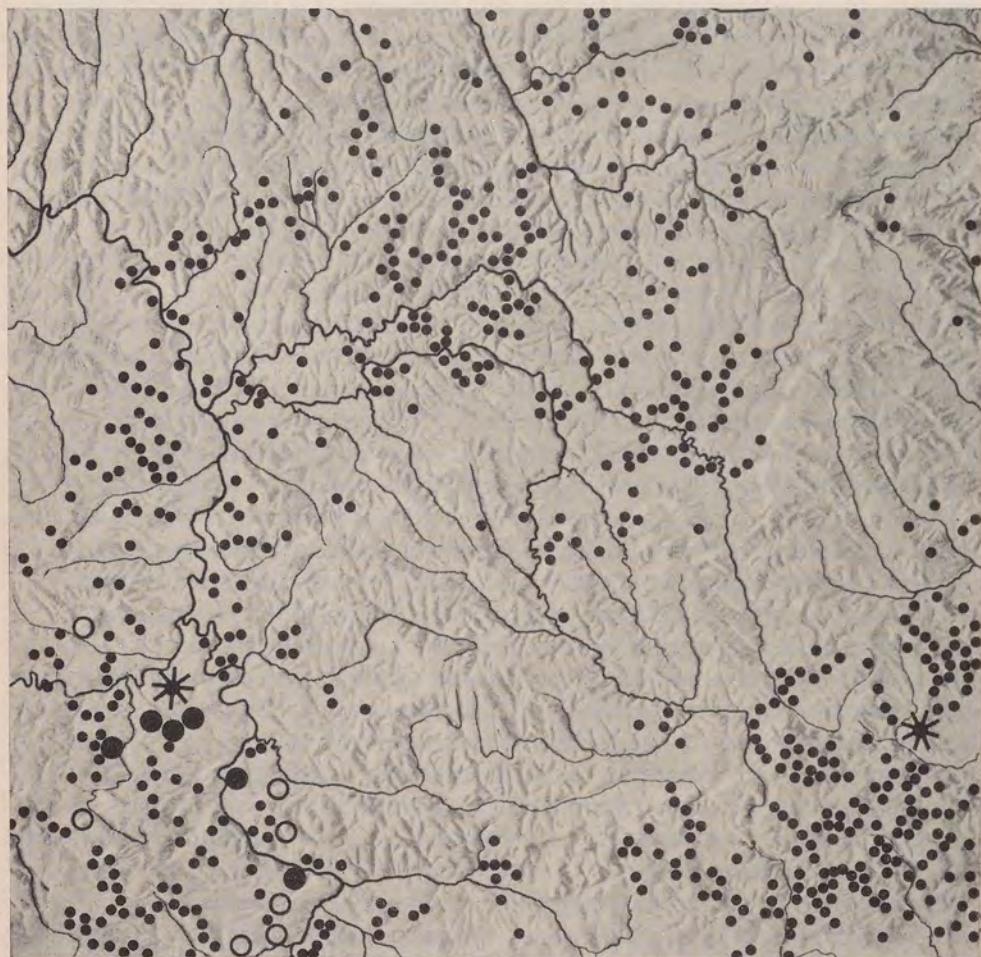
Hallstattzeit

Mit der Hallstattzeit, grob gesprochen mit dem Zeitraum von etwa 750—450 v. Chr. betreten wir zum ersten Mal eine im echten Sinn historisch zu nennende Bühne. Wenn nicht alles trügt, sind die Träger der jetzt zwischen Neckar und Ries beheimateten Hallstattkultur frühe Kelten gewesen, jenes merkwürdige Volk, das uns Hekataios von Milet und Herodot von Halikarnass als „Keltoi“ um 500 v. Chr. überliefert haben. Längst weiß indes die Forschung, daß der vom Fuß der Ostalpen bis nach Burgund und vom Main bis nach Mittelitalien reichende „Hallstattraum“ in mancherlei Gruppen und Provinzen aufgespalten ist und daß dieser weite, circumalpin zu nennende Bereich mit Sicherheit auch verschiedenartige ethnische Einheiten umschlossen haben muß. Kelten sind es im nordwestlichen Voralpenraum (Südwestdeutschland — Nordwestschweiz — Ostfrankreich), Illyrer im nordöstlichen, Veneter, Italiker, Raeter und Ligurer, um nur die wichtigsten zu nennen, in der Zone südwärts der Alpen und im Alpenbereich selbst von der Adria im Osten bis zur Rhônemündung im Westen. Der Raum zwischen Neckar und Ries liegt überwiegend im nordwestlichen, also keltischen Voralpenraum, doch scheint es nicht ausgeschlossen, daß das Ries als ungeläufiger Mittler zwischen östlichen und westlichen Kultureinheiten auch gewisse illyrische Anteile in sich birgt.

Herkunft und Inhalt der Hallstattkultur wird am besten mit dem Hinweis umschrieben, daß es die Urnenfelderkultur gewesen ist, die überall an ihrer Wiege Pate gestanden hat. Überall dort, wo die Urnenfelderkultur bronzezeitliche Einheiten überschichtet und in sich aufgenommen hat, kommt es zur Ausbildung einer „Hallstatt“-Kultur, welche in Wahrheit nichts anderes ist als das Sichtbar-

werden einer neuen Bevölkerungsgemeinschaft, die — bei noch abzuwägenden Teilen — aus alten bronzezeitlichen Substraten und neu hinzugetretenen Elementen der Urnenfelderkultur besteht. Der schöpferische Vorgang erinnert dabei in manchem an die Verhältnisse während des ausgehenden Neolithikums. So wie dort die Ausbreitung des Kupfers der starken Zersplitterung der spätsteinzeitlichen Gruppen ein Ende setzte, so ist es jetzt das Eisen, das — schon während der jüngeren Urnenfelderkultur in Erscheinung tretend — von der älteren Hallstattzeit (Hallstatt C) ab zu einer stärkeren Zusammenfassung der einzelnen Urnenfeldergruppen beigetragen hat.

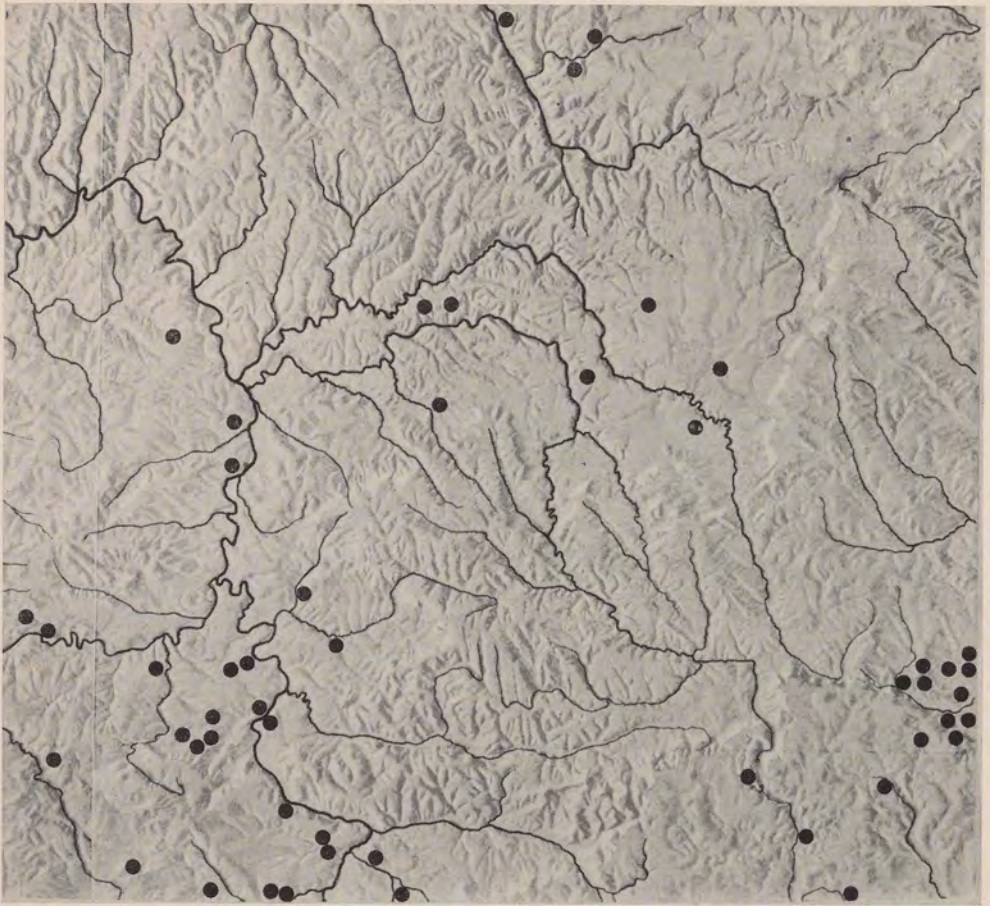
Auch während der Hallstattzeit bewahrt der Raum nordwestlich der Alpen seine alte Zusammengehörigkeit, was nur mit der unveränderten Grundsubstanz der Bevölkerung zu erklären ist. Symptomatisch für die Kraft solchen Behar-



Karte 9: Fundbild der hallstattzeitlichen Grabhügel ●, der großen Einzelhügel ●○ und der Herrensitze *. Nach Paret, Zürn und Kimmig.

rungsvermögens ist wie so oft der Bestattungsritus. Schon während der Urnenfelderzeit war die alte mittelbronzezeitliche Grabhügelsitte niemals ganz ausgestorben. Von ihren alten Zentren aus greift dann die Hügelsitte auch auf andere Gebiete über. Im späten 8. Jahrhundert ist der Grabhügel wieder überall in Mode, auch wenn daneben Flachgräber — Urnen- wie Körpergräber — weiter angelegt werden. Für die Hügelgräber der älteren Hallstattzeit (C) kann daher gelten, daß unter ihnen die zusammengefügten Scheiterhaufenrückstände samt den darauf gestellten Beigaben — meist ganze Keramiksätze — liegen, während sich dann gegen die jüngere Hallstattzeit hin die Körperbestattung fortschreitend durchsetzt.

Der erneute Wechsel der Bestattungssitte ist nicht das einzige Phänomen dieser Zeit. In der späten Hallstattzeit, also im 6. und beginnenden 5. Jahrhundert, ändert sich auch zum ersten Mal sichtbar die gesellschaftliche Struktur der Bevölkerung. Boten bisher die antiquarischen Hinterlassenschaften, von wenigen Ausnahmen abgesehen, den Eindruck sozialer Gleichförmigkeit, so entsteht jetzt vorab im keltischen Westhallstatt, aber nicht nur hier, überraschend eine in ihrem Besitzstand deutlich differenzierte Gesellschaft. So heben sich aus den sich jetzt überall im Lande häufenden befestigten Siedlungsplätzen eine Reihe von Anlagen heraus, die sich durch bestimmte Indizien als die Sitze einer adligen Herrenschicht erweisen, die es in dieser Form vorher nie gegeben hat (Karte 9). Die Heuneburg an der oberen Donau und der Hohenasperg auf dem „Langen Feld“ bei Ludwigsburg sind die einstweilen besten Beispiele für diesen neuartigen Burgentyp, doch hat es ohne Zweifel noch weitere derartige Anlagen gegeben. So gehören aus unserem Arbeitsbereich der Ipf bei Bopfingen und — in seiner Abhängigkeit? — wohl auch der Goldberg am Westrand des Nördlinger Rieses in diesen Zusammenhang. Meist schlingt sich um derartige Herrensitze ein Kranz auffallend großer und isoliert aufgeschütteter Grabhügel, die sich deutlich als die Totenmale der Burgherren zu erkennen geben. Soweit sie nicht ausgeraubt sind, liegt in ihrem Zentrum eine aus mächtigen Holzbohlen gezimmerte Kammer mit eingestelltem vierrädrigem Wagen, auf oder unter dem der Tote aufgebahrt war. Reiche Beigaben, nicht selten aus Gold, kombiniert mit fremdartigen, aus dem Mittelmeerraum stammenden, einem Gelage im Grabe dienenden Objekten, vertragen den adligen Besitzer. Da derartiges Kulturgut, vorab massiliotische Weinamphoren und griechische Vasen, in Fragmenten auch auf den zugehörigen Burgen auftauchen (Heuneburg, Ipf), erweist sich, daß dieser frühkeltische Adel über gute Beziehungen zu den mediterranen Hochkulturen verfügt haben muß. Den Grund hierfür darf man in der griechischen Kolonisationstätigkeit in der nördlichen Adria und im westlichen Mittelmeer, aber auch in der Aktivität der Etrusker in Norditalien erblicken, die solche Kontakte ermöglichten. Bereitwillig hat man sich hierbei gegenseitig die Bälle zugeworfen. Über Pässe und Täler der keineswegs abweisenden Mittel- und Westalpen, genau so aber auch durch die breite Schleuse des Saône- und Rhônetals flutet jetzt ein vielfältiger Verkehr, in dessen Verfolg das westliche Frühkeltentum schon ein halbes Jahrtausend vor dem Eindringen der Römer einen erstaunlich hohen Grad von „Kulturdüngung“ erfährt. Die breite Masse der Bevölkerung hat natürlich von diesen Kontakten



*Karte 10: Fundbild der Späthallstattfibeln im nordwürttembergischen Raum.
Nach Mansfeld.*

profitiert. Der zivilisatorische Aufschwung des Landes ist unverkennbar; es gibt kaum ein Gebiet des menschlichen Lebens, auf dem dieser Fortschritt nicht sichtbar wird. Er reicht vom Technischen bis tief in geistig-religiöse Bereiche hinein. Insgesamt setzt sich der revolutionäre Elan der Urnenfelderzeit in einem mehr evolutionären Prozeß der immer stärker werdenden Angleichung an die bewundernten mediterranen Hochkulturen fort.

Nur andeutungsweise seien hier einige Dinge genannt, die das Neue gegenüber der Urnenfelderkultur betonen. Reich entwickelt sich die Keramik, die auf den metallisch geprägten Stil der Urnenfelderkultur nun mit einem reichen geometrischen, letztlich bronzzeitlichen Traditionen entwachsenen Ritzstil aufwartet (Alb-Hegau-Keramik). Zusätzlich hinzu tritt die Farbe (Graphit auf Rot), die in der Spätzeit um Weiß und Grau, sowie um naturalistische, dem Süden entstammende Motive bereichert wird. Die Toreutik, also das Treiben, Ziehen und Schla-

gen in Blech, erreicht in der Hallstattzeit ihren Höhepunkt. Es gibt eine Vielzahl getriebener, nach normierten Modellen lokal nachgearbeiteter Bronzegefäße. In der Spätzeit geht man sogar dazu über, südliche Vorbilder zu imitieren. Großartig sind die Goldarbeiten, vorab der späten Hallstattzeit, die vermutlich in wenigen, wohl an den Herrensitzen zu lokalisierenden Werkstätten hergestellt werden. Die hier wirkenden Meister sind es, die den Grundstein für das kommende Latènekunsthandwerk gelegt haben müssen. Die Tracht der Hallstattzeit ist reich und vielseitig, verbreitet ist die Freude an klapperndem und klingelndem Schmuck, dem häufig etwas Folkloristisches anhaftet. Als neues Trachtstück erscheint jetzt die Fibel, die endgültig die Nadel als Gewandhalter ersetzt. Der keltische Nordwesten entwickelt variantenreiche Fibelseries (Bogen-, Schlangen-, Pauken- und Fußzierfibeln), deren modebewußte Vielfalt den feinchronologischen Bemühungen der Archäologen sehr zugute kommt (Karte 10). Auch das Waffenhandwerk wird zielbewußt weiterentwickelt. Charakteristisch für die ältere Phase (Hallstatt C) ist das lange, aus Bronze, zunehmend aber auch schon aus Eisen geschmiedete Schwert, das in der jüngeren Phase (Hallstatt D) durch einen Prunkdolch ersetzt wird. Dahinter steht der Übergang vom altgewohnten Einzelzum Formationskampf; die jetzt in den Gräbern zahlreich auftauchenden Lanzenspitzen erinnern an die Lanzenträgereinheiten südlicher Heere. Neben einfachen Lederkollern gibt es auch jetzt die Ganzmetallrüstungen vornehmer Krieger. Mit dem Waffenhandwerk eng verknüpft ist die Festungsbaukunst. In den nun immer zahlreicher auftretenden hallstättischen „Wallanlagen“ verbergen sich die zusammengestürzten Reste sinnvoll aus Holz und Stein konstruierter Mauern, den Vorläufern der späterhin von Caesar so gerühmten *muri gallici*. Bisher singulär ist die große Burgmauer der Heuneburg, die mit ihren vorspringenden Türmen und ihren aus Trockenziegeln errichteten Mauerfluchten letztendlich das Abbild einer mediterranen Stadtmauer darstellt. Insgesamt erweist sich das frühe Keltentum der Hallstattzeit als eine gelehrige Schülerschaft, welche die Hilfestellung des Südens freilich mit Undank lohnt. Schon im ausgehenden 5. Jahrhundert übersteigen keltische Scharen die Zentralalpen und nisten sich in Oberitalien ein. Es ist der Beginn der späteren Gallia cisalpina, die in der Folge den Römern schwer zu schaffen macht. Von ihr aus erfolgt der spektakuläre Vorstoß auf Rom, das nach der Allia-Schlacht (387 v. Chr.) zerstört und geplündert wird.

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Bemerkungen wiederum dem Raum zwischen Neckar und Ries zu. Um die Besiedlungsverhältnisse dieses Raumes während der Hallstattzeit möglichst sinnvoll zu demonstrieren, wurde in diesem Fall von einer ohnehin schwierigen Bestandsaufnahme der Funde abgesehen — die Fibelkarte bildet eine Ausnahme (Karte 10) — und stattdessen eine Verbreitungskarte der Grabhügel entworfen (Karte 9). Dabei ist die Einschränkung zu machen, daß man einem Grabhügel seine Zeitstellung rein äußerlich nur selten ansehen kann, doch darf als Faustregel gelten, daß bronzezeitliche Grabhügel generell flach sind, während Hallstatthügel beträchtliche Höhen erreichen können. Die kritische Grenze liegt bei etwa einem Meter. Aber selbst wenn wir diese mögliche Fehlerquelle in Rechnung stellen, ist das Kartenbild eindrucksvoll genug. Es kann geradezu als Paradebeispiel für die so oft gemachte Beobachtung gelten,

daß die Keuperhöhen Württembergisch Frankens seit dem Neolithikum zwar begangen, aber offenbar nie wirklich besiedelt worden sind. Im Grunde halten sich die Grabhügel der Hallstattzeit wieder streng an die großen Flußsysteme, auch wenn sie, über diese hinausgreifend, die benachbarten Höhen mit einbezogen haben.

Versucht man, den dichten Kranz der Grabhügel um die offenen Keuperhöhen nach ihrem freilich sehr lückenhaften Fundinhalt zu differenzieren, dann stellt sich heraus, daß sich hinter der so homogen wirkenden Hügelsitte gleichwohl verschiedene Hallstattgruppen verbergen. Diese weiter unten noch im einzelnen zu behandelnden Gruppen lassen sich bei schärferem Betrachten des Kartenbildes durchaus erahnen. Auch sie halten sich an die uns seit dem Neolithikum bekannten „Spielregeln“; auch sie respektieren jene immer wieder zu beobachtende Grenze, die sich von der Enzmündung aus quer über die Kalkhochflächen an der Siedlungskammer von Schwäbisch Hall vorbei hinüber zur Wörnitz zieht. Die nördlich dieser „Grenze“ aus unseren Hügeln stammenden Funde gehören dabei zu einem auf das Rhein-Main-Gebiet hin orientierten Großverband, während die Hallstattfunde südlich dieser Linie zur Schwäbischen Alb, zum Bodenseeraum, aber auch nach Bayern südlich der Donau hin tendieren. In dieser großen Zweiteilung nimmt das Ries seine übliche Rolle ein, insofern es, zusammen mit gewissen Elementen der Ostalb (s. u.), wiederum den Mittler zu den Hallstattgruppen vorab der Oberpfalz spielt. An den tatsächlichen Besiedlungsverhältnissen hat sich also, trotz des veränderten antiquarischen Bestandes, auch diesmal nichts geändert: Ein eindrucksvoller Beweis für uralte naturräumliche Bindungen, aber auch, so meinen wir, für die weitgehend unveränderte Grundsubstanz der Bevölkerung.

Was den Erhaltungszustand unserer Grabhügel anbelangt, so ist dieser, wie meistens, schlecht. Sehen wir einmal von jenen Hügeln ab, die längst durch den Pflug des Bauern als Totalverlust zu buchen sind, so hat leider auch die Neugier des Menschen dem vorhandenen Bestand stark zugesetzt. Um 1830 grub etwa der Hofrat Hammer Hunderte von Grabhügeln durch einen west-ost gerichteten Schnitt an, um das seiner Meinung nach in dieser Richtung liegende „Gerippe“ zu finden. Fand er ein solches, hat er es samt den beiliegenden Funden herausgenommen, fand er keines, schüttete er den Hügel mitsamt den angetroffenen Scherben, Knochenasche u. a. wieder zu. Ist durch solche „Grabungsmethode“ das Hauptgrab auch meist zerstört worden, so lassen sicherlich vorhandene Nachbestattungen gleichwohl weitere Aufschlüsse erwarten. Insgesamt ist der Forschungsstand der Hallstattzeit im Jagst-Kocher-Bogen trotz vorhandener Funde ausgesprochen schlecht, doch lassen diese wenigstens ihre Zugehörigkeit zu den schon angedeuteten Gruppen erkennen.

Während der älteren Hallstattzeit (C) herrscht im Bereich der Schwäbischen Alb unter Einschluß des westlichen Bodenseeraumes und unterschiedlich starker Streuung nach Südbayern und bis zum Oberrhein die Alb-Salem- oder Alb-Hegau-Gruppe, die durch die Güte ihrer Tonware ihren hervorstechendsten Akzent erhält. Diese Großgruppe läßt sich nochmals zweiteilen: Im Bereich der Südwestalb ist das Zentrum der reichen, geometrisch verzierten, ritz- und kerb-



Abb. 17: Unterriffingen, Kr. Aalen. Grabfund der älteren Hallstattzeit (Hallstatt C) von der Ostalb. Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

schnittdekorierten Ware bei gleichzeitigem reichlichen Gebrauch von Graphit-auf-Rot-Malerei. Im Raum der Ostalb ist die Keramik schlichter, glatter, allenfalls mit Riefenbündeln verziert, aber ebenfalls in gleicher Weise bemalt. Diese Ostalbgruppe ist es, die auf unserem Kartenbild in der rechten unteren Ecke in Erscheinung tritt. Sie geht hier fast bruchlos in die Gruppe um das Nördlinger Ries

über, wo sich Elemente der Ostalb mit solchen der bayerischen Oberpfalz mischen. Der erst jüngst zum Vorschein gekommene Grabfund von Unterriffingen im Dreieck Nördlingen-Aalen-Heidenheim macht dies einprägsam klar (Abb. 17). Die Großkeramik ist typisch für die Ostalb, schlicht, wenig gerieft, aber teilweise mit rotem Grund, während die große Zahl der Kleingefäße, an sich schon ein nach Osten weisendes Element, in Form und Dekor westliche wie östliche Einflüsse erkennen läßt.

Der Alb-Hegau-Gruppe steht im Raum zwischen Heilbronn, dem Taubergrund und der Siedlungskammer um Schwäbisch Hall eine zwar auf der gleichen kulturellen Grundlage aufbauende, in ihrem Stilempfinden aber gänzlich andere Gruppe gegenüber, die nach einem Fundplatz aus der Umgebung von Darmstadt die Koberstadtgruppe genannt wird. Diese Koberstadtgruppe hat leider bis heute keine umfassende und vor allem zugängliche moderne Behandlung erfahren, so daß sie nach Verbreitung und in ihrer besonderen Eigenart nur verschwommen faßbar wird. Sicher ist, daß sie im wesentlichen rechtsrheinisch orientiert ist und von der Wetterau in Oberhessen über das Untermaingebiet zwischen Wiesbaden und Würzburg bis in die Heilbronner Gegend und bis zum Taubergrund streut.

Charakteristisch ist die Zierarmut ihrer Keramik, die in einem lebhaften Gegensatz zur Tonware der Alb-Hegau-Gruppe steht. Die Zahl der Beigefäße ist gering, was die Koberstadtgruppe wiederum von den oft reichen Geschirrsätzen der Ostalb und des Rieses unterscheidet (Abb. 18). Diese deutlichen Differenzierungen gehen nicht zuletzt auf den jeweiligen Ausgangspunkt der beiden Gruppen zurück. In der Koberstadtgruppe ist das alte Urnenfeldererbe besonders lebendig, während in der Alb-Hegau-Gruppe bronzezeitliche Elemente erneut zum Durchbruch kommen. Auch im Trachtgut der beiden Gruppen sind gewisse Unterscheidungen möglich, wobei man sich in der Koberstadtgruppe zum Rhein-Main-Raum, in der Alb-Hegau-Gruppe betont nach Südwestdeutschland und der Nordschweiz hin orientiert.

In der jüngeren Hallstattzeit (D) verschieben sich die Gewichte in auffallender Weise. Legen wir etwa eine Verbreitungskarte späthallstädtischer Fibeln als dem wohl einprägsamsten Trachtgut zu Grunde, wie sie jetzt G. Mansfeld entworfen hat (Karte 10), und vergleichen wir diese mit unserer Grabhügelkarte (Karte 9), dann fällt sofort auf, daß der Raum um den Jagst-Kocher-Bogen und den Taubergrund in einem merkwürdigen Windschatten zu liegen scheint. Fibelfunde sind hier ausgesprochen gering, während sich solche dagegen im Bereich der früheren Alb-Hegau-Gruppe häufen und, deren alte Grenzen sprengend, jetzt in breiter Front bis zur Enz streuen. Auf der anderen Seite greift die Fibelmode über die Ostalb zum Ries und von hier zur Oberpfalz hinüber. Es ist schade, daß unser Kartenausschnitt nur den Nordrand des südwestdeutsch-nordschweizerischen Fibelgebietes erfaßt — man vergleiche hierfür die Gesamtfibelkarte bei Mansfeld —, dann würde das merkwürdige Ausdünnen in Richtung auf die alte Koberstadtgruppe noch viel einprägsamer. Ob dies mit dem ungleichmäßigen Forschungsstand oder mit einer Trachtsitte zusammenhängt, ist einstweilen schwer zu sagen. Insgesamt aber besteht kein Zweifel, daß sich in der Späthallstattzeit das Schwergewicht in die alte Südwestgruppe verlagert hat. Die Gründe hierfür

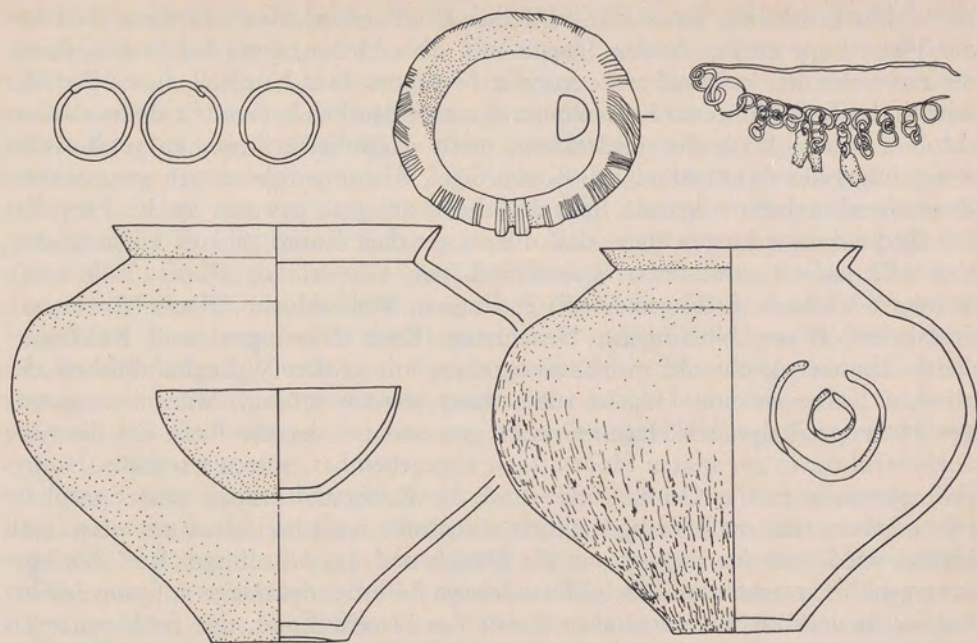


Abb. 18: Tauberbischofsheim „Wolfstalsflur“, Grab 2. Grabfund der Koberstadter Gruppe der älteren Hallstattzeit (Hallstatt C). Nach Nellissen.

Abb. 19: Waldmannshofen, Kr. Mergentheim. Grabfund der späten (?) Koberstadt-Gruppe (Hallstatt C—D). Foto Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

sind leicht ersichtlich. Es ist die aufblühende „Fürstengräber“-Provinz zwischen der Heuneburg an der oberen Donau und dem Hohenasperg bei Ludwigsburg, die nunmehr den kulturellen Fortschritt bestimmt. Der Nordteil dieser Provinz tritt in der linken unteren Ecke unserer Karte 9 deutlich hervor. Er dokumentiert sich vor allem durch die goldreichen, meist in isolierter Lage aufgeschütteten Riesen Hügel der Art Grafenbühl, Römerhügel, Kleinaspergle, dessen ausgeraubtes Zentralgrab nahezu sicher ein hallstädtisches Adelsgrab gewesen ist. H. Zürn hat mit Recht darauf hingewiesen, daß die im gleichen Raum gehäuft auftretenden, ebenfalls isoliert errichteten Riesen Hügel von Gündelbach (Kreis Vaihingen), Stuttgart-Uhlbach, Esslingen (Kreis Esslingen), Wolfschlugen (Kreis Nürtingen), Schlaithdorf (Kreis Nürtingen), Neuenhaus (Kreis Nürtingen) und Renningen (Kreis Leonberg), obwohl nicht ausgegraben, mit großer Wahrscheinlichkeit der gleichen Kategorie von Hügeln zugerechnet werden müssen. Warum es gerade der Südwestteil der Alb-Hegau-Gruppe gewesen ist, der die Basis für die neue Sozialstruktur in der späten Hallstattzeit abgegeben hat, wissen wir nicht. Natürlich müssen auch die Ostalbgruppe und die Koberstadtgruppe eine Spätphase erlebt haben, was die jeweiligen Fibelvorkommen unbezweifelbar erweisen. Daß hierbei wiederum der Provinz um die Ostalb und das Nördlinger Ries der Vorrang gebührt, macht schon allein die mächtige Befestigungsanlage auf dem Ipf bei Bopfingen deutlich, die zwar auch Funde des Neolithikums, der Frühbronzezeit und der Urnenfelderkultur geliefert hat, die ihre Blütezeit jedoch ganz offensichtlich in der späten Hallstattzeit besaß (Karte 9). Man würde den Ipf nicht ungerne in die Gruppe der Herrensitze vom Typus Heuneburg-Hohenasperg einreihen, zumal neuerdings auch eine schwarzfigurige Scherbe von ihm bekannt geworden ist, doch fehlen einstweilen jegliche Untersuchungen, die solche Vermutungen bestätigen könnten. Auch der schon mehrfach genannte Goldberg, nur wenige Kilometer östlich vom Ipf gelegen und sicherlich in einer noch ungeklärten Wechselbeziehung zum Ipf stehend, hat eine ausgedehnte späthallstädtische Ansiedlung erbracht. Insgesamt jedoch bleibt der Eindruck bestehen, daß Ostalb und Nördlinger Ries während der Späthallstattzeit eine andere Entwicklung durchgemacht haben als der Raum zwischen Hohenasperg und Heuneburg, ganz zu schweigen von der Koberstadtgruppe im Nordteil unseres Arbeitsgebietes, deren Schicksale in dieser Spätphase noch ganz undurchsichtig sind (Abb. 19).

Latènezeit

Mit Beginn der letzten vorchristlichen Jahrtausendmitte ist die Wendemarke von der Vorgeschichte zur Geschichte endgültig überschritten. Hatten wir schon zumindest die späte Hallstattzeit des nordwestlichen Voralpenraumes mit dem Keltentum in Verbindung gebracht, so betritt nun mit Einsetzen der Latènezeit dieses seltsame Volk aus der nördlichen Randzone der Alten Welt mit festem Tritt die historische Bühne. Ein halbes Jahrtausend lang hat das Keltentum in der Folge europäisches Schicksal mitbestimmt, nachdem es als erstes aus der anonymen Völkermasse Mittel- und Nordeuropas emporgetaucht war. 500 Jahre lang hält die keltische Nation die antike Welt in Atem, bis sie im letzten Jahrhundert, von Römern und Germanen fast gleichzeitig in die Zange genommen, als kontinen-

taler Machtfaktor ausscheidet. Es ist Gaius Iulius Caesar gewesen, der diese Entwicklung eingeleitet hat. Er hat in Verfolg des gallischen Feldzuges und seinem Vorstoß zum Rhein zum ersten Mal ein homogenes Volkstum in zwei Teile zerschnitten und damit eine Grenze errichtet, deren leidvolle Folgen bis in unsere Zeit zu spüren sind. Aber führte diese Zerschneidung des Keltentums auch zum Untergang der rechtsrheinischen Kelten, so gelang es dafür den linksrheinischen Stammesteilen, den Galli der Römer, unter dem deckenden Firnis der römischen Zivilisation ihre völkische Substanz zu erhalten. Die Romanisierung Galliens und die Entstehung einer gallo-römischen Kultur hat dann fortzeugend bis in die nationale Geschichte unserer französischen Nachbarn fortgewirkt, während der zunächst gleichartig, wenn auch später, auf rechtsrheinischem Boden sich abbahnende Vorgang durch den vorzeitigen Rückzug der Römer auf die Rheingrenze ein völkisches Vakuum entstehen ließ, da die nachdrängenden Germanen hinter der sich zurückziehenden romanisierten Bevölkerung ein praktisch geräumtes Land antrafen.

Doch wir eilen der Entwicklung voraus. Zu Beginn der keltischen Geschichte steht der Aufbruch keltischer Volksteile zu raumgreifenden Wanderungen. Vom großen Zug über die Alpen, dessen Folge sich in dem Namen der Gallia cisalpina widerspiegelt, wurde schon kurz gesprochen. Die Allia-Schlacht, der *dies ater* der Römer, wird zum Fanal für weite Teile der klassischen Welt, die sich im Lauf der nächsten 100 Jahre immer wieder von diesem kriegerischen Eroberervolk aus dem Norden angegriffen sieht. Tatsächlich ist der Einbruch nach Italien nur der Auftakt zu neuen Invasionen, die die Kelten donauabwärts bis Griechenland, kurz darauf (278 v. Chr.) auch nach Kleinasien führen. Doch lehren die Funde, daß auch Westeuropa einschließlich der britischen Inseln von der keltischen Welle erfaßt werden. Nach den Stürmen der Urnenfelderzeit brandet jetzt eine neue Völkerbewegung über Europa hinweg, die mindestens 200 Jahre andauert und die, gleich der Völkerwanderung an der Schwelle zum frühen Mittelalter, zu den großen Phänomenen der Geschichte gehört. Um die Mitte des 3. Jahrhunderts breitet sich eine keltische Machtzone aus, die von den britischen Inseln bis nach Kleinasien reicht. Freilich sind die Gewichte ungleich verteilt. Während man im Osten bestenfalls von einem Kolonialkeltentum sprechen kann, gibt es von Böhmen bis zum Atlantik, von den Mittelgebirgen bis nach Südfrankreich ein geschlossenes keltisches Siedlungsgebiet, in das sich zwar zahlreiche Stämme teilen, das aber in ethnischer Hinsicht nahezu homogen ist.

Um 200 v. Chr. ist dann der Zenith überschritten. Innere Krisen sowie unvermutet auftauchende Gegner wie etwa die germanischen Kimbern und Teutonen, die jahrelang keltisches Land durchziehen, tragen zur raschen Auflösung des keltischen Machtgefüges bei. Es rächt sich jetzt, daß die Kelten zwar eine Nation, aber keinen Staat bilden. So gelingt es ihren Gegnern, Stück für Stück aus ihrem Siedlungsbereich herauszubrechen. In Italien beginnt Rom seit dem 3. Jahrhundert die Kelten der Cisalpina langsam in die Südalpen zurückzudrängen. In Kleinasien und im Donauraum verliert das Keltentum im Verlauf des 1. Jahrhunderts seine Selbständigkeit. Der gallische Feldzug Caesars und der Raeterfeldzug der Augustus-Stiefsöhne Drusus und Tiberius 15 v. Chr. beenden diese Entwicklung

auch in Mitteleuropa. Soweit eine rasche Übersicht über die historischen Daten des Keltentums.

Wie steht es um den antiquarischen Bestand der Latènezeit in Mitteleuropa? Mindestens in der Frühzeit bleibt dieser auch weiterhin anonym, da es bisher nicht gelungen ist, lokale Fundgruppen sicher mit überlieferten keltischen Stämmen in Verbindung zu bringen. So geschlossen im übrigen das Fundbild der Latènezeit nach außen hin wirkt, so sind gleichwohl tiefgreifende Unterschiede zur vorausgehenden Hallstattkultur nicht zu verkennen. Diese Beobachtung hat zunächst Verwirrung hervorgerufen; man zweifelte, ob das Keltentum der Latènezeit wirklich aus der hallstätischen Grundsicht herausgewachsen sein könne oder ob es nicht doch, in Anlehnung an die antike Überlieferung, von außen her in seine späteren mitteleuropäischen Siedlungsräume gelangt sei. Schärferes Zusehen hat aber inzwischen gelehrt, daß dieser scheinbare Bruch im Grunde nur äußerlich unter der überwältigenden Kraft fremder Kultureinflüsse in Erscheinung tritt.

Nichts verdeutlicht diesen Vorgang besser als das Werden des Latènestils, hinter dem sich das verbirgt, was man die Kunst der Kelten genannt hat. Der Latènestil ist, obwohl seinem Wesen nach neu, nur das langsam gereifte Ergebnis steter südlicher Kontakte, die schon im späten Hallstatt geknüpft worden sind. In den frühlatènezeitlichen Goldschmiedewerkstätten des nordwestlichen Voralpenraumes wird nur das zum Abschluß gebracht, was sich unter der Faszination klassischer Ornamentkunst schon in der späten Hallstattzeit angebahnt hatte: Die konsequente Umwandlung des alteuropäischen geometrischen Ornaments in einen pflanzlich-naturalistischen Stil. Erst allmählich dringt dieser dann auch in das Bewußtsein der breiten Masse, es entwickelt sich schließlich eine echte Volkskunst, die auf dem Festland bis in römische Zeit, auf den britischen Inseln bis ins frühe Mittelalter fortlebt. Der Latènestil ist keine schlechte Imitation klassischer Vorwürfe, wie man lange geglaubt hat. Wohl nimmt er graeco-etruskische, ja sogar skytho-iranische Elemente in sich auf, aber der keltische Kunsthandwerker nutzt diese nur als Anregung, um seiner eigenen Phantasie ungehemmt die Zügel schießen zu lassen. Eine vorher nie gekannte Lebendigkeit greift jetzt um sich, aus üppig wucherndem Rankendickicht grinsen tierische und menschliche Fratzen, Fabeltiere lagern sich auf den Rändern keltischer Bronzekannen, bis zur Großplastik anthropoider Stelen reichen die neuen Möglichkeiten.

Der Latènestil wird hier nur herausgegriffen, um darzutun, wie sich eine im Kern unveränderte Bevölkerung unter der Macht äußerer Eindrücke zu wandeln versteht. Auf der anderen Seite gibt es genügend verbindende Züge zwischen spätem Hallstatt und beginnendem Latène, die es immer wieder nahelegen, daß sich zumindest in Mitteleuropa eine organische Entwicklung vollzog. Für diese sei hier als Beispiel der Bestattungsritus genannt. Mit dem allmählichen Abklingen der Brennerwelle der Urnenfelderzeit führt der Trend allmählich wieder vom Brandgrab zum Körpergrab. Beachtenswert ist dabei, daß der Flachgrabgedanke auch neben der hallstätischen Hügelrestauration nicht seinen Wert verliert. Nur wandelt sich jetzt das Flachbrandgrab zum Körperflachgrab. Wir müssen damit rechnen, daß zwischen unseren Grabhügelnekropolen auch meist

nicht erkannte Flachgräber liegen, so wie auch viele Nachbestattungen in älteren Hügeln im Grunde ebenfalls Flachgräber sind, die lediglich den Grabhügel als passende Grablege benutzen. Dieses Nebeneinander verschiedener Bestattungsformen kumuliert vorab in der Übergangsphase zwischen Hallstatt und Latène, in einem Zeitabschnitt, den wir heute gerne als Hallstatt D 3 / Latène A bezeichnen. Und wir erinnern uns dabei, daß wir auch am Übergang von später Bronze zu früher Urnenfelderzeit eine ganz ähnliche Unsicherheit im Grabritus beobachtet haben. Die Menschen konnten sich nur schwer von althergebrachten Sitten lösen. Jetzt ist es aber das Körperflachgrab, das sich immer stärker durchsetzt, um während der frühen und mittleren Latènezeit (Latène B—C) seine eigentliche Hoch-Zeit zu erleben. Erst mit der Spätlatènezeit (D) setzen sich dann wieder neue Bestattungsformen durch, die sich sowohl in einem Wiederaufleben des Brandgrabes als auch in einer offenbar bewußten Verarmung der Beigabensitte äußern. Unsere knappe Übersicht zeigt, daß Bestattungsriten meist übergreifende Erscheinungen sind, die sich in großen Wellenbewegungen vollziehen und keinerlei Rücksicht auf unsere doch sehr künstlichen Periodengrenzen nehmen.

Versucht man den latènezeitlichen Fundstoff in der Zone nordwärts der Alpen zu gliedern, so lassen sich, abweichend von den verschiedenen Latène-Chronologien, drei große Abschnitte erkennen. In der Frühzeit setzt sich zunächst die Tradition der „Fürstengräber“ fort, auch wenn sich jetzt die Schwerpunkte vom nordwestlichen Voralpenraum in den Raum zwischen Saar, Mosel und Rhein verlagern. Ein Seitenast greift nach Oberösterreich (Dürnberg bei Hallein) und von dort nach Böhmen. Bei den „Fürstengräbern“ handelt es sich im Grunde um eine Grabsitte, die mit dem Grab von Waldalgesheim bei Kreuznach gegen 300 v. Chr. zu Ende geht. Das bisher südlichste Grab dieser Latène-Fürstengräber ist das berühmte Kleinaspergle-Grab, wohl sicher eine Nachbestattung in einem älteren Hallstatthügel und zugleich das bisher jüngste Grab der Asperg-Dynastie. Der jüngere „Fürstengräberkreis“ wird vor allem durch etruskische und italische Importe bestimmt, die Verbindungen zu Massalia und zur westgriechischen Welt scheinen weitgehend unterbrochen. Die Heuneburg geht in einer Brandkatastrophe unter, zahlreiche Höhensiedlungen im nordwestalpinen Raum veröden. Die These, daß die ersten keltischen Eindringlinge in Oberitalien aus dem Raum der alten Hallstatt-Fürstengräber stammen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Der zweite, vorab die mittlere Latènezeit bestimmende Abschnitt wird ebenfalls durch eine Grabsitte äußerlich bestimmt. Es ist die große Zeit der keltischen Flachgräber-Friedhöfe, die in der Nordschweiz schon mit dem frühesten Latène und gleichzeitig mit den jüngeren Fürstengräbern beginnen und hier in ungebrochener Folge bis in die Zeit der Abwanderung der Helvetier (58 v. Chr.) andauern. Damit ist zugleich der Rahmen abgesteckt; die Masse der keltischen Körperflachgräberfelder von der Marne bis in den Donaauraum gehören einer mittleren Phase an (Latène B—C). Diese Friedhöfe sind von erstaunlicher Gleichartigkeit, auch wenn sich bei gründlicher Sichtung lokale Trachtgruppen herausarbeiten lassen werden. Die Masse dieser Gräber ist sicherlich erst nach Abschluß der großen Wanderungen angelegt, sie verkörpern mithin gut die größte Ausdehnung keltischen Volkstums. Aus den Gräbern lernen wir, daß der Mann das lange Eisen-

schwert trägt, das den späthallstattischen Kavaliersdolch abgelöst hat. Schild, Lanze und gelegentlich ein Helm vervollständigen die Ausrüstung. Die Frau ist reich mit Schmuck an Armen und Beinen ausgestattet, die Fibel bildet bei beiden Geschlechtern ein wichtiges Kleidungszubehör, der Halsring (torques), von Männern wie Frauen getragen und gleichfalls in die Hallstattzeit zurückreichend, wird geradezu zum nationalen Symbol des Keltentums.

Der dritte Abschnitt, die keltische Spätzeit, trägt wiederum andere Züge. Er ist gekennzeichnet durch eine erstaunlich einheitliche Zivilisation, die teilweise schon städtisch-industrielle Merkmale aufweist und sichtbar unter der Einwirkung der schon damals nach Mitteleuropa hineinwirkenden hellenistisch-römischen Kultur steht. In dieser Spätzeit werden jetzt zum ersten Mal auch die keltischen Stämme lokalisierbar, die uns vor allem von Caesar überliefert sind. Dieser letzte Abschnitt der keltischen Geschichte wird merkwürdigerweise weniger durch Gräber als vielmehr durch große befestigte Siedlungen, die ebenfalls von Caesar beschrieben oppida, charakterisiert. Diese oppida, die auf Bergen wie in der Ebene, ja sogar in Flußschlingen liegen können, sind meist mit Stammesvororten identisch. Ihr Streubereich erstreckt sich von Frankreich über Mitteleuropa hinweg bis vor die Tore von Belgrad und unterstreicht damit gut das geschlossene mitteleuropäische Siedlungsgebiet des Keltentums. Der Fundinhalt dieser oppida ist, soweit bekannt geworden, von erstaunlicher Gleichförmigkeit, weswegen man auch geradezu von einer spätkeltischen oppidum-Zivilisation zu sprechen pflegt. Die großen Ausgrabungen im vindelikischen oppidum von Manching bei Ingolstadt, die unter der Leitung Werner Krämers stehen, haben uns ein überaus lebendiges Bild vom inneren Aufbau und von der Gliederung derartiger Anlagen vermittelt. Wir verstehen gut, daß es diese Anlagen waren, in denen sich nach Caesar der Widerstandswille der Kelten gegen die eindringenden Römer konzentriert hat. Auch in Baden-Württemberg gibt es vier derartige oppida: Das in einer Flußschlinge des Hochrheins gelegene, teilweise auf Schweizer Boden übergreifende oppidum von Altenburg-Rheinau, das im rückwärtigen Dreisamtal wie ein Adlerhorst vor der schützenden Schwarzwaldbarriere angelegte Tarodunum-Zarten, das von abweisenden Alb-Klippen umgebene, auf der Höhe der Uracher Alb eingemietete oppidum von Grabenstetten, genannt Heidengraben, und schließlich das auf einem Bergvorsprung oberhalb des Taubertales errichtete oppidum von Finsterlohr.

In diesen stadtartigen Zentren muß der geistige und technische Fortschritt des späten Keltentums seine eigentliche Heimstatt besessen haben. Hier sitzen z. B. begabte Wirtschaftsleute, die bewußt den Schritt von der Natural- zur Geldwirtschaft wagen. Die Kelten sind das erste barbarische Volk in der Zone nordwärts der Alpen, das zu selbständiger Münzprägung übergegangen ist. Anfangs, schon im 3. und 2. Jahrhundert, hat man sich dabei auf Imitationen südlicher Prägungen beschränkt. Zunächst sind es Goldstatere Philipps von Makedonien, später folgen massiliotische Tetradrachmen und römische Denare. Aber dann gehen die Kelten mehr und mehr zu eigenen Prägungen über, in denen sich, wie so oft, ein eigenes keltisches Stilgefühl äußert. Im letzten Jahrhundert sind es mit Sicherheit die oppida gewesen, in denen die keltischen Prägestätten zu lokalisieren sind. Das beweisen die hier gefundenen Münzschmelzformen sowohl wie die innerhalb und

im Umkreis der oppida gefundenen zahlreichen Münzen selbst. Schwierigkeiten bereitet es freilich noch immer, bestimmte Münzbilder mit überlieferten keltischen Stämmen oder Stammeskönigen in sichere Verbindung zu bringen.

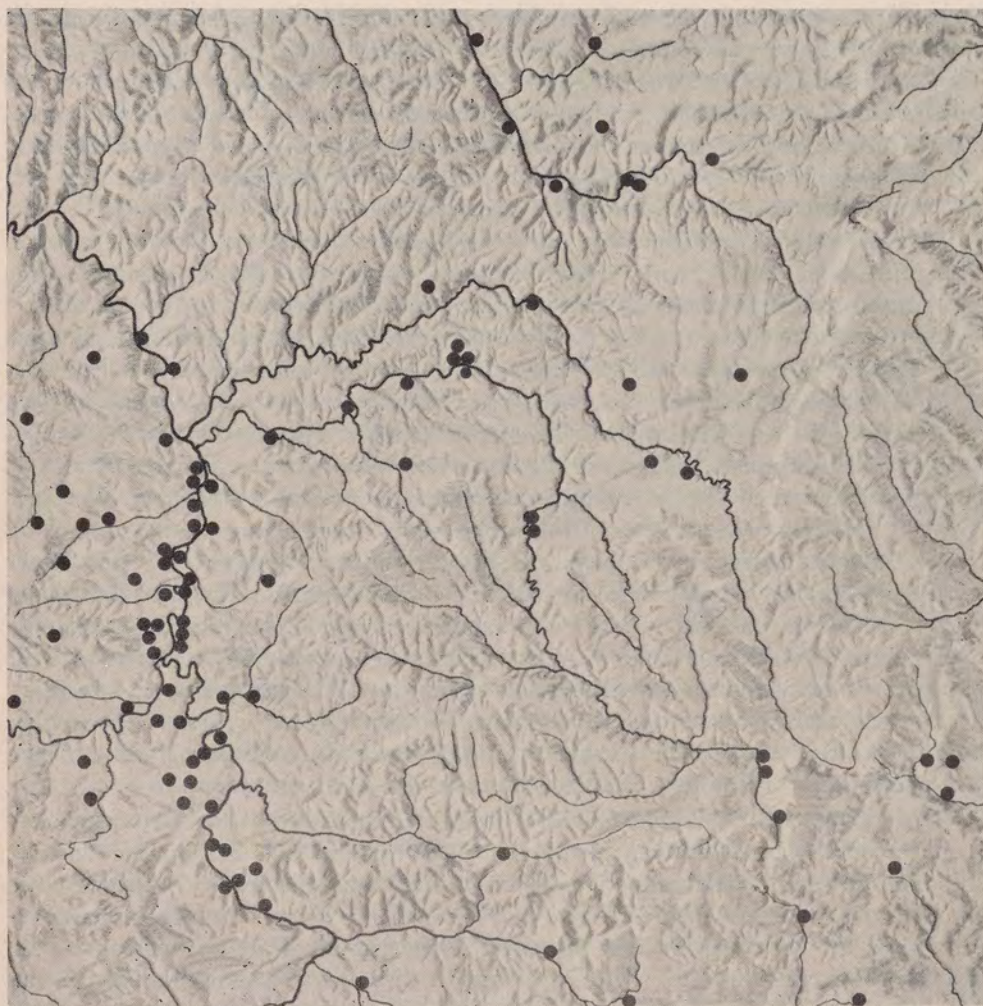
Das keltische Handwerk seinerseits starrt fasziniert auf den überlegenen Stand von Griechen und vor allem Römern. Auf den Wanderungen hat man sich hierbei schon allerlei anzueignen vermocht, jetzt, im letzten Jahrhundert, steuert man mit Macht auf eine weitgehende Angleichung. Keltisches Eisengerät ist von erstaunlicher Qualität und Vielseitigkeit, was vor allem die Ausgrabungen in Manching gezeigt haben. Dies setzt zugleich aber auch Eisengewinnung und Eisenverhüttung voraus, die einen hohen Stand erreicht haben muß. Auch die keltische Töpferei, die nun weitgehend mit der Drehscheibe in richtigen Manufakturen arbeitet, bezieht ihre Anregungen vielfach aus dem klassischen Bereich, was F. Maier am Beispiel der bemalten Keramik eindrucksvoll gezeigt hat. Derartige Produkte, nicht zu vergessen Glasschmuck aller Art, werden weithin vertrieben, was zugleich Rückschlüsse auf die Möglichkeiten innerkeltischen Handels zuläßt, der auch nach dem gallischen Feldzug die neuen Grenzen offenbar unbekümmert übersprungen hat. Insgesamt verfügen die Kelten der Spätzeit gegenüber ihren nördlichen und östlichen Nachbarn über einen technischen Vorsprung, der sich in einem beträchtlichen Kulturgefälle ausgewirkt haben muß.

Zum ersten Mal erfahren wir durch antike Berichterstatter, vor allem durch Cicero, Caesar und Plinius, auch Genaueres über die keltische Religion. Als gesamtkeltische Institution ist hier vor allem das Druidentum zu nennen, dessen Name möglicherweise mit dem griechischen *drys*-Eiche zusammenhängt, da diese Priesterkaste im Schutz heiliger Eichenhaine ihre religiösen Feiern zelebrierte. Auch auf diesem Gebiet hat die Archäologie ihren Beitrag leisten können, insofern sie diese kultischen Mittelpunkte im Gelände nachweisen und zugleich ihr Geheimnis lüften konnte. Es sind die sogenannten Viereckschanzen, rund 100 zu 100 Meter im Geviert messende Anlagen mit umlaufendem aufgeschüttetem Wall und Graben und einem Zugangstor. In der bayrischen Schanze von Holzhausen fand Klaus Schwarz neben einem kleinen Holzhaus mit Umgang mehrere, bis 33 Meter tiefe Schächte, auf deren Sohle ein Kultpfahl verankert war. In ihrer Zufüllung ließen sich Reste von Blut und Fleisch nachweisen, ohne Zweifel die Spuren von Opferungen, unter denen sehr wahrscheinlich auch Menschenopfer waren, wie die Opferszene auf dem spätkeltischen Silberkessel von Gundestrup einprägsam zeigt. Derartige Viereckschanzen sind über ganz Süddeutschland verbreitet, es gibt sie reichlich auch in unserem Arbeitsgebiet (s. u.), verwandte, teilweise ältere Anlagen haben sich auch in Böhmen, Frankreich und in England gefunden.

Was uns zum Schluß bleibt ist die Frage, welche Spuren das Keltentum der Latènezeit im Raum zwischen Neckar und Ries hinterließ. Dabei können wir uns auf eine neuere Zusammenfassung stützen, die Franz Fischer 1967 gegeben hat und die die nun schon fast 40 Jahre alte Darstellung Kurt Bittels in einigen wesentlichen Punkten ergänzt und erweitert. Zunächst ein Wort zu unseren beiden Karten (Karten 11 und 12). Im Gegensatz zu Fischer haben wir diese aus Platzgründen von 4 auf 2 reduziert, insofern wir die Funde der Stufen Latène A und B sowie diejenigen von Latène C und D zusammengefaßt haben. Das entspricht

natürlich nicht ganz unserem oben vorgetragenen Dreierschema — Frühzeit (A), Zeit der großen Flachgräberfelder (B—C), spätes Keltentum (D) — doch läßt sich unser Vorgehen bei den ohnehin oft fließenden Zeitgrenzen verantworten. Gefolgt sind wir jedoch Fischer im Hinblick auf die Kartierung der Siedlungen, von denen nur die wirklich zeitlich bestimmbar in unsere Karten aufgenommen worden sind.

Der beherrschende Eindruck beider Karten ist zunächst der, daß sich auch jetzt wieder an der altvertrauten Verteilung der Funde kaum etwas geändert hat. Erneut hält sich die Besiedlung an die großen Flußsysteme, wobei dem mittleren Neckargebiet wie üblich der Vorrang gebührt. Auffallend ist ferner die Verdünnung des Fundbildes etwa gegenüber der Hallstatthügelkarte (Karte 9), doch



Karte 11: Fundbild der Frühlatènezeit (Latène A—B). Nach Fischer.

wird dies mit dem Forschungsstand zusammenhängen. Bemerkenswert ist schließlich, daß wieder einmal das Verhältnis von Grab- zu Siedlungsfunden ein gänzlich ungleiches ist. Aus den vier Karten Fischers (Latène A, B, C, D) geht hervor, daß während der Stufen A—C die Grabfunde bei weitem überwiegen, während diese in der Spätzeit auffallend zurücktreten. Was die Siedlungen anbelangt, so sind diese generell nicht sehr zahlreich, doch scheint sich das Siedlungsbild vorab in der Spätzeit eher zu verdichten, wenn man zu den wenigen offenen Siedlungen noch die oppida und vor allem die sehr zahlreichen Viereckschanzen hinzurechnet, die ja doch gewisse Rückschlüsse auf eine nicht ganz kleine Bevölkerungszahl zulassen.

Im einzelnen bietet sich folgendes Bild (Karte 11). Wie schon Bittel beobachtet hat, lebt in der Frühzeit (Latène A—B) der Grabhügel als Relikt der Hallstattzeit fort. Zentrum der latènezeitlichen Grabhügel ist wie zu erwarten die Mittelalb, wo sich das Kerngebiet der alten Alb-Hegau-Gruppe befand. Daß latènezeitliche Grabhügel aber auch im mittleren Neckarbereich auftauchen, erstaunt nicht, wenn wir uns den reichen Hügelbestand der Hallstattzeit in Erinnerung rufen. Vermutlich würden bei systematischer Ausgrabung dieser Hügel auch Latène A-zeitliche Anlagen zum Vorschein kommen, während man bei den, zu meist als Nachbestattungen gedeuteten Latène B-Gräbern in älteren Hallstatthöhlen im Grunde eher an normale Flachgräber denken möchte, die lediglich den Grabhügel als Bestattungsplatz benutzt haben.

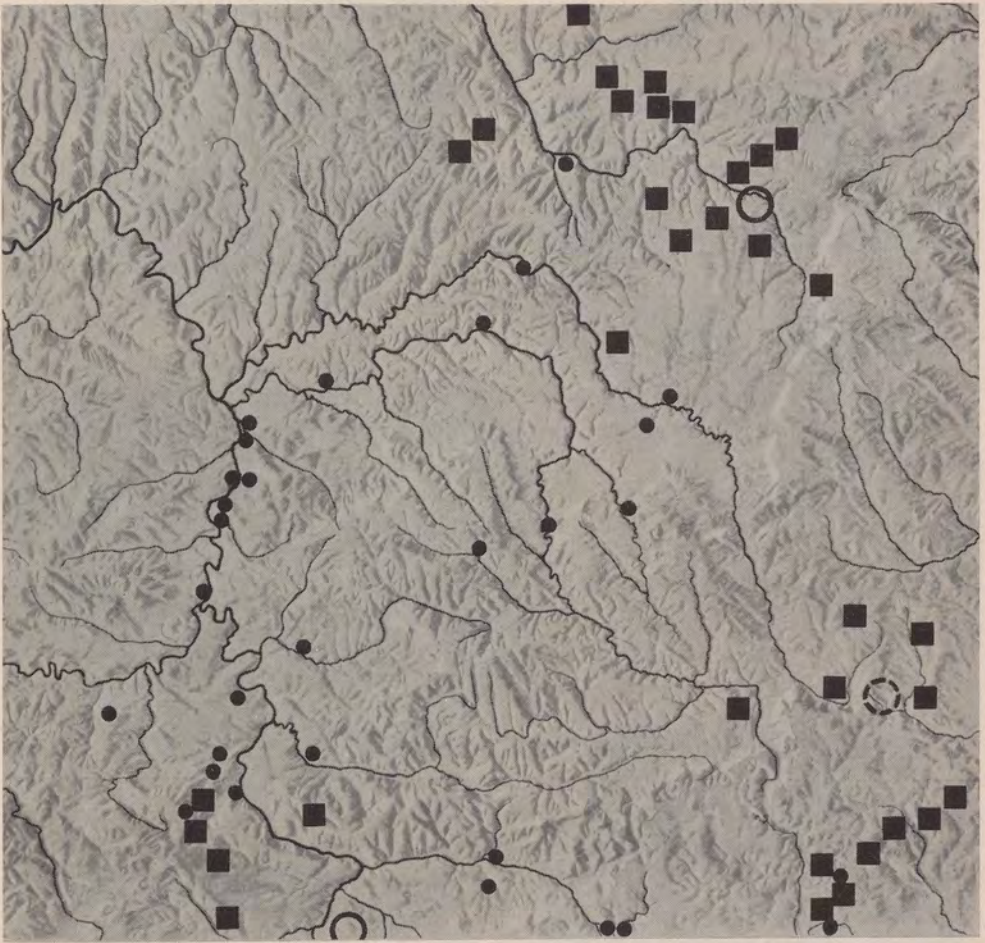
Neben die Grabhügel tritt im Neckarbereich schon frühzeitig das Körperflachgrab, das, seit der späten Hallstattzeit erkennbar, gewissermaßen den Auftakt zur neuen Flachgräbersitte bildet. Wenn Körperflachgräber auf der Alb bisher kaum gefunden sind, so zeigt dies nur, wie stark man hier noch in hallstattzeitlichen Traditionen gebunden ist, doch mögen auch die noch immer verbreiteten Heide- und Waldlandschaften das Auffinden derartiger Gräber erschwert haben.

In der Stufe Latène B beginnt der Grabhügel auch auf der Alb zu verschwinden, die Hallstatt-Tradition erlischt. Dagegen häufen sich jetzt im mittleren Neckarbereich, in schwächerem Maße auch im Kocher-, Jagst-Tauber-Gebiet die Körperflachgräber (Abb. 20), die sicherlich nur Hinweise auf kleinere Friedhöfe sind von der Art, wie sie W. Krämer und H. Zürn von Nebringen, Kreis Böblingen, bekannt gemacht haben. Ob diese Friedhöfe mit der Stufe B wieder abbrechen, wie Krämer zu sehen glaubt, und ob man hierin, wie manche Autoren gemeint haben, einen Hinweis auf die historisch vermutete Abwanderung der Helvetier in die Schweiz und die hieraus resultierende „Helvetiereinöde“ erblicken darf, muß wohl einstweilen offen bleiben. Wie das Gräberfeld von Darmsheim, Kreis Böblingen, gezeigt hat, spricht nichts Zwingendes dagegen, daß diese B-zeitlichen Flachgräberfriedhöfe sich wie in Südbayern oder Teilen der Schweiz, gar nicht zu reden von den großen Keltenfriedhöfen des Donauraumes und Böhmen-Mährens, kontinuierlich in die Stufe Latène C hinein fortgesetzt haben und dann erst abbrechen. Ist dies richtig, dann könnte die Abwanderung der Helvetier erst am Ende der Stufe Latène C, also etwa zu Beginn des letzten Jahrhunderts erfolgt sein, ein Zeitansatz, der uns plausibler erscheinen würde.



*Abb. 20: Sulzfeld, Kr. Sinsheim. Grabfund der frühen Latènezeit (Latène B).
Foto Institut Tübingen. M = 1:2.*

Während der Stufe Latène C (Karte 12) verdünnt sich das Fundbild in unserem Arbeitsbereich in auffallender Weise. Schon Bittel hatte 1934 auf dieses Phänomen hingewiesen und auch die neue Kartierung Fischers hat hieran wenig geändert. Warum dies so ist, läßt sich im Augenblick nicht überzeugend begründen, doch könnte sich das Bild rasch wandeln, wenn, wie oben angedeutet, einmal Friedhöfe vom Typus Nebringen vollständig ausgegraben würden. Bemerkenswert scheint dagegen, daß jetzt auch die Schwäbische Alb, während der Stufe Latène B noch nahezu fundfrei, in der Stufe Latène C vom Flachgrabgedanken erfaßt wird. Dies kann kaum bedeuten, daß aus dem Flachgräberbereich etwa des mittleren Neckarlandes die Alb neu besiedelt worden ist. Dieser Befund zeigt lediglich, daß sich nun auch die Bevölkerung der Alb dem neuen Grabritus ange-



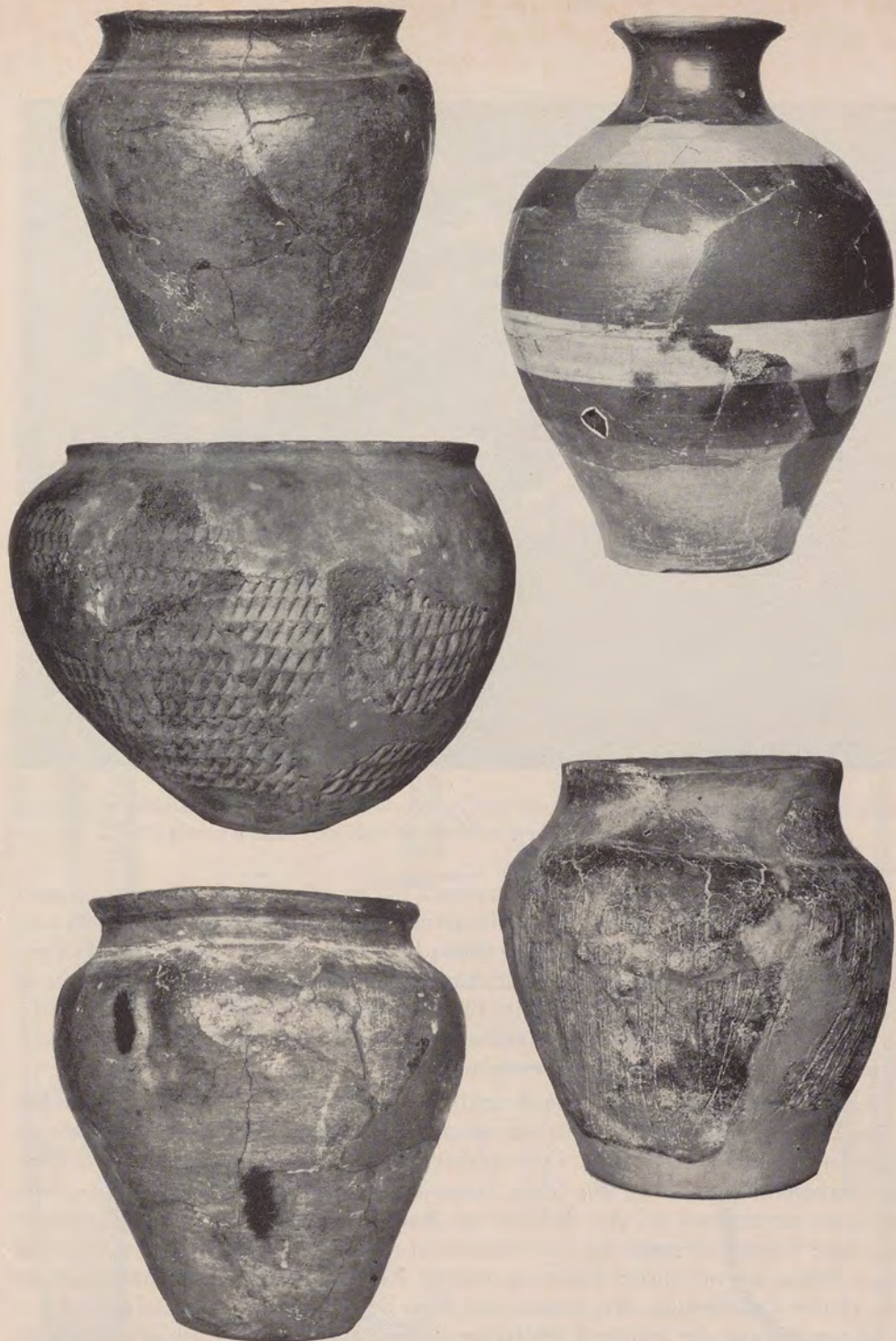
Karte 12: Fundbild der Mittel- und Spätlatènezeit (Latène C—D): ○ oppida, ■ Viereckschanzen, ● Siedlungen und Gräber. Nach Fischer und Schwarz.

paßt hat. Wichtig ist dabei, daß nun neben den üblichen Körperflachgräbern zum ersten Mal seit der mittleren Hallstattzeit auch wieder Brandgräber auftauchen. Diese Brandgräber lassen zwar, wie schon Krämer gesehen hat, verschiedene Beisetzungsriten erkennen, doch unterscheiden sich die Beigaben in nichts von denen der Körpergräber. Solche Befunde zeigen mit Sicherheit, daß sich hier nicht etwa Wanderungen oder Stammesverschiebungen andeuten, sondern daß wir es lediglich mit Schwankungen des Grabritus zu tun haben, die sich, wie schon mehrfach hervorgehoben, ohne Rücksicht auf unsere doch recht künstlichen Stufengliederungen innerhalb der gleichen Bevölkerung vollziehen.

Mit der Stufe Latène D kommt es noch einmal zu einem erstaunlichen Wandel des Kartenbildes (Karte 12). Sicher bestimmbare Grabfunde fallen nahezu ganz

aus, was Krämer einleuchtend mit dem Verfall der Beigabensitte erklärt hat. Von den 4 noch im mittleren Neckargebiet vorhandenen Grabfunden hat Fischer allein 3 mit einem Fragezeichen versehen. Wir haben sie gleichwohl in die Karte eingetragen. Von den 4 offenen Siedlungen handelt es sich bei Schwäbisch Hall um eine erweisbare Salzsiedersiedlung (Abb. 21), bei Dörzbach um einen Höhlenfund, der gleichfalls auf eine Salzquelle bezogen zu sein scheint. Während der Fund von Geislingen/Steige problemlos ist, hat R. Koch von der vielfach genannten Siedlung von Ingelfingen, Kreis Künzelsau, feststellen können, daß es sich um einen immer wieder aufgesuchten Platz handelt, der auch in der Spätlatènezeit bewohnt worden ist. Von einer Fortdauer der Spätlatènesiedlung bis tief in die römische Kaiserzeit hinein kann jedoch keine Rede sein!

Diesen wenigen Fundpunkten treten jedoch plötzlich spätlatènezeitliche Geländedenkmäler in Menge gegenüber. Allein 34 Viereckschanzen befinden sich auf unserem Kartenblatt, hinzu kommen 2 große oppida (Heidengraben bei Grabenstetten und Finsterlohr) sowie ein vermutbares kleineres oppidum (Ipf bei Bopfingen). Da insbesondere die Viereckschanzen Erbauer und Benutzer, also Menschen in größerer Zahl voraussetzen, könnte das Fehlen entsprechender zugehöriger Siedlungen mit einer echten Forschungslücke zusammenhängen. Nun fällt aber auf, daß die Viereckschanzen ganz offenbar auch in einem, freilich noch schwer zu definierenden Verhältnis zu den genannten oppida stehen. Betrachten wir unsere Karte (Karte 12), so versammeln sich etwa um das oppidum von Finsterlohr oberhalb des Taubertales bei Rothenburg in einem Streubereich von etwa 30 km Durchmesser 15 bis 17 Viereckschanzen und auch im Umkreis des am unteren Kartenrand eben noch erscheinenden Heidengraben bei Grabenstetten scheint sich Ähnliches, wenn auch in geringerer Dichte, zu wiederholen. Es mag Zufall sein, daß die beiden oppida jeweils am Ostrand des Viereckschanzenbereiches liegen. Beeindruckend ist auch die Häufung von Viereckschanzen im Raum der Ostalb. Sucht man hier nach einem zuordenbaren oppidum, so bieten sich zwei, freilich noch nicht durch Funde belegte Plätze an. Das ist der Ipf bei Bopfingen, der in einem Ausbaustadium sehr wohl zu einem kleineren oppidum umgewandelt worden sein kann (auf unserer Karte 12 gestrichelt) und das ist ferner der Burgberg bei Heroldingen am östlichen Riesrand, dessen Befestigungsanlagen nach Dehn immerhin ein typisches spätkeltisches Zangentor aufweisen. Freilich sollte nicht übersehen werden, daß es innerhalb des Gesamtbereiches der Viereckschanzen ebenfalls Ballungen und Verdichtungen gibt, die jedoch keinerlei Bezug auf oppida nehmen. Die von Schwarz im „Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns“ gezeichneten Karten zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Unser eigenes, so überzeugendes Kartenbild kann also trügen, vor allem, wenn man mit der Möglichkeit rechnet, daß die Viereckschanzen durchaus nicht alle gleichzeitig zu sein brauchen. Unser noch immer viel zu grobes Datierungssystem und der gerade bei Viereckschanzen stark zurückgebliebene Ausgrabungsstand erlauben keine Antwort auf die Frage, ob die Schanzen vielleicht nur ganz kurze Zeit in Gebrauch waren, möglicherweise sogar nur zu einer einzigen Kulthandlung angelegt wurden. Wäre dem wirklich so, dann würde hier eine Bevölkerungsdichte vorgespiegelt, die es in Wirklichkeit gar nicht gegeben hat.



*Abb. 21: Schwäbisch Hall. Spätkeltische Keramik (Latène D) aus der Salzsiede-Anlage.
Nach Zürn. M = 1:3.*



Abb. 22: Frühlatènezeitliche Maskenfibeln (Latène A): Rappenu, Kr. Sinsheim (unten). Oberwittighausen, Kr. Tauberbischofsheim (oben). Nach Kimmig-Hell.

Was uns abschließend noch zu interessieren hat ist, ob unser Arbeitsbereich auch während der Latènezeit den verschiedenartigsten Kultureinflüssen ausgesetzt war und ob sich auch diesmal jene Grenze beobachten läßt, die sich über fast alle Zeitperioden hinweg etwa in Höhe der Enzmündung abzeichnete. Tatsächlich gibt es gewisse Anhaltspunkte für ein solches Fluktuationssystem, auch wenn dieses nicht so klar in Erscheinung tritt wie früher. Am Beispiel einiger, im übrigen sehr heterogener Erscheinungen, sei dies erläutert.

Kartiert man etwa die Latène A-zeitlichen Maskenfibeln (Abb. 22), so bilden diese eine breite Fundzone, die sich etwa am Mainlauf orientiert und die von Böhmen bis zur Mosel reicht. Drei solcher Fibeln finden sich auch im mittleren Neckarbereich (Abb. 22), ein Stück stammt aus dem Kocher-Jagst-Bogen, eine Fibel ist neuerdings auf der Achalm bei Reutlingen zum Vorschein gekommen und eine weitere ist sogar bis zum französischen Jura gelangt. Kein Zweifel, daß diese Fibeln aus nördlicher Richtung unseren Arbeitsbereich erreicht haben. Es ist der gleiche Kulturraum, den man als die Zone der europäischen Mittelgebirge bezeichnen könnte, der während des frühen Latène eine so nachdrückliche Wirkung ausgeübt hat. Es genügt hier etwa an die Verbreitung der sogenannten Kalenderbergkeramik oder an die Keramik mit „Braubacher“ Zier zu erinnern.

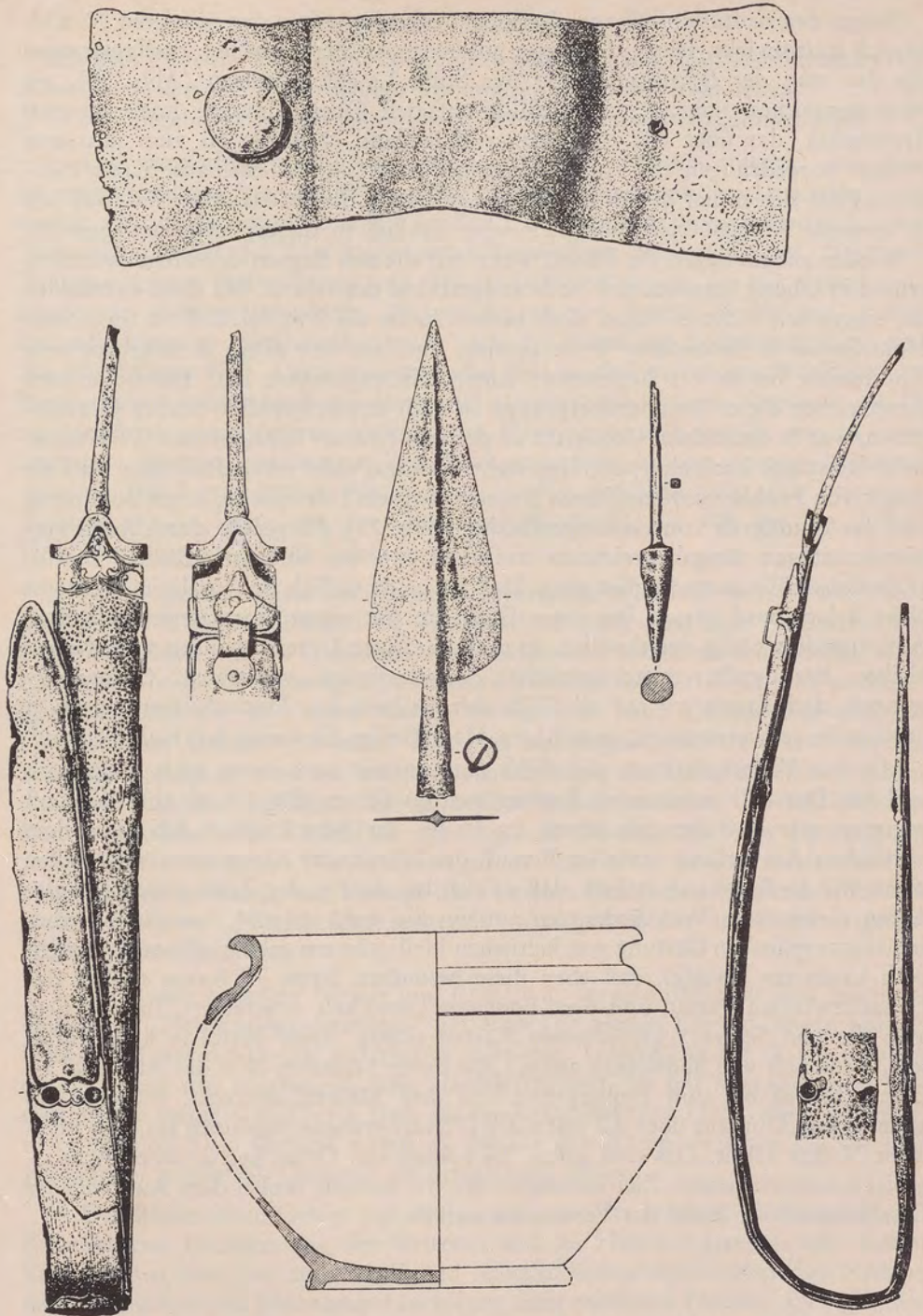


Abb. 23: Geislingen/Steige. Brandgrab der jüngeren Latènezeit (Latène C). Nach Fischer.

Neben den Kultureinfluß aus nördlicher Richtung, der in den mittleren Neckarbereich hineinwirkt, tritt ein anderer aus südwestlicher Richtung. Stellvertretend für ihn mag der Scheibenhalsring der Stufe Latène B stehen (Abb. 20), ein variantenreiches, nahezu ausschließlich auf den Oberrheinraum konzentriertes Trachtstück, das über das Kraichgauer Hügelland ebenfalls bis zum mittleren Neckar vorgedrungen ist. Nur ein einziges Exemplar (Michelbach, Kreis Heilbronn) hat sich bisher östlich des Flusses gefunden. Es ist das erste Mal, daß uns in unserem Arbeitsbereich oberrheinischer Einfluß in dieser Form entgegentritt.

Wieder anders liegen die Dinge, wenn wir die mit Beginn der Mittellatènezeit erneut in Übung kommende Flachbrandgrabsitte betrachten. Wo diese entstanden ist, wagen wir nicht zu sagen, doch besteht kaum ein Zweifel, daß sie im Rhein-Main-Gebiet in besonderer Weise gepflegt und hier vor allem in ungebrochener Kontinuität bis in die beginnende Römerzeit angedauert hat. Ein besonderes Kennzeichen dieser Brandgräbergruppe ist auch das Beibehalten reicher Grabbeigaben, was in deutlichem Gegensatz zu der von Krämer beschriebenen Verarmung so vieler später Latènekörpergräber steht. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die jüngst von Fischer veröffentlichten Brandgräber aus Darmsheim, Kreis Böblingen, und das Brandgrab von Geislingen/Steige (Abb. 23), die gerade durch ihren verhältnismäßigen Beigabenreichtum auffallen, an die mittelhheinischen Brandgräberfriedhöfe anzuschließen sind. Daß sie beide südlich der Enzlinie liegen, ist ohne Belang und gerade bei einer Grabsitte mit einem normalerweise weiten Aktionsradius völlig verständlich. Es muß künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben, Brandgräber mittelhheinischer Art von jenen „verarmten“ Gräbern zu trennen, doch fassen wir auf alle Fälle mit Gräbern von Darmsheimer Art einen uns seit langem vertrauten, zum Rhein-Main-Gebiet hinweisenden Kultureinfluß.

Mit den Viereckschanzen schließlich glauben wir auch jenen nach Südbayern und zur Donau hinweisenden Kulturstrom zu fassen, der uns gleichfalls so oft begegnet war und der sich vorab im Raum der Schwäbischen Alb samt dem nördlichen Albvorland sowie im Bereich des Nördlinger Rieses auswirkte. Selbst wenn wir in Rechnung stellen, daß es sich bei den in der Zone nordwärts der Alpen verbreiteten Viereckschanzen nur um die wohl späteste Ausprägung einer gemeineuropäischen Gattung von keltischen Heiligtümern gehandelt hat, so besteht doch kaum ein Zweifel, daß eben diese besondere Form im Raum südlich der Donau zwischen Passau und dem Bodensee entwickelt worden ist. Interpretiert man die von Schwarz gezeichneten Karten richtig, dann dürfte es kein Zufall sein, wenn sich von Südbayern aus ein Ast dieser Schanzen über das Ries und die Ostalb hinauf bis zum Taubergrund und dem Maintal erstreckt, während ein anderer von Ulm aus über die Mittelalb (Heidengraben-oppidum!) bis zum mittleren Neckar reicht. Das sind genau die beiden von Osten her in unser Arbeitsgebiet hineinwirkenden Zielrichtungen, die wir kennen, wobei dem Ries und der Ostalb erneut die Rolle des Vermittlers zufällt.

Zusammenfassung

Mit dem Ende der Latènezeit bzw. mit dem Beginn der Römerherrschaft in der Zone nordwärts der Alpen wollen wir unseren Überblick beschließen.

Unsere Ergebnisse lassen sich in aller Kürze nochmals so zusammenfassen.

1. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Raumes zwischen Neckar und Ries ist weitgehend das Spiegelbild einer bestimmten naturräumlichen Landschaft. Besiedelt werden in erster Linie die großen Flußtäler mit ihren teilweise breiten Talweiten und den die Täler begleitenden Randhöhen. Neckar, Kocher, Jagst und Tauber mit ihren Nebenflüssen sind also die großen Arterien, die von einer Landschaft zur anderen vermitteln. Aufgesucht wurden ferner, durch gute Böden lockende kleinere „Siedlungskammern“ wie die Ebene um Schwäbisch Hall und das Nördlinger Ries. Demgegenüber sind die nordwürttembergisch-fränkischen Keuperhöhen immer siedlungsabweisend gewesen, was unsere Karten 3 bis 12 nachdrücklich unterstreichen. Lediglich im Mesolithikum (Karte 2), also in einer noch rein jägerisch bestimmten Zeit, sind auch diese Höhen intensiv begangen worden. Die fortan stetige Aussparung der Keuperhöhen zeigt sich besonders drastisch in der Verteilung der Grabhügel (Karte 9), die sich wie ein dichter Kranz um eine leere Mitte legen.

2. Die Gleichmäßigkeit der Besiedlungsvorgänge während nahezu aller vorgeschichtlichen Kulturperioden ist so auffallend, daß auch eine fortschreitende Forschung dieses Bild im Grundsatz wohl nicht mehr verändern wird. Sicher werden neue Funde die bisherigen Fundzonen verdichten, aber es ist sehr unwahrscheinlich, daß die in unseren Karten als fundleer bzw. als siedlungsverdünnt erscheinenden Gebiete sich eines Tages als siedlungsintensiv erweisen werden. Künftige Forschung wird aus solchen Beobachtungen die Lehre zu ziehen haben, daß man sich vor jeglichem Interpretationsversuch zunächst den tatsächlichen Besiedlungsstand einer Landschaft vor Augen zu führen sucht. Von diesem ist in jedem Falle auszugehen. Wie sehr man gerade hinsichtlich dieser Prämisse in früheren Jahren gesündigt hat, bezeugt das fast eine Generation hindurch lebendige Kulturbild jener „Hügelgräberbronzezeit“, das gerade für unser Arbeitsgebiet völlig unzutreffend war.

3. Der Raum zwischen Neckar und Ries ist in vorgeschichtlicher Zeit gewissermaßen ein „Nebenkriegsschauplatz“ gewesen. Die großen Entwicklungen kulturhistorischer Art haben sich anderwärts vollzogen. Unsere Landschaft hat infolgedessen immer nur empfangen, aber niemals gegeben. Sie hat allenfalls eine Vermittlerrolle gespielt, wofür sie dank der sie durchziehenden Flußsysteme prädestiniert erschien. Drei Gebiete waren es, die für den Raum zwischen Neckar und Ries immer wieder als „gebend“ in Erscheinung traten:

a) Das Rhein-Main-Gebiet mit den umgebenden fruchtbaren Siedlungsräumen Rheinhessens, Darmhessens, der Wetterau und des Hanauer Landes. Von diesem Zentrum aus sind fast zu allen Zeiten lebhaft Kulturströme über das Neckarmündungsgebiet um Mannheim-Heidelberg zum mittleren Neckar, aber genauso auch mainaufwärts und die Würzburg-Ochsenfurter Gäuplatten zum Tauber-

grund und weiter südwärts geflossen. Diese Einflüsse haben sich in geheimnisvoller Weise in der Gegend der Enz-Murr-Mündung in den Neckar gestaut, wo immer wieder eine Art von „Grenzscheide“ sichtbar wurde. Der Nordteil unseres Arbeitsgebietes blickt also meist zum Rhein und zum Main.

b) Südbayern und das obere Donaugebiet. Von diesem Kernraum der „Zone nordwärts der Alpen“ im Sinne Paul Reineckes ist immer wieder Südwürttemberg mit der Schwäbischen Alb bis zur Enz-Murr-Linie beeinflusst worden, wobei vor allem die Schwäbische Alb mit ihrer reichen Kulturreichfolge nachhaltig in unser Arbeitsgebiet hineingewirkt hat. Rheinische wie bayerisch-südwürttembergische Einflüsse haben sich dabei nie starr an die Enz-Murr-Linie gehalten, sondern haben diese in geheimnisvollem Wechselspiel bald nach Süden, bald nach Norden überschritten. Erst im letzten Jahrhundert v. Chr., also im Verlauf der Spätlatènezeit, scheint ein weitreichender Zivilisationsstand diese Grenzen verwischt zu haben.

c) Ostalb und Nördlinger Ries. Im Hin und Her nördlicher und südlicher Kräfte haben die Ostalb und das Nördlinger Ries sich nicht nur eine gewisse Eigenstellung bewahrt, sondern immer auch eine besondere Rolle als Verteiler gespielt. Vorab hat der weite fruchtbare Kessel des Nördlinger Rieses die kulturellen Einflüsse gesammelt, die von Bayern nördlich wie südlich der Donau kamen und nach Westen vorzudringen suchten. Aber auch in umgekehrter Richtung hat das Ries, wenn auch ungleich seltener, eine solche Vermittlung übernommen. Der Goldberg am Westrand des Rieses spiegelt diese Mittlerrolle in der Abfolge seiner „Kulturen“ hervorragend wider. Die Ostalb mit dem Brenztal hat an diesen Vorgängen bald stärkeren, bald schwächeren Anteil gehabt.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß es sich bei unserer Überschau nur um einen Versuch handeln konnte, eine bisher weitgehend von der Forschung übergangene Landschaft in die kulturellen Kraftlinien der nordalpinen Vorgeschichte einzubetten. Wenn dieser Versuch zum Nachdenken anregen und zu weiterführenden Forschungen führen sollte, dann ist der Zweck dieses Versuches erreicht.

Nachsatz der Schriftleitung:

Vorliegender Aufsatz wurde aus Anlaß der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Schwäbisch Hall 1973 nach Abschluß des Jahrbuches verfaßt und in Fortführung der Tradition von Emil Kost noch in das Jahrbuch aufgenommen. Wir danken dem genannten Verband für seinen Druckkostenzuschuß.

Literaturverzeichnis

Nachstehendes Verzeichnis erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Es ist in erster Linie mit Blick auf den behandelten Arbeitsraum zusammengestellt worden. Doch finden sich in den angeführten Schriften genügend Verweise auf weiterführende Literatur.

Allgemeines

a) Monographien

- Beiler, Günter: Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Oberamts Heilbronn (18. Veröffentl. d. Hist. Vereins Heilbronn 1938).
- Biel, Jörg: Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (Diss. Tübingen 1972).
- Buchner, A.: Reisen auf der Teufelsmauer (Heft 2, 1821).
- Dannheimer, Hermann, und Herrmann, Fritz Rudolf: Rothenburg o. T. Katalog zur Vor- und Frühgeschichte in Stadt und Landkreis (Kat. d. Prähist. Staatssammlung München 11, 1968).
- Dehn, Wolfgang: Vor- und frühgeschichtliche Bodendenkmale aus dem Ries (Jahrb. Hist. Verein Nördlingen u. das Ries 23, 1950, 5 ff.).
- Huttenlocher, Friedrich: Baden-Württemberg. Kleine geographische Landeskunde (Schriftenreihe d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde 2, 1960).
- Kimmig, Wolfgang, und Hell, Helmut: Vorzeit an Rhein und Donau (1958); 2. Aufl. Schätze der Vorzeit (1965) (Das Bild in Forschung und Lehre, Veröff. d. Landesbildstellen Baden und Württemberg, Band 1).
- Kimmig, Wolfgang: Der Kirchberg bei Reusten. Eine Höhensiedlung aus vorgeschichtlicher Zeit (Urkunden z. Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern 2, 1966).
- Kost, Emil: Die Besiedlung Württembergisch-Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Jahrb. f. Württ.-Franken NF. 17/18, 1936, 11 ff.) — Bodenzugnisse der Vorzeit und des Mittelalters in Württembergisch-Franken 1948—1950 (Jahrb. f. Württ.-Franken NF. 24/25, 1949/50, 5 ff.).
- Paulus, Eduard: Die Altertümer in Württemberg (1877).
- Paret, Oscar: Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Veröff. d. Komm. f. geschichtl. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Bd. 17, 1961).
- Pescheck, Christian: Vor- und Frühzeit Unterfrankens (Mainfränkische Hefte 38, 1961).
- Katalog Würzburg I. Die Funde von der Steinzeit bis zur Urnenfelderzeit im Mainfränkischen Museum (Materialhefte z. Bayer. Vorgesch. 12, 1958).
- Pigott, Stuart: Ancient Europe from the beginnings of Agriculture to Classical Antiquity (1965). Deutsche Ausgabe: Vorgeschichte Europas vom Nomadentum zur Hochkultur (Kindlers Kulturgeschichte 1972). Prehistoric Society, Southern Germany (1969).
- Reinecke, Paul: Mainzer Aufsätze zur Chronologie der Bronze- und Eisenzeit (1965).
- Schröter, Peter: Der Goldberg im Nördlinger Ries. Die Ausgrabungen Gerhard Bersus (in Vorbereitung).
- Schumacher, Karl: Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter (3 Bände 1921, 1923, 1925).
- Torbrügge, Walter, und Uenze, Hans Peter: Bilder zur Vorgeschichte Bayerns (1968).
- Torbrügge, Walter: Vor- und frühgeschichtliche Flußfunde. Zur Ordnung und Bestimmung einer Denkmälergruppe (51./52. Bericht Röm.-Germ. Kommission 1970—1971, 1 ff.).
- Wagner, Ernst: Fundstätten und Funde... im Großherzogtum Baden, Teil 2: Das Badische Unterland (1911).
- Zürn, Hartwig: Katalog Schwäbisch Hall. Die vor- und frühgeschichtlichen Funde im Keckenburgmuseum (Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A: Vor- und Frühgeschichte, Heft 9, 1965).
- Wähle, Ernst: Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen (12. Bericht Röm.-Germ. Kommission 1920).
- Württembergische Oberamtsbeschreibungen (herausgegeben vom Statistischen Landesamt, Stuttgart): Aalen (1854), Crailsheim (1884), Ellwangen (1886), Gaildorf (1852), Gerabronn (1847),

Heidenheim (1844), Heilbronn, 2 Bde. (1901/03), Künzelsau (1883), Mergentheim (1880), Neckarsulm (1881), Neresheim (1872), Öhringen (1865), Schwäbisch Hall (1847), Weinsberg (1862), Welzheim (1845).

b) Zeitschriften

Badische Fundberichte 1, 1925 ff.

Fundberichte aus Schwaben 1, 1893 ff.; NF. 1, 1922 ff.

Der Bayerische Vorgeschichtsfreund 1/2, 1921/22 ff. — Forts.: Bayerische Vorgeschichts-Blätter 10, 1931/32 ff.

Jahresbericht d. Bayerischen Bodendenkmalpflege 1, 1960 ff.

Zeitschr. d. Hist. Vereins f. Württembergisch Franken, Alte Folge 1, 1847 — 10, 1875. — Jahrb. d. Hist. Vereins f. Württembergisch Franken NF. 1, 1882 ff.

Jahresber. d. Hist. Vereins Heilbronn 1, 1881 ff.

Ellwanger Jahrbuch 1, 1910 ff.

Jahrbuch d. Hist. Vereins f. Nördlingen und Umgebung 1, 1912 ff.

Paläo-Mesolithikum

Freund, Gisela: Die ältere und die mittlere Steinzeit in Bayern (Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 4, 1963, 9 ff.).

Müller-Karpe, Herrmann: Handbuch der Vorgeschichte 1, 1966: Altsteinzeit. — 2, 1968: Jungsteinzeit, hier unter Epipaläolithikum 113 ff.

Nuber, Axel Hans: Zur Schichtenfolge des kleingerätigen Mesolithikums in Württemberg-Hohenzollern (Festschr. f. Peter Goessler — Tübinger Beiträge z. Vor- und Frühgeschichte 1954, 113 ff.).

Taute, Wolfgang: Großwildjäger der späten Eiszeit (Bild der Wissenschaft 1969, 1203 ff.).

— Untersuchungen zum Mesolithikum und zum Spätpaläolithikum im südlichen Mitteleuropa. Bd. 1: Chronologie Süddeutschlands (Habil. Schrift Tübingen 1972).

Neolithikum — Kupferzeit — Frühbronzezeit

a) Allgemein

Buttler, Werner: Der Donauländische und der Westische Kulturkreis der jüngeren Steinzeit (Handbuch der Urgeschichte Deutschlands 2, 1938).

Hachmann, Rolf: Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen (6. Beiheft zum Atlas d. Urgeschichte, 1957).

Maier, Rudolf Albert: Die jüngere Steinzeit in Bayern (Jahresber. d. Bayer. Bodendenkmalpflege 5, 1964, 9 ff.).

Mausser-Goller, Katharina: Die relative Chronologie des Neolithikums in Südwestdeutschland und der Schweiz (Schriften z. Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 15, 1969).

Müller-Karpe, Herrmann: Handbuch der Vorgeschichte 2, 1968: Jungsteinzeit.

Dehn, Wolfgang, und Sangmeister, Edward: Die Steinzeit im Ries. Katalog der steinzeitlichen Altertümer im Museum Nördlingen (Materialhefte z. Bayer. Vorgeschichte 3, 1954).

b) Spezielles

Abels, Björn-Uwe: Die Randleistenbeile in Baden-Württemberg, dem Elsaß, der Franche Comté und der Schweiz (Prähist. Bronzefunde-PBF, Abtlg. IX, Band 4, 1972).

Bersu, Gerhard: Vorgeschichtliche Siedelungen auf dem Goldberg bei Nördlingen (Rodenwaldt: Neue Deutsche Ausgrabungen 23/24, 1930, 130 ff.).

— Rössener Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim (Germania 20, 1936, 229 ff.).

— Altheimer Wohnhäuser vom Goldberg, OA. Neresheim (Germania 21, 1937, 149 ff.).

Christlein, Rainer: Beiträge zur Stufengliederung der frühbronzezeitlichen Flachgräberfelder in Süddeutschland (Bayer. Vorgesch. Bl. 29, 1964, 25 ff.).

Driehaus, Jürgen: Die Altheimer Gruppe und das Jungneolithikum in Mitteleuropa (1960).

Eckerle, Klaus: Bandkeramik aus dem badischen Frankenland (Tauberbischofsheim und Messelhausen (Bad. Fundberichte-Sonderheft 2, 1963).

- Fischer, Franz: Die frühbronzezeitliche Ansiedlung in der Bleiche bei Arbon TG (Schriften z. Ur- und Frühgeschichte d. Schweiz 17, 1971).
- Gallay, Margarete: Die Besiedlung der südlichen Oberrheinebene in Neolithikum und Frühbronzezeit (Bad. Fundberichte-Sonderheft 12, 1970).
- Huber, Hermann: Grabungen in der neolithischen Siedlung auf dem „Wolfsbühl“ bei Schwäbisch Hall (Fundber. Schwaben NF. 19, 1971, 28 ff.) — Ein Hausgrundriß der Rössener Kultur in Schwäbisch Hall (Arch. Korr. Bl. 2, 1972, 85 ff.).
- Hundt, Hans-Jürgen: Keramik aus dem Ende der frühen Bronzezeit von Heubach, Kr. Schwäbisch Gmünd und Ehrenstein, Kr. Ulm (Fundber. Schwaben NF. 14, 1957, 27 ff.).
- Beziehungen der Straubinger Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume (Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit — Nitra 1958, 145 ff.).
- Alterbronzezeitliche Keramik aus Malching, Ldkrs. Griesbach (Bayer. Vorgesch. Bl. 27, 1962, 33 ff.).
- Junghans, Siegfried: Die frühbronzezeitlichen Kulturen Südwestdeutschlands (Diss. Tübingen 1948).
- Junghans, Siegfried, mit Klein, Hans, und Scheufele, Erwin: Untersuchungen zur Kupfer- und Frühbronzezeit Süddeutschlands (34. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1951—1953 (1954) 77 ff.).
- Junghans, Siegfried, mit Sangmeister, Edward, und Schröder, Manfred: Kupfer und Bronze in der frühen Metallzeit Europas (Studien zu den Anfängen der Metallurgie — SAM — 1, 1960 folgende).
- Kimmig, Wolfgang: Ein schnurkeramischer Fund von Leiselheim, Ldkrs. Freiburg (Bad. Fundber. 18, 1948—50, 63 ff.).
- Ein Fund der frühen Bronzezeit von Seefeld, Kr. Müllheim (Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft — Festschr. Ernst Wähle 1950, 136 ff.).
- Köster, Christa: Beiträge zum Endneolithikum und zur frühen Bronzezeit am nördlichen Oberrhein (Prähist. Zeitschr. 43—44, 1965—66, 2 ff.).
- Lüning, Jens: Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung (48. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1967 (1968) 1 ff.).
- Die jungsteinzeitliche Schwieberdinger Gruppe (Veröffentl. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A: 13, 1969).
- Die Entwicklung der Keramik beim Übergang vom Mittel- zum Jungneolithikum im süddeutschen Raum (50. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1969 (1971), 1 ff.).
- Rochna, Otto: Verzierte Scheiben- und Ruderkopfnadeln der frühen Bronzezeit aus Manching (Germania 43, 1965, 295 ff.).
- Sangmeister, Edward: Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen, Teil 3: Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen (Schriften zur Urgeschichte 3, 1, 1951).
- Endneolithische Siedlungsgrube bei Heilbronn-Böckingen (Fundber. Schwaben NF. 15, 1959, 42 ff.).
- Die Glockenbecher im Oberrheintal (Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 11, 1964 (1966), 81 ff.).
- Die schmalen „Armschutzplatten“ (Studien aus Alteuropa I — Beihefte der Bonner Jahrb. 10, 1964, 93 ff.).
- Sangmeister, Edward, und Gerhardt, Kurt: Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland (Bad. Fundber.-Sonderheft 8, 1965).
- Sangmeister, Edward: Gräber der jungsteinzeitlichen Hinkelsteingruppe von Ditzingen, Kr. Leonberg (Fundber. Schwaben NF. 18/I, 1967, 21 ff.).
- Schröter, Peter: Die Glockenbecherkultur in Bayern (Diss. Tübingen 1969).
- Stroh, Armin: Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland (28. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1939, 8 ff.).
- Vogt, Emil: Die Gliederung der schweizerischen Frühbronzezeit (Festschr. f. Otto Tschumi 1948, 53 ff.).
- Winiger, Josef: Das Fundmaterial von Thayngen-Weier im Rahmen der Pfyner Kultur (Monogr. z. Ur- und Frühgesch. d. Schweiz 18, 1971).

Mittel- und Spätbronzezeit

- Beck, Adelheid: Studien zur späten Bronzezeit des nordwestlichen Voralpengebietes: Tracht und Schmuck (Diss. Tübingen 1970).
- Behrens, Gustav: Die Bronzezeit Süddeutschlands (1916).
- Dehn, Wolfgang: Ein Brucherzfund der Hügelgräberbronzezeit von Bühl, Ldkrs. Nördlingen (Germania 30, 1952, 174 ff.).
- Gruber, Hildegard: Zur Chronologie und Verbreitung der Radnadeln (Archaeologia Austriaca 39, 1966, 1 ff.).
- Hachmann, Rolf: Bronzezeitliche Bernsteinschieber (Bayer. Vorgesch. Bl. 22, 1957, 1 ff.).
- Holste, Friedrich: Die Bronzezeit im Nordmainischen Hessen (Vorgesch. Forschungen 12, 1939).
— Die Bronzezeit in Süd- und Westdeutschland (Handbuch d. Urgeschichte Deutschlands 1, 1953).
- Kimmig, Wolfgang: Ein Hortfund der frühen Hügelgräberbronzezeit von Akenbach, Kr. Überlingen (Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 2, 1955, 55 ff.).
— Weiningen und Harthausen. Ein Beitrag zu hochbronzezeitlichen Bestattungssitten im nord-schweizerisch-südwestdeutschen Raum (Helvetia Antiqua — Festschr. Emil Vogt 1966, 75 ff.).
- Köster, Hans: Die mittlere Bronzezeit im nördlichen Rheintalgraben (Antiquitas 6, 1968).
- Kraft, Georg: Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (1926).
- Neumaier, Helmut: Die Grabhügel im Ribberg bei Hohebad. Geschichte ihrer Erforschung (Jahrb. Württ.-Franken 1970, 3 ff.).
- Pierling, Renate: Die mittlere Bronzezeit in Württemberg (Diss. München 1955).
- Reim, Hartmann: Studien zur späten Bronzezeit des nordwestlichen Voralpengebietes: Die Griffplattenschwerter vom Typus Rixheim (Diss. Tübingen 1969).
- Schaeffer, Claude F. A.: Les tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Haguenau, 2 Bde., davon Bd. 1, 1926; Les tumulus de l'âge du Bronze.
- Schauer, Peter: Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter) (Prähist. Bronzefunde — PBF, Abtlg. IV, Band 2, 1971).
- Torbrügge, Walter: Die Bronzezeit in der Oberpfalz (Materialhefte z. Bayer. Vorgesch. 13, 1959).
— Die Bronzezeit in Bayern. Stand der Forschungen zur relativen Chronologie (40. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1959 (1960) 1 ff.).
- Unz, Christoph: Studien zur späten Bronzezeit des nordwestlichen Voralpengebietes: Die Keramik (Diss. Tübingen 1971).
- Ziegert, Helmut: Zur Chronologie und Gruppengliederung der westlichen Hügelgräberkultur (Berliner Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 7, 1963).
- Willvonseder, Kurt: Die mittlere Bronzezeit in Österreich, 2 Bde. (1937).

Urnenfelderzeit

- Dehn, Rolf: Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg (Forsch. u. Berichte z. Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 1, 1972) mit umfassender Literatur.
- Jockenhövel, Albrecht: Die Rasiermesser in Mitteleuropa (Süddeutschland — Tschechoslowakei — Österreich — Schweiz) (Prähist. Bronzefunde — PBF, Abtlg. VIII, Band 1, 1971).
- Kimmig, Wolfgang: Seevölkerbewegung und Urnenfelderkultur. Ein archäologisch-historischer Versuch. (Studien aus Alteuropa I, 1964, 220 ff.).

Hallstattzeit

- Bittel, Kurt: Zur Späthallstattkultur (Sudeta 6, 1930, 1 ff.).
- Dielmann, Karl: Zur Frage der „Koberstadter Kultur“ (Diss. Marburg 1949). Kurzreferat in Nass. Ann. 64, 1953, 108 ff.).
- Keller, Josef: Die Alb-Hegau-Keramik der älteren Eisenzeit (1939).
- Kimmig, Wolfgang: Der Kirchberg bei Reusten. Eine Höhensiedlung aus vorgeschichtlicher Zeit (Urkunden z. Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern 2, 1966) mit umfassender Literatur.

- Die Heuneburg a. d. oberen Donau (Führer z. vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern 1, 1968) mit umfassender Literatur.
- Zum Problem späthallstattischer Adelssitze. In: Siedlung, Burg und Stadt. Studien zu ihren Anfängen — Festschr. Paul Grimm (Deutsche Akademie d. Wissenschaften Berlin, Sektion Vor- und Frühgeschichte 25, 1969, 95 ff.).
- Kimmig, Wolfgang, und Gersbach, Egon: Die Grabungen auf der Heuneburg 1966—1969 (*Germania* 49, 1971, 21 ff.).
- Kossack, Georg: Südbayern während der Hallstattzeit (Röm.-Germ. Forschungen 24, 1959, 2 Bde.).
- Gräberfelder der Hallstattzeit an Main und Fränkischer Saale (Materialhefte z. Bayer. Vorgesch. 24, 1970).
- Krämer, Werner: Grabkammern u. Kreisgräben in Hügelgräbern d. mittleren Hallstattzeit in Schwaben (*Germania* 29, 1951, 134 ff.).
- Maier, Ferdinand: Zur Herstellungstechnik und Zierweise der späthallstattzeitlichen Gürtelbleche Südwestdeutschlands (39. Ber. Röm.-Germ. Kommission 1958 (1959) 131 ff.).
- Mansfeld, Günter: Späthallstattzeitliche Kleinfunde von Indelhausen, Kr. Münsingen. Zur Geschichte einiger Schmuckformen (Fundber. Schwaben NF. 19, 1971 — Festschr. Wolfgang Kimmig, 89 ff.).
- Die Fibeln der Heuneburg 1950—1970. Ein Beitrag z. Geschichte der Späthallstattfibeln. (Röm.-Germ. Forschungen — Heuneburgstudien II — 33, 1973).
- v. Merhart, Gero: Hallstatt und Italien. Gesammelte Aufsätze zur frühen Eisenzeit in Italien und Mitteleuropa (1969).
- Nellissen, H. B.: Hallstattzeitliche Funde aus Nordbaden (Diss. Heidelberg 1969).
- Rochna, Otto: Hallstattzeitlicher Lignit- und Gagatschmuck. Zur Verbreitung, Zeitstellung und Herkunft. (Fundber. Schwaben NF. 16, 1962, 44 ff.).
- Reim, Hartmann: Zur Henkelplatte eines attischen Kolonettenkraters vom Uetliberg (Zürich) (*Germania* 46, 1968, 274 ff.).
- Schiek, Siegwalt: Fürstengräber der jüngeren Hallstattzeit in Südwestdeutschland (Diss. Tübingen 1956).
- Das Hallstattgrab von Vilsingen. Zur Chronologie der späthallstattzeitlichen Fürstengräber in Südwestdeutschland (Festschr. Peter Goessler — Tübinger Beitr. z. Vor- und Frühgeschichte 1952, 150 ff.).
- Schultze-Naumburg, Franziska: Eine griechische Scherbe vom Ipf bei Bopfingen-Württemberg (Marburger Beitr. z. Archäologie der Kelten — Festschr. Wolfgang Dehn 1969, 210 ff.).
- Schumacher, Karl: Die Hallstattkultur am Mittelrhein (Prähist. Zeitschr. 8, 1916, 139 ff.).
- Zürn, Hartwig: Die Hallstattzeit in Württemberg (Diss. Tübingen 1942).
- Zur Chronologie der späten Hallstattzeit (*Germania* 26, 1942, 116 ff.).
- Zur Keramik der späten Hallstattzeit (*Germania* 27, 1943, 20 ff.).
- Zum Übergang von Späthallstatt zu Latène A im südwestdeutschen Raum (*Germania* 30, 1952, 38 ff.).
- Ein späthallstattzeitlicher Grabfund von Lorenzenzimmern, Kr. Schwäbisch Hall (Zeitschr. f. Württ.-Franken 41, 1957, 184 ff.).
- Hallstattforschungen in Nordwürttemberg (Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege: Vor- und Frühgeschichte 16, 1970).

Latènezeit

- Bittel, Kurt: Die Kelten in Württemberg (Röm.-Germ. Forschungen 8, 1934).
- Das keltische oppidum bei Finsterlohr (Jahrb. Württ.-Franken NF. 24/25, 1950, 69 ff.).
- Christ, Karl: Antike Münzfunde Südwestdeutschlands (Vestigia 3/I-II, 1960).
- Dehn, Wolfgang: Die Doppelvogelkopffibel aus dem Val-de-Travers (Festschr. Emil Vogt — *Helvetica Antiqua* 1966, 137 ff.).
- Dehn-Festschrift: Marburger Beiträge zur Archäologie der Kelten (Fundber. aus Hessen, Beiheft 1, 1969).
- Filip, Jan: Die Kelten in Mitteleuropa (Monumenta Arch. 5, 1956).
- Die keltische Zivilisation und ihr Erbe (Prag 1961).

- Fischer, Franz: Der spätlatènezeitliche Depotfund von Kappel, Kr. Saulgau. (Urkunden z. Vor- u. Frühgeschichte Südwürttemberg-Hohenzollern 1, 1959).
- Alte und neue Funde der Latèneperiode aus Württemberg (Fundber. Schwaben NF. 18/I, 1967, 61 ff.).
- Der Heidengraben bei Grabenstetten. Ein keltisches oppidum auf der Schwäbischen Alb bei Urach (Führer z. vor- u. frühgeschichtlichen Denkmälern in Württemberg und Hohenzollern 2, 1971).
- Die keltischen oppida Südwestdeutschlands und ihre historische Situation (Archeologické rozhledy 23, 1971, 417 ff.).
- Fundmünzen: Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland (Röm.-Germ. Kommission 1, 1960 ff.).
- Haevernick, Thea Elisabeth: Die Glasarmringe und Ringperlen der Mittel- und Spätlatènezeit auf dem europäischen Festland (Röm.-Germ. Kommission 1960).
- Jacobsthal, Paul: Early Celtic Art, 2 Bde. (1944/1969).
- Kappel, Irene: Die Graphittonkeramik von Manching (Die Ausgrabungen in Manching 2, 1969 — Röm.-Germ. Kommission).
- Kellner, Hans Jörg, und Castelin, Karel: Die glatten Regenbogenschüsselchen (Jahrb. f. Numismatik u. Geldgeschichte 13, 1963, 105 ff.).
- Kimmig, Wolfgang, und Dauber, Albrecht: Latènezeitliche Brandgräber von Bettingen, Ldkrs. Tauberbischofsheim (Bad. Fundber. 20, 1956, 139 ff.).
- Krämer, Werner: Die Grabfunde der Latènestufen B und C aus Südbayern (Diss. München 1947).
- Das Ende der Mittellatènefriedhöfe und die Grabfunde der Spätlatènezeit in Südbayern (Germania 30, 1952, 330 ff.).
- Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957—1961 (Germania 40, 1962, 293 ff.).
- Das keltische Gräberfeld von Nebringen, Kr. Böblingen (Veröff. d. Staatl. Amtes f. Denkmalpflege Stuttgart 8, 1964).
- Liebschwager, Christa: Zur Frühlatènekultur in Baden-Württemberg (Arch. Korr. Blatt 2, 1972, 343 ff.).
- Maier, Ferdinand: Die bemalte Spätlatènekultur von Manching (Die Ausgrabungen in Manching 3, 1970 — Röm.-Germ. Kommission).
- Moreau, Jacques: Die Welt der Kelten (Große Kulturen der Frühzeit 1958).
- Nierhaus, Rolf: Eine spätlatènezeitliche Riemenzunge von Grabenstetten, Kr. Reutlingen (Fundber. Schwaben NF. 14, 1957, 10 ff.).
- Das swebische Gräberfeld von Diersheim. Studien zur Geschichte der Germanen am Oberrhein vom Gallischen Krieg bis zur Alamannischen Landnahme (Röm.-Germ. Forschungen 28, 1966).
- Pingel, Volker: Die glatte Drehscheibenkeramik von Manching (Die Ausgrabungen in Manching 4, 1971 — Röm.-Germ. Kommission).
- Schwarz, Klaus: Spätkeltische Viereckschanzen (Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1960, 7 ff.).
- Zum Stand der Ausgrabungen in der spätkeltischen Viereckschanze von Holzhausen (Jahresber. Bayer. Bodendenkmalpflege 1962, 22 ff.).
- Atlas der spätkeltischen Viereckschanzen Bayerns (1959).
- Schönberger, Hans: Die Spätlatènezeit in der Wetterau (Saalburg-Jahrb. 11, 1952, 21 ff.).
- Werner, Joachim: Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums (Welt als Geschichte 4, 1939, 378 ff.).
- Die Bronzekanne von Kelheim (Bayer. Vorgesch. Bl. 20, 1954, 43 ff.).
- Die Nauheimer Fibel (Jahrb. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 2, 1955, 170 ff.).
- Zürn, Hartwig: Keltische Viereckschanzen im Raum Ellwangen (Ellwanger Jahrb. 17, 1956/57, 7 ff.).
- Die keltische befestigte Stadt bei Finsterlohr (Jahrb. Württ.-Franken 55, NF. 45, 1971, 3 ff.).

Vorliegende Ausführungen hätten ohne die stete Mithilfe und Unterstützung von Prof. Dr. Franz Fischer, Dr. Peter Schröter, Dr. Hartwig Zürn, Dr. Hilmar Schickler, Frau Heidi Rein und Frl. Kathrin Roskoth nicht niedergeschrieben werden können.